Pol. g.
1146
u

Pol. g. 1146^u

<36632948750015
S
<36632948750015
Bayer. Staatsbibliothek

C
08044

Der Krieg,

die Congreßidee und die allgemeine Wehrpflicht

Ob

im Lichte der Aufklärung und Humanität unserer Zeit

allen Freunden des Fortschrittes gewidmet

von

einem Freunde der Wahrheit.

[Moritz Adler] (Dt. An. Lex.)

Krie

HAUPTCONSERVATORIUM D. K. ARMEE

Motto: Herder über Kaiser Leopold II.
(als Großfürst von Toscana).

„Er hat seit einer Reihe von Jahren bessere Beschäftigungen eines Regenten kennen lernen, als zu Friedenszeiten ein einfältiges Puppenspiel mit menschlichen Maschinen treiben, die man zu Kriegszeiten oft für und wider nichts aufopfert.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen.

Prag.
Verlag von A. G. Steinhauser.
1868.

9a/67/1427

32A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 3503

Wehrkreisbücherei VII
München

Inhalt.

Druck von Steinhauser & Novák in Prag

Vorwort.

Der Kampf des Fortschritts gegen die Herrschaft des Vorurtheils bildet den wahren, den eigentlichen Inhalt der Weltgeschichte. Schnelle Siege der Wahrheit über das Vorurtheil gehören zu den seltensten Ereignissen der Geschichte, und gewöhnlich sind seine ersten Bekämpfer auch seine Märtyrer geworden. —

Das Märtyrerthum unserer Zeit für die Vertheidiger jener Fortschrittsideen, die unabhängig von der Schablone nnd dem Vorurtheil des Tages, das Gute wollen und den Fortschritt anstreben, besteht in Hohn, Spott und Verlachung; ein Märtyrerthum, welches gewöhnlich auch jene höchsten und edelsten Geister scheuen, die für das Wohl und den Fortschritt der Menschheit, zehn Tode zu sterben bereit wären.

Der Verfasser dieser anspruchslosen Schrift ist weit entfernt von der Ueberschätzung, sich jener erlesenen Schaar von Edlen beizählen zu wollen; doch besitzt er einen Muth der Ueberzeugung, der sich nur vor wahren und bewiesenen Gegengründen beugt, dagegen aber gepanzert ist, gegen die spitzesten Pfeile von tausend Sarcasmen, wenn nur der Witz und nicht die Wahrheit diese Pfeile geschärft hat.

Wie ich die heutige Journalistik, den Einfluß, den sie ausübt, und die Partei-Ansichten kenne, von denen sie in conservativem und fortschrittlichem Sinne beherrscht wird, kann ich meiner Schrift ein Prognostikon mit aller Sicherheit stellen.

Es ist gerade kein lockendes und lohnendes Prognostikon!

Meine Schrift wird entweder von der Tagespublizistik todtgeschwiegen werden, was jedenfalls das Bequemste ist, um neuen oder unbequemen Ansichten jede mögliche Wirksamkeit zu entziehen; oder sie wird, ohne die Mühe einer wirklichen Widerlegung, mit einer Notiz abgethan werden, in welcher eines der Worte „Utopie" „Schwärmerei" „Millennium" „Rationalismus und Cosmopolitismus" sich in jeder Zeile vorfinden dürften. Wenn's hoch gehen sollte, so wird die Kritik dahin lauten, daß das Werkchen herzlich wohlgemeint aber vollkommen unpraktisch in seiner Tendenz sei.

Du siehst, freundlicher Leser, wenn Du trotz solcher Anempfehlung meine Schrift zur Hand nimmst, daß ich durchaus nicht der Mann der Illusionen bin. Du frägst mich, warum ich also eine Schrift, von der ich mir selbst so wenig praktischen Erfolg verspreche, doch der Öffentlichkeit übergeben habe?

Meine Antwort liegt nahe. Du selbst, mein freundlicher Leser bist meine Rechtfertigung! Denn, wenn ich das Glück habe, auch nur bei Dir, einzig und allein, den Muth des selbstständigen Denkens gegen ein Vorurtheil zu entfesseln, welches, wie der Geier des Prometheus an dem Glück der Menschheit zehrt, dann bin ich schon reich, unendlich reich belohnt!

Du bist vielleicht ein Lehrer, ein Führer der Menschheit, Deinem beredten Wort lauschen vielleicht im Hörsaal, im Gotteshause, in der Volksvertretung Tausende von aufmerksamen und vertrauenden Hörern.

Und gehört Dein Dasein einer bescheidenern Sphäre der menschlichen Gesellschaft an, so hast Du doch Weib und Kind, Bruder oder Schwester, Freund oder Freundin, die gern auf Deine Lebens-

ansichten hören und die an Deiner gereiftern Weltanschauung gerne die ihrige bilden. Und so wie immer weitere und weitere Kreise die Stelle umschreiben, wo soeben ein Stein in's Wasser gesunken, so verpflanzt sich auch die Bewegung in immer weitere Fernen, welche eine neue Idee dem ursprünglich engsten Kreise mitgetheilt hat.

Und dann habe ich ja auch mit dieser Schrift einem Bedürfniß meines Herzens und meines Geistes genügt, habe dem Drang genügt, im Namen der Menschheit zu protestiren, gegen all' das selbstgeschaffene Unglück der Kriege, der verzehrenden Rüstungen und der Massenheere, die sich heute, wie drohende Sphynxe der Cultur und dem Fortschritt der Menschheit entgegenstellen.

Wenn dereinst diese Schrift, die heute vielleicht unbeachtete und ungelesene, im Moder und Staube einer alten Bibliothek einem Forscher künftiger, lichterer Jahrhunderte, in die Hände fällt, dann wird, das ist meine stolze Ueberzeugung, dieser Protest gegen die grausamen und unmenschlichen Absurditäten unserer Zeit, unserem Jahrhunderte zur Ehre und theilweisen Rechtfertigung gereichen, und der späte Enkel wird uns bemitleiden, statt uns zu verachten und ungehört zu verdammen. —

ansichten hören und die an Denker gereiften Weltanschauung gerne die übrige bilden. Und so wie immer weitere und weitere Kreise die Stelle umschreiben, wo soeben ein Stein in's Wasser gesunken, so verpflanzt sich auch die Bewegung in immer weitere Fernen, welche eine neue Idee dem ursprünglich engsten Kreise mitgetheilt hat.

Und damit habe ich ja auch mit dieser Schrift einem Bedürfniß meines Herzens und meines Geistes genügt, habe dem Drang genügt, im Namen der Menschheit zu protestiren, gegen all' das selbstgeschaffene Unglück der Kriege, der verheerenden Rüstungen und der Waffenheere, die sich heute, wie drohende Sphinxe der Cultur und dem Fortschritt der Menschheit entgegenstellen.

Wenn dereinst diese Schrift, die heute vielleicht unbeachtete und ungelesene, in Moder und Staube einer alten Bibliothek einem Forscher künftiger, lichterer Jahrhunderte, in die Hände fällt, dann wird, das ist meine feste Ueberzeugung, dieser Protest gegen die grausamen und unmenschlichen Absurditäten unserer Zeit, unserem Jahrhunderte zur Ehre und theilweisen Rechtfertigung gereichen, und der späte Enkel wird uns bemitleiden, statt uns zu verachten und ungehört zu verdammen. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die Macht und das Walten des Vorurtheils in der Geschichte.

Der menschliche Fortschritt trägt ein wahres Janushaupt zur Schau, das eine Antlitz vom Morgenroth künftiger Zeiten bestrahlt, und verklärt vom Ausdrucke immer wachsender Gottähnlichkeit, das andere in trüber Versunkenheit nach rückwärts schauend, und von denselben Leidenschaften zerwühlt, die über vergangene Jahrhunderte ihre Geißel geschwungen. Der Fortschritt.

Die Fortschritte der naturforschenden Wissenschaften in ihrer Anwendung auf's praktische Leben, die so großartig und erfolgreich auftretenden Erfindungen, deren Zeugen wir täglich sind, sie bieten dem Philanthropen das frohe Schauspiel, wie sich täglich des Menschen Kraft und Geist, mit wachsender Energie von der Last der Materie befreiet, und von lähmenden Fesseln erlöst, neuen Zielen der menschlichen Entwickelung entgegenschreitet. So ist gerade der so viel verschrieene Materialismus unserer Tage wesentlich antimaterialistisch, indem er durch fortwährend erleichterte Befriedigung der materiellen Bedürfnisse, den geistigen Aufschwung ermöglicht, wie wir denn auch in der That das reichste Füllhorn von Segnungen der Humanität und Freiheit gerade dort erblicken, wo im Wohlstand und im Behagen größerer Bevölkerungsschichten, der geeignete Boden für diese edelsten Blüthen der menschlichen Cultur vorbereitet war. — Auf Belege für diese Wahrheit braucht wohl nicht erst hingewiesen zu werden, — Belgien, Holland, England und das jugendlich vorwärtsstürmende Nordamerika sind leuchtende Beispiele und Vorbilder. — Der Materialismus.

Nicht der Materialismus, sondern der stets mißverstandene Idealismus hat den größten Theil des Unheils über die Welt gebracht, und dieselbe zum irdischen Jammerthal gemacht. Der Idealismus.

Hätte in Spanien der gesunde, materialistische, auf Arbeit, Erwerb, Genuß gerichtete Sinn der Engländer vorgeherrscht, seine Gefilde wären gewiß ein lachendes, irdisches Paradies geworden; der finstere, ascetische Mönchsgeist aber, seine Eingebungen aus einem fanatischen Idealismus schöpfend, verwies stets das glück- und freudebedürftige Menschenherz an den Himmel, und bedeckte dafür die gesegnete Erde Spaniens und Brabants, mit den lodernden Scheiterhaufen der Inquisition. — Für solche unsterbliche Verdienste ist ja eben jetzt in unseren aufgeklärten Tagen die Heiligsprechung eines der grausamsten und blutdürstigsten Inquisitoren, des Pater Pedro von Arbues erfolgt!

Verspätete Opposition.

Was nützt es nun aber, daß heutzutage in unzähligen Geschichtswerken, Romanen, Leitartikeln und Feuilletons, die Tendenz und das Wirken der Inquisition, täglich schärfer und bitterer, tausendstimmig verurtheilt wird? Mit Schiller kann man heute von der Inquisition sagen: „Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf, die Klage, sie wecket die Todten nicht auf.“ — Die Asche der unschuldig Gefolterten und Gemordeten, ruht noch unversöhnt in derselben Erde, in welcher unter prachtvollen Monumenten die Reste ihrer Peiniger schlafen, und in der ewigen Stadt der sieben Hügel haust noch heute das altersgraue Gespenst der Inquisition, die mordgewohnten Krallen in der Jesuitensoutane verbergend.

Das ist eben das wahrhaft Tragische nnd Grauenhafte bei all' den Tausenden von Siegen, welche die Geschichte des Vorurtheils in ihr finsteres Buch verzeichnet hat, daß die laute und allgemeine Opposition gegen dasselbe immer erst dann eintrat, wenn es sich ohnehin bereits überlebt hatte, und die Opposition selbst schon fast gegenstandslos geworden war. — Aus tausend Federn, aus hunderttausend Pressen sehen wir gewöhnlich mit größtem Pathos gegen Zustände eifern, die längst der Vergangenheit angehören und auf die Gegenwart von keinem oder nur geringem practischen Einfluß sind; dafür aber rührt sich keine Hand und keine Lippe, wo es sich noch rechtzeitig um energische Verdammung und Verurtheilung von Mißbräuchen und Zuständen handelt, durch welche vor unsern Augen die Blüthe eines ganzen Geschlechtes geknickt und dem menschlichen Fortschritte tausend überflüssige Hemmnisse entgegengethürmt werden.

Rechtzeitige Opposition.

Die Herrschaft des Vorurtheils.

Bei dieser Art von verspäteter Opposition haben sich nun von jeher die ärgsten Feinde menschlicher Glückseligkeit, das Vorurtheil und seine Kämpen sehr wohl befunden, und haben sich ein Jedes, um mit Mephisto zu sprechen, „sein Ränzlein angemästet.“

Das herrschende Vorurtheil herrschte eben jederzeit nicht blos physisch in der Welt, sondern auch geistig in den meisten Köpfen der Zeitgenossen, und auf die wenigen erleuchteten Denker, deren Verstand sich gegen den siegreichen Aberwitz auflehnte, machte die Betrachtung von der zu ihrer Zeit scheinbaren Unbesiegtbarkeit und der oft tausendjährigen Herrschaft des Vorurtheils und des Unsinns, einen eben

so lähmenden, vernichtenden Eindruck, als ihn der Sage zufolge der versteinernde Blick des Basilisken ausübt?

Die zwei so unscheinbaren Sätze: „Es ist nun einmal so“ und „So war es immer und so wird es immer sein“, haben einen guten Theil des ganzen Jammers verschuldet, der die Menschheit bedrückt; denn sie haben in den meisten Fällen den besten Köpfen und den edelsten Herzen aller Jahrhunderte so gewaltig imponirt, daß sie an der Möglichkeit des Anderswerden verzweifelten und sich in das Schweigen stumpfer Resignation hüllten. Ja, wir sehen dieses den Menschengeist erniedrigende Schauspiel, sogar in Zeiten sich wiederholen, wo im Gegensatze zu anderen Epochen vollste Freiheit der Meinungsäußerung herrscht, und wo daher das so leicht als Zustimmung gedeutete Schweigen der Bessern und der Denker sich nicht durch eigentliche Gefahr entschuldigen läßt, wie sie in finstern Zeiten dem freien Worte drohte.

Dieses Verstummen jeder Opposition, dieses willen — und protestlose Hinnehmen von Zuständen und Ereignissen, die, verderbenschwanger für das Allgemeine wie für den Einzelnen, jeden gebildeten Geist und jedes fühlende Herz zu der energischesten Bekämpfung herausfordern, wäre nun wahrhaft unerklärlich, wenn es nicht in zwei Factoren seine ausreichende Begründung fände; und diese sind, einmal die scheinbare Unfruchtbarkeit jeder Discussion und dann die Scheu vor dem Lächerlichwerden, wenn man es wagt, einem in Millionen und Millionen von Köpfen erbgesessenen Vorurtheil entgegenzutreten. „Le ridicule tue“ sagt der Franzose, und das denkt mit ihm der große Haufe aller andern Nationen. — Ursachen des Vorurtheils.

Der Weise dagegen, der wahre Mensch und Menschenfreund soll nur Scheu haben vor dem Erröthenmüssen vor sich selber, nicht aber vor dem Lächeln und selbst vor dem Hohne einer urtheilslosen Menge, von der es heute noch heißt wie vor 18 Jahrhunderten: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Wir leben heute in einer Zeit, wo die religiöse Idee in allen höher civilisirten Staaten im Großen und Ganzen die Schlacken des Fanatismus abgestreift hat, und wo sie beginnt, durch stärkere Betonung und Hervorkehrung ihres moralischen Gehalts, ein wahrer Segen für die Menschheit zu werden. Beispiel von zwei Vorurtheilen

Das religiöse Vorurtheil, das schrecklichste von allen Vorurtheilen, dessen Molochdienste das Glück von Millionen durch Jahrhunderte als Hekatombe fiel; in unsern lichtern Tagen sehen wir es gebrochen, und die Sonne der Toleranz geht nach jahrtausendlanger Nacht siegend auf, am Horizonte der Menschheit.

Dafür aber sehen wir ein anderes, ewig unheilgebärendes Vorurtheil gerade in unsern Tagen in seiner vollsten Blüthe stehen, das Vorurtheil über die internationalen Verhältnisse des europäischen Staatensystem's und das damit zusammenhängende Vorurtheil über Krieg und Frieden.

Wir haben hier ein Beispiel von zwei an und für sich gleich gefährlichen Vorurtheilen; allein die Herrschaft des einen hat sich jetzt nahezu überlebt, wodurch es gegenwärtig relativ ungefährlich ist, die Herrschaft des andern dagegen, befindet sich gerade heutzutage im Zenith ihrer todbringenden Wirksamkeit.

So berechtigt nun auch heutzutage die Opposition des Denkers und Menschenfreundes, gegen ersteres Vorurtheil ist, so muß doch der Charakter dieser Opposition als ein mehr theoretischer und praktisch nicht so dringlicher betrachtet werden; denn kein Vernünftiger, kein politisch Zurechnungsfähiger wird heute es versuchen, ernstlich für die blutigen Thorheiten und Ausschreitungen der Inquisition, der Religionskriege u. dgl. einzustehen.

Ganz anders verhält es sich augenscheinlich mit der Opposition gegen das jetzt in der civilisirten Welt herrschende System von Krieg und Frieden. — Diese Opposition ist eben vorwiegend praktischer Natur, denn sie richtet sich einerseits gegen ein verkörpertes Absurdes, welches jetzt allmächtig die zwischenstaatlichen Verhältnisse beherrscht, und anderseits gegen ein wahres Chaos verworrener und falscher Begriffe in den Köpfen der weit überwiegenden Mehrzahl unserer Zeitgenossen. —

Diese Opposition nun gegen den Alpdruck des Krieges und des daraus entspringenden Militarismus wäre zweifelsohne in unserer so schwer heimgesuchten Zeit so dringlich als nur irgend denkbar, und um so fruchtbringender, als in unserer Zeit der öffentlichen Meinung, der anerkanntermaßen sechsten Großmacht nichts unmöglich ist, was sie ernstlich, klar und consequent will.

Was zeigt uns aber statt dessen ein Blick auf die europäische Journalistik, auf die zeitgenößische Literatur und auf die Volksvertretungen derjenigen Staaten des Welttheils, in welchen der Constitualismus entweder herrscht oder doch den größten Einfluß ausübt?

Es läßt sich da nun gewiß nicht läugnen, will man unpartheiisch sein, daß im Großen und Ganzen den Planen der Regierungen von Seiten der öffentlichen Meinung und ihrer Organe fast keine Opposition, keine ernstliche Bekämpfung entgegentritt. — Den Druck, das verderbensschwangere Herannahen eines neuen, eisernen Zeitalters empfindet wohl Jedermann, der Große wie der Kleine, der Gelehrte wie der Ungelehrte. Allein so wie man gewöhnt ist, irgend eine furchtbare, entfesselte Naturgewalt, gegen die alles Widerstreben unnütz, mit stummer, zagender Resignation über sich ergehen zu lassen, so handeln die Menschen auch in diesem Falle!

Resignation gegenüber dem Vorurtheil.

Wie einem unvermeidlich hereinbrechenden Sturm, geben sie dem heranziehenden Militarismus, ohne Kampf und die Hände in den Schooß gelegt, die aufkeimenden Saaten ihrer Civilisation Preis! Sehr natürlich! Die Majorität, der große Haufe der Unwissenden und Nichtdenkenden ahnt eben gar nicht, daß es irgend anders sein könnte, so lange es so und nicht anders ist. — Wie für Voltaires Candide ist für die Massen stets diese Welt, wie sie eben ist, die möglichst beste Welt.

Gründe dieser Resignation.

Die Wissenden und Denkenden dagegen wissen und fühlen gar wohl, daß das, was sich vorbereitet, der Menschheit zum Fluche, und nicht zum Segen, gereichen müsse; daß Vorurtheil und Menschenhaß sich wieder, wenn auch in neuer Maske, verbünden, um den menschlichen Fortschritt durch die furchtbarsten Hemmnisse aufzuhalten. — Allein, die Erleuchtetesten selbst halten es für völlig nutzlos, gegen einen Gegner anzukämpfen, der stets die Mächtigsten der Mächtigen überwunden, und der selbst seit jeher nur durch eine einzige Macht bezwungen worden, — durch die Macht der Zeit.

Die Macht der Zeit.

Allein, bedenken wir nur recht wohl, was in dem Worte liegt, die Bekämpfung eines siegreichen Vorurtheils blos der Macht der Zeit zu überlassen! Bedenken wir, daß „Zeit," wo es sich um moralische Fortschritte der Menschheit handelte, stets mindestens einige Jahrhunderte, wo nicht, ein Jahrtausend bedeutete, das heißt also Jahrhunderte, während deren, Millionen und Millionen von Menschenleben, vom gütigen Schöpfer zum Glück und zur freien Entwicklung bestimmt und ausgerüstet, nutzlos verkümmern und oft schon in ihren Keimen dem Untergange geweiht werden mußten.

Das Vorurtheil des Glaubenszwanges.

Nehmen wir als großartigstes und naheliegendes Beispiel aus der Weltgeschichte abermals das bereits erwähnte Vorurtheil des Glaubenszwanges, dessen siegreiche Herrschaft ja den Hauptinhalt der Geschichte des sogenannten Mittelalters bildet. — Seine ascendente Richtung in der Geschichte beginnt mit den Kreuzzügen im 11ten Jahrhundert, und seine verderbliche unumschränkte Herrschaft währt bis zum Reformationszeitalter im Beginne des 16ten Jahrhunderts; volle fünf Jahrhunderte also beherrschte dieses schrecklichste aller Vorurtheile, die europäische Welt vollständig, durchdrang es alle Verhältnisse, knickte es jeden Fortschrittskeim, und schien es mit seinen gewaltigen, nächtlichen Fittigen eine ewige Nacht zu verbürgen, das Durchdringen eines jeden Lichtstrahls unmöglich zu machen.

Die Zeit, dieser allmächtige Besieger alles Vergänglichen, ist nun freilich auch dieses Vorurtheils Herr geworden. — Mit dem Reformationszeitalter begann der Kampf, dessen Nachspiel nur in unsern Tagen wir noch miterleben; der Sieg aber der ist längst entschieden, das Prinzip der Glaubensfreiheit pflanzt täglich neue Banner auf die Zinnen, von welchen bisher stolz und anscheinend unnahbar, die Fahnen der Unduldsamkeit, des Glaubenshasses geweht haben.

Allein das ist ja eben das Tieftraurige bei dieser Betrachtung, daß ein halbes Jahrtausend der Finsterniß, des Hasses, der Unwissenheit, ein halbes Jahrtausend voll gräulicher Religionskriege, voll lodernder Scheiterhaufen und Inquisitionsjammers, über die Menschheit dahinziehen mußte, bevor der Boden für die Saat der Reformation und der Glaubensfreiheit überhaupt geeignet geworden war. — Hätte es auch im Beginne der verfolgungssüchtigen und intoleranten Tendenzen der römischen Kirche, erleuchtete Denker gegeben, und es gab ihrer gewiß, welche sich von dem Walten der

Verfolgungswuth und des Glaubenszwangs, selbst für die römische Kirche, nichts Gutes und nur Böses versprechen konnten; so sahen sie doch augenscheinlich, daß, wenn sie ihre Stimme gegen den damals jugendlich vorwärtsstürmenden Fanatismus erheben würden, dieselbe ungehört in der Wüste hätte verhallen müssen.

Denn der kirchliche Fanatismus jener finsteren Zeiten war eben ein ganz anderer als der Fanatismus späterer, aufgeklärterer Tage, der Jetztzeit zum Beispiel. Der Fanatismus des Mittelalters, dieß Zeugniß läßt sich ihm nicht verweigern, war im Großen und Ganzen, ein aufrichtiger, von Innen kommender, so zu sagen ein ehrlicher Fanatismus. — Dränger und Unterdrückte, die Henker und ihre Opfer waren gleichmäßig von fanatischen Glaubensideen durchdrungen, und, wo sich irgend das Blatt wendete, und die Ketzer siegreich wurden, da wurden auch augenblicklich Verfolger aus den Verfolgten, und Unterdrücker aus den Unterdrückten. Der Kampf drehte sich damals nur um dogmatische Glaubenssätze, nicht aber um das Prinzip der Glaubensfreiheit selbst, für welches den Schlachtopfern der römischen Inquisition, wenn sie die Macht in ihren Händen gehabt hätten, das Verständniß ebenso sehr abging, als ihren Bedrängern. Gespenster und Hexenglauben waren allgemein verbreitet, der Unglückliche, der als Hexenmeister zum Flammentod verurtheilt war, suchte wohl gewiß individuell, die Schuld am Verbrechen der Hexerei von sich abzuwälzen, hegte aber innerlich gewiß keinen Zweifel daran, daß es überhaupt Hexen und Zauberwesen gebe, weßhalb auch zu diesem Argument sicherlich kein der Hexerei Angeklagter seine Zuflucht genommen haben wird.

Der aufrichtige und der heuchlerische Fanatismus.

Welch' ganz verschiedenen Character dagegen trägt der kirchliche Fanatismus der Jetztzeit! Keinem denkenden Menschen kann es heutzutage einfallen, ernstlich an die Ehrlichkeit d. h. an die, nur inneren Motiven der Uiberzeugung, entstammende Existenz dieses Fanatismus zu glauben. — Die Prinzipien der Glaubensfreiheit, der Gleichstellung der Religionen sind eben in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, so zu sagen in unsere moralische und geistige Athmosphäre übergangen, und wo wir nun der Intoleranz der Verfolgungssucht gegen Andersgläubige begegnen, da wissen wir sofort, daß wir es mit Ausgeburten des materiellen Interesses, niedrigen Hasses und Neides und überzeugungsloser, scheinheiliger Heuchelei zu thun haben!

Paralelle zwischen beiden Fanatismen.

Wenn wir daher eine Paralelle ziehen zwischen einem religiösen Fanatiker des 15ten und einem Fanatiker des 19ten Jahrhunderts, so wird bei unpartheiischer Prüfung der Vortheil gewiß auf Seiten des ersteren sich zeigen, wenn der erstere auch thatsächlich und geschichtlich mehr geschadet und mehr Menschenglück vernichtet hat, als der letztere. — Der erstere hat eben, dem Geiste seiner Zeit gemäß, wahrscheinlich nach seiner besten innern Uiberzeugung gehandelt, und hatte nur, dem finsteren Genius seiner Zeit gemäß, mehr Macht und Mittel zu schaden; während der heuchlerische Fanatiker der Jetztzeit, eines äußern materiellen Interesses

wegen, die bessere Uiberzeugung mit Füßen tritt, die er als Kind seines Jahrhundertes in seinem Innern trägt, wobei ihn nur eben der aufgeklärte Geist dieses Jahrhunderts daran hindert, dem Fortschritt und dem Glück der Menschheit durch Thaten, anstatt durch bloße Worte und Sophismen schädlich zu werden.

Nachdem nun im Vorstehenden die Macht und das Walten des Vorurtheils, in den Wurzeln seiner Kraft mit Beziehung auf den Gegenstand dieser Schrift blos gelegt worden ist, widme ich die nächste Betrachtung, einer prüfenden Beurtheilung der bisherigen Art der Geschichtschreibung, die ja naturgemäß, je nach Auffassung oder Inhalt, den sie sich aneignet, die stärkste Stütze, oder der siegreichste Gegner des Vorurtheils wird.

II.

Ueber die bisherige Art der Geschichtsschreibung.

Clio, die ernste Muse mit den Tafeln und dem Erzgriffel, ist schon so oft von berufenen und unberufenen Jüngern gepriesen worden, daß ihr Ruhm durch das Einstimmen meiner Feder in den allgemeinen Chorus nicht mehr gewinnen könnte. — Das Lob dieser Muse ist also weniger der Zweck dieser Zeilen, als vielmehr der Tadel, den mir die meisten ihrer Jünger zu verdienen scheinen.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht," sagt herrlich unser großer Schiller, und es wäre ein unberechenbares Glück für die ganze Menschheit, wenn diese große Wahrheit stets der unwandelbare Polarstern für das geistige Auge der Geschichtschreiber gewesen wäre. — Ist doch nichts natürlicher, als der große Einfluß, den die Schilderung vergangener Zeiten mit ihren wichtigen Begebenheiten, hervorragenden Männern und folgenschweren Thaten auf Geist, Gemüth und Nacheiferung derjenigen ausüben muß, die nun ihrerseits selbst wieder dazu berufen sind, Geschichte zu machen. — Bezeichnend ist in dieser Richtung die Sage von Alexander dem Großen, den die homerischen Epopöen auf seinen Kriegszügen überall begleiteten, der sie des Nachts unter seinem Kopfkissen hatte, und dessen Charakter sich am besten in dem auf seinem indischen Zuge gemachten Ausspruch spiegelt: „O Athener, Ihr wisset nicht, welche Mühe ich mir gebe, von Euch gelobt zu werden."

Einfluß der Geschichte.

So entzündet sich der Ruhmesdurst eines Alexander an dem homerischen Achill, die Ruhmsucht eines Cäsar an den Thaten Alexanders, und Napoleon I. wird wieder geistig der Sohn des römischen Cäsar.

Zwischen der Geschichte und den Thaten, die sie in ihre Bücher verzeichnet, herrscht ein ewiger, sich immer wieder neu er=

zeugender Zusammenhang; die That, welche sie lobpreisend auf die Nachwelt bringt, wird oft die Mutter einer andern, ähnlichen That, jeder Kranz, jeder Lorbeer, den sie um die Stirne eines Gefeierten flicht, wird Nacheiferer wecken zum Guten oder Bösen!

Aufgabe der Geschichte.

Darin liegt nun eben die unendliche Wichtigkeit, der unberechenbare Einfluß der Geschichte auf Bildung, Erziehung und Veredlung der ganzen Menschheit, wenn sie mit kundiger Hand zu sichten versteht die ewigen Vorbilder, in deren Leben, Wirken und Streben, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen sich, weithin leuchtend verkörperten, von dem großen Troß der Alltagsmenschen auf Thronen und Kanzeln.

Der wahre Geschichtschreiber und sein Maaßstab.

Der wahre Geschichtschreiber, wie er sein soll, muß also einen heiligen Ernst besitzen, muß durchglüht sein von den Ideen der Sittlichkeit und des Fortschrittes, der Veredlung, Einigung und Beglückung der ganzen Menschheit, nicht blos einzelner Staaten, und er muß unerbittlich und unerschrocken, ohne Furcht und Scheu vor den Menschen und ihren Vorurtheilen, den Maßstab des Gewissens und der Moral anlegen, an die Menschen und an die Thaten auf den Höhen der Völker; und nur dasjenige darf er an menschlichen Handlungen, Werken und Einrichtungen preisen und als nachahmungswürdiges Vorbild der Nachwelt überliefern, was vor jenem Maßstab humaner Cultur, dem einzig und ewig wahren, zu bestehen vermag.

Wo lebte nun, wo lebt der Geschichtschreiber, der dieser Schilderung entspräche? Tacitus aus der Römer-, Babington Macaulay und Thomas Buckle aus der modernen Welt, sind die einzigen großen Namen, in welcher der Geschichtschreibung die Ahnung ihres wahren und hohen Berufes zu dämmern beginnt.

Erziehung der Menschheit durch die Geschichte.

Der wahre Geschichtschreiber ist nebst dem Publicisten im höheren Sinn, par exellence der Erzieher der Menschheit, sein ist das schwere Priesteramt des Rechts und der Wahrheit, und wie dem Todtengericht der alten Egyptier, gehört ihm das Urtheil über den nützlichen oder schädlichen Einfluß, den diese oder jene bewunderte That, dieser oder jene sogenannte große Mann, auf Mit- und Nachwelt, auf Sittlichkeit und Entwicklung der Menschheit ausgeübt haben.

Eigene Klarheit des Geschichtschreibers über die Ziele und den Fortschritt der Menschheit.

Er muß sich daher auch selbst vor Allem über Ziele und Zwecke der Menscheit und ihrer fortschreitenden Entwicklung völlig klar sein; nur was den göttlichen Zweck der sittlichen Weltordnung den Fortschritt fördert, darf ihm als groß und gut, was ihn hemmt, muß ihm als schlecht und verwerflich gelten, insoferne die Förderung oder die Hemmung von den Menschen ausgeht. Sein Forscherauge muß nicht allein den zurückgelegten Weg überschauen, nicht allein entscheiden können, ob man sich auf dem rechten oder- auf einem Abwege befinde oder befand; sein klarer Blick muß viel mehr auch, durch Nacht und Nebel der Zukunft vorwärts dringend' stets das ferndämmernde Ziel erblicken, und den geradesten, kürzesten Weg anzudeuten wissen, um es sicher und glücklich zu errei-

chen. — Nur wen die Vorsehung zum Wohle der Menschheit geistig so ausgerüstet und begabt hat, der ist zum Geschichtschreiber in der hohen und edlen Bedeutung des Wortes berufen.

Wer solche Gaben, solch' tiefes Gefühl für Sittlichkeit und Fortschritt, solche Festigkeit des Charakters und solch' ungetrübten, klaren Geistesblick nicht besitzt, der wird entweder nur ein mechanisch zusammengestoppeltes Sammelwerk von Namen und Thatsachen liefern, welchem in sittlicher Beziehung jeder innere Werth mangelt; oder er wird sich zum Herold verjährter Anschauungen, eingewurzelter Irrthümer und veralteter Vorurtheile machen, er wird abgelebten Ansichten und Ideen höchstens ein neumodisches Mäntelchen umhängen, und wird sie so für den wahren Denker, je nach dem Grade ihrer Schädlichkeit, nur um so possirlicher und widerwärtiger gestalten, die große Masse jedoch wird er irreführen und wird so unendlich großen Schaden stiften, wo er der Mit- und Nachwelt hätte so unendlich nützen können. — Ich spreche ein hartes Wort gelassen aber wohlüberlegt aus, wenn ich behaupte, daß von den Geschichtswerken aller Zungen und Nationen, nur eine verschwindend kleine Minorität, sich der Einreihung unter die genannten zwei Kategorien entzieht; denn die Geschichtswerke aller Völker bestehen entweder in Sammelwerken von chronologischen Daten, Facten und Nomenclaturen ohne allen sonstigen, innern Werth, oder aus solchen Werken, in denen man wohl durch Annahme einer pragmatischen und raisonnirenden Methode das Streben nach Höherem zu erkennen gegeben hat, die es aber doch durchgängig nicht über die hergebrachten Auffassungen der Partei hinausbringen, welcher die Verfasser angehörten, weil dieselben eben, ohne den einzig wahren Maßstab des sittlichen Fortschrittsprincips, an ihre große Aufgabe herangetreten waren.

Die zwei Categorien der Geschichtsschreibung.

Die wenigsten Historiker scheinen es auch nur zu ahnen, daß sie vorzüglich deshalb berufen sind, die Ereignisse, Zustände und Einrichtungen der Gegenwart oder der Vergangenheit zu erzählen und auf die Nachwelt zu bringen, um dieselben aus den unverrückbaren Standpunkten der Sittlichkeits- und Fortschritts-Idee zu beurtheilen, und um sie den künftigen Generationen als nacheiferungswürdige Vorbilder oder verabscheuungswürdige Schreckbilder zu überliefern. Der wahre Geschichtsschreiber muß bei jedem Worte, das er schreibt, sich dessen bewußt bleiben, daß er ein Lehrer, ein Führer der gesammten Menschheit auf der Bahn des Fortschritts zum Ideal ist, sein Gewissen muß sich die große Verantwortlichkeit klar machen, daß nach Jahrhunderten noch Tausende von empfänglichen Gemüthern, von strebsamen Geistern in seiner Darstellung, oft unbewußt, den Leitfaden ihres eigenen Wirkens erhalten werden.

Der wahre Zweck der bisherigen Geschichtsschreibung.

Ein solcher Historiker wird vor Allem ein echt philosophisch gebildeter Geist sein müssen; nicht etwa geschult nach den Schablonen der Schulphilosophien; denn ein solcher wird diese Schablonen auch wieder auf die Geschichte übertragen, und an solchen Geschichts-

Geschichte nach der Schablone.

werken nach der Schablone gab es schon bisher eher Ueberfluß als Mangel. — Treffend charakterisirt ein Göthe'sches Epigramm diese Art von Geistern mit den Worten:

„Alles erklärt sich wohl, so sagt' mir ein Schüler aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt;
Habt Ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran."

Falscher Pragmatismus.

Ebensowenig kann man sich mit jener sehr billigen philosophirenden Manier der Geschichtsschreibung einverstanden erklären, welche mit der tiefsinnigsten Miene von der Welt in das oft zufällige Nacheinander der Facta stets einen Causalnexus hineinzupracticiren versteht, für welche das „Post" stets das „Propter" in sich begreift, und welche Altmeister Göthe im Faust treffend satyrisch gegeißelt hat. —

„Der Philosoph, der tritt herein,
„Und beweist Euch, es müßt' so sein:
„Das Erste wär' so, das Zweite so
„Und drum das Dritte und Vierte so,
„Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär,
„Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr."

Wohl aber fehlt bisher allen Culturvölkern der alten sowohl als der modernen Welt, ein Historiker, der mit seinem Blick das Große und Ganze der menschlichen Entwicklung zu übersehen fähig, die einzelnen Zeiträume, die Ereignisse und Zustände bestimmter Epochen, nicht als etwas Abgeschlossenes und Fertiges aufgefaßt hätte, sondern der es vielmehr verstanden hätte, dieselben in ihren Beziehungen und Folgen für das Glück der Menschheit, und unter den Gesichtspunkten des Fortschritts und der Sittlichkeit, aufzufassen und darzustellen.

Wahrer Fortschritt und Sittlichkeit, zwei Begriffe, die in Bezug auf die Entwicklung der Menschheit ganz zusammenfallen, sind für den wahren, philosophischen Historiker der Polarstern „die Magnetnadel auf dem Weltmeer der Geschichte, das einzige und Hauptcriterium für Lob und Tadel, die seine Feder ausspricht. —

Lob und Tadel der Geschichte.

Nur den Mann, der dem wahren Fortschritt nach bester Kraft und mit Aufopferung seiner selbst, zum Durchbruch und zum Siege in der Geschichte verholfen, wird er groß, gut und sittlich nennen, und nur jenes Ereigniß, welches diesen Fortschritt befördert und unterstützt hat, wird er als ein glückliches für die Menschheit preisen.

Parteien in der Geschichtsschreibung.

Würde also Geschichte geschrieben, wie sie sollte, und von den wahrhaft dazu Berufenen, so würde es in Bezug auf die Tendenz der Geschichtsschreibung keine Parteien sondern nur die eine Partei des Fortschritts geben. — Denn es gibt eben nur einen Fortschritt, der zugleich Ausdruck und Verkörperung der Sittlichkeit in der Entwicklung der Menschheit ist, wie es nur eine Wahrheit gibt.

Die Forderungen der Sittlichkeit, die Ziele des Fortschritts sind in den unverdorbenen, menschlichen Geist von der leitenden Vorsehung der Menschheit gepflanzt, wie das unbedingte Gefallen des menschlichen Auges an körperlich schönen Formen und Linien.

Die Macht des Absurden.

Für den denkenden Menschenfreund ist es überhaupt eben so traurig als merkwürdig, zu beobachten, welche Macht gerade das Absurde, d. h. das den Gesetzen der gesunden Vernunft geradezu Widersprechende, in den Zuständen der Völker und der gesammten Menschheit repräsentirt.

Die große Masse wird sich eben nie ganz von der Herrschaft des Vorurtheils emancipiren; denn die große Masse, keuchend und seufzend unter der Last eines kampf- und sorgenvollen Lebens, denkt nicht, hat keine Zeit zum Denken, und hat auch richtig zu denken nie gelernt.

Um so gebieterischer tritt an die Führer der Menschheit, an den Geschichtsschreiber und Politiker vor allen Andern die Pflicht heran, nicht zu den Vorurtheilen der großen Menge herabzusteigen, sondern vielmehr die Massen zur Klarheit und Wahrheit ihres eigenen Denkens zu erheben.

Der Geschichtsschreiber, der fähig sein soll, die Mit- und Nachwelt von dem bösen Dämon „Vorurtheil" zu befreien, muß diesen größten Feind der Menschheit und menschlichen Glücks vor Allem im eigenen Herzen bekämpft und besiegt haben; nur wer bereits sich selbst befreiet hat, kann hoffen, dereinst auch das Werkzeug zur Befreiung Anderer zu werden.

III.

Der Krieg, das europäische Staatensystem und die Congreßidee.

„Krieg oder Frieden" ist die Losung auf diesem Gebiete heute noch wie vor Jahrtausenden, auf deren Barbarei der durch Religion, Wissenschaft und Philosophie veredelte Weltbürger des 19ten Jahrhunderts mitleidig stolz zurückzublicken, gewohnt ist. Krieg oder Frieden.

Krieg, das heißt Gewalt über Recht, Mord und Verwüstung statt Ueberlegung und Versöhnung! Krieg, das heißt, das Privilegium der Rohheit, des Mordes und der blutigen Gewalt, welches man dem Einzelnen entzieht, dieses schreckliche, entehrende Privilegium, geltend gemacht für den Staat, der die Verkörperung alles Wahren, Guten und Edlen sein sollte, was in den Herzen der Menschen lebt, dessen Principien und Institutionen das leuchtende Vorbild sein sollten, für das gesammte Denken, Fühlen, Thun und Lassen der Bürger.

Das complicirte Staatensystem des heutigen Europa erinnert in vielfacher Beziehung im Großen an das alte Hellas mit seinem Gewimmel von größeren und kleineren Staaten und Volksstämmen, dessen Geschichte ein wahres Paradepferd für die Lobpreisungen so vieler bewundernder Historiker geworden ist.

Gedanken- und ziellose Männer haben seit jeher die gedanken- und ziellosen Kriege der Griechen unter einander, die sogenannten Hegemoniekriege mit breiter vorbildlicher Wichtigkeit behandelt und glaubten besonders, in den ausführlichsten Schilderungen derselben das beste, geistige Material für die Erziehung junger Weltbürger zu besitzen. Die Kriege der alten Griechen.

Es versteht sich von selbst, daß es nicht meine Absicht sein kann, die Wichtigkeit und Herrlichkeit griechischer Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft für Mit- und Nachwelt in Abrede zu stel-

len. — Nein, Griechenlands Bildner, Denker, Dichter und Weise werden ewig, das Interesse selbst der vorgeschrittensten Zeitalter fesseln.

Allein, das abscheuliche Uebermaß von Haß, Hader, Neid und Zwietracht zwischen all' den kleinen Staaten, Städten, Dörfern und Weilern des gepriesenen Hellas, dieser ewige Sturm in einem Glas Wasser, diese unzähligen zweck- und gedankenlosen Kriege, zwischen nachbarlichen und verwandten Stämmen, die, um sich zu behaupten, nach Vereinigung statt nach der Herrschaft hätten streben müssen; dieß Alles ist wahrlich der unmäßigen und liebenden Bewunderung nicht werth, die ihm noch immer zu Theil wird, wenn es auch noch so sophistisch mit den blendenden Namen Patriotismus, Heldenthum und drgl. verbrämt wird.

Antike und moderne Geschichtsschreibung.

Die griechischen und römischen Historiker, denen der Staat die höchste irdische Potenz war, sind rücksichtlich einer derartigen Auffassung noch eher zu entschuldigen; sie waren eben vom Wahne ihrer Zeit befangen.

Anders verhält es sich mit den Forschern unserer Zeit. — Das Christenthum d. h. sein wahrer Genius, vereint mit der Philosophie, arbeitet unaufhaltsam daran, dem engen Staats- und Nationalitätsbegriff die Idee der Menschheit zu substituiren, und eine Verbrüderung der Staaten und Völker anzubahnen, die früher oder später zur Einigung und zur Einheit führen wird. Es ist daher traurig, unphilosophisch sowohl als unchristlich, wenn man der zarten Jugend schon, die Geschichte der griechischen Kämpfe um die Herrschaft im Lichte eines nachahmungswürdigen Vorbildes, zur geistigen Nahrung bietet.

Die Historiker, welche die unzählige Menge von Kriegen, Schlachten und Fehden des Häufleins Griechen untereinander, in verklärender Weise beschreiben, haben sich eben selbst über die wahren Begriffe des Krieges und des Patriotismus keine Klarheit verschaft und halfen darum die Jahrhunderte alten conventionellen Lügen und Irrthümer fortpflanzen.

Conventionelle Lügen.

Ja wohl conventionnelle Lügen sind sie, alle diese Phrasen von Heldenthum, Patriotismus und Aehnlichem, insofern man durch sie seit Olim's Zeiten den häßlichen Molochdienst des Krieges zu beschönigen sucht; Phrasen ohne allen geistigen Inhalt und Werth, und die sich doch, mit Göthe zu sprechen, wie eine ewige Krankheit forterben, die wie ein Mehlthau sich auf die Blüthe ganzer Generationen legen, und das größte und gefährlichste Hemmniß sind, welches die sittliche und fortschrittliche Entwicklung der Menschheit auf ihrer Bahn zu bekämpfen findet.

Unsere Zeit.

Wir leben, Gott sei Dank, in einer Zeit, wo jedem halbwegs entwickelten Geiste mehr oder weniger, der innere Widerspruch klar wird, in welchem die Idee des Krieges zur sonstigen Fortgeschrittenheit und Civilisation unseres Zeitalters steht. — Allein was nützt das? Das Absurde, der Unsinn, der nun einmal die Weihe Jahrtausende langer Praxis für sich hat, gibt seine geheilig-

ten Rechte, nicht so leichten Kaufs auf, und so wird denn heute, wie vor tausend Jahren, bei dem ersten, besten nichtswürdigen Anlaß, munter darauf losgekriegt, losgeschlagen, losgeschlachtet.

Es wird ganz so oder vielmehr mit tausendfach verbesserten Mordinstrumenten, nach moderner Taktik, in größeren Massen geschlagen, verstümmelt und getödtet, als in frühern Zeiten; Tausende und Tausende schmerzverzerrte Leichen bedecken das Schlachtfeld vor den Thoren der eingeäscherten Stadt, ein paar Quadratmeilen Landes gehören wieder für die nächsten fünf oder zehn Jahre unter die Oberhoheit des siegreichen Staates, bis der frühere Besitzer etwa die Kraft gewonnen hat, sich dieselben wieder zurück zu annectiren.

Der Feldmarschallliutenant X wird Feldzeugmeister, der Lieutenant Y avancirt zum Hauptmann, die Journale haben Stoff für interessante, auch illustrirte Darstellungen vom Schlachtfeld, der Müßiggängerpöbel der großen Städte labt sich an den frischen, nagelneuen Telegrammen von so und so viel tausend Gefallenen, Gefangenen, schwer und leicht Verwundeten, die Höfe erhalten tägliche Depeschen und ausgezeichnete Schlachtenbilder, um deren willen eigens große Künstler an den Schauplatz des Grauens gesandt werderden, und diese Schlachtenbilder werden dann als Ruhmesdenkmäler den Nationalmuseen übergeben, als ewiges Zeugniß dafür, daß es den Landeskindern gelungen, mehr sogenannte Feinde zu erschlagen und zu verstümmeln, als ihrer selbst gefallen sind; wie man etwa in Dahomey die öffentlichen Gebäude mit den Schädeln der erschlagenen Feinde verziert. — O, du göttliches, unter all' diesen Verzerrungen kaum wiederzuerkennendes Urbild der Menschheit!

Antiker, mittelalterlicher und moderner Krieg.

Die Kriege des Alterthums, ja selbst die des Mittelalters verdienen den Kriegen der Gegenwart gegenüber tausendfache Entschuldigung.

Im Alterthum, so wie im Mittelalter gab es noch kein europäisches Staatensystem im heutigen Sinne des Wortes.

Antiker und moderner Staat.

Ganz abgesehen von der Cultur- und Humanitätsidee, die von dem Begriff des modernen Staats unzutrennlich, den Krieg heutzutage als tausendfachen Gräuel brandmarkt, bildete jeder Staat ehedem eine Welt für sich, ein abgeschlossenes Ganze, im Gegensatze zu dem Staate der Jetztzeit, der sich in Folge forgeschrittenen Verkehres und niegeahnter Communicationsmittel, tausendfach nur als Theil eines größern Ganzen fühlt, mit dem er durch zahllose wichtige Lebensinteressen zusammenhängt.

Moderne Staatensolidarität.

Wenn jetzt, mit Göthe's Philister zu sprechen, „hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen", so ist dieß heutzutage kein ruhiger Gesprächsstoff mehr, „an Sonn- und Feiertagen," zu Nutz und Frommen spießbürgerlicher Kannegießerei; die bloße Nachricht von einem Aufstande, einer kriegerischen Bewegung im Orient oder in Amerika, genügt heutzutage, um in fernen Zonen, das industrielle und mercantile System, des ganzen Welttheils zu

erschüttern, große Rüstungen hervorzurufen, und oft der zündende Funke für eine allgemeine Conflagration zu werden.

Ein Krieg der Jetztzeit ist darum also eine unendlich größere Versündigung an dem Genius menschlichen Fortschritts und menschlicher Sittlichkeit als ein Krieg in frühern Zeiten, weil er theils, gegenüber der überall siegreichen Aufklärung als ein furchtbarer Anachronismus erscheint und weil er anderseits unendlich größere, auf's Engste zusammenhängende, und über den ganzen Erdtheil vertheilte Interessen in Frage stellt, als seine Vorgänger. Wer erinnert sich nicht noch, der furchtbar leidenden Industriebevölkerungen von ganz Europa, vorzüglich der englischen, während des amerikanischen Bürgerkrieges, denen dieser Krieg fast eben so harte Wunden schlug, als den amerikanischen Bevölkerungen selbst.

Der bewaffnete Friede.

Bedenkt man nun aber ferner, daß in dem heutigen civilisirten Europa der beste Theil von Gut und Blut, von productiven und rüstigen Kräften, den stehenden Heeren geopfert wird, die der stets drohende Krieg mit seinen immer nur waffenstillstandsähnlichen Friedensintervallen nöthig macht; dann begreift man leicht, daß es der wichtigste sociale Fortschritt der europäischen Menschheit wäre, das Wort „Krieg" aus dem Wörterbuche der civilisirten Sprachen zu streichen, und sich selbst gemeinsam einen ewigen Frieden als oberste Institution des gesammten Welttheils zu garantiren; nicht den stets bedrohten, weil nur durch die Gewalt geschützten Frieden, sondern den völkerrechtlich geschützten Frieden, dessen Bürgen sämmtliche civilisirten Staaten, und dessen Tribunal ein permanenter Congreß derselben zu sein hätten.

Der garantirte Friede.

Ein solcher Frieden unter dessen Schirm Kunst, Industrie, Wissenschaft und Fortschritt an ihrem Beglückungswerk der Menschheit ungestört arbeiten könnten, ein Frieden, während dessen die einzelnen Staaten ihr Hauptaugenmerk nicht darauf richten würden, ihren Nachbaren durch maß- und ziellose Vergrößerung ihrer Armeen und Zerstörungsmittel zu imponiren, ein solcher Frieden liegt heutzutage im Geiste des wahren geläuterten Socialismus und ist das beste, das einzige Präventivmittel gegen die schrecklichen Ausschreitungen dieser auf den Trümmern veralteter Weltordnung einherschreitenden und weltverjüngenden Idee.

Der Socialismus.

Es bedarf wahrlich nur wenigen Aufwands an logischem Verstande und menschlichem Gefühl, um all' die abgebrauchten, ungereimten und herzlosen Sophismen zu widerlegen, welche von sogenannten Philosophen, von officiellen und nicht officiellen Staatsweisen, Historikern und Publicisten für den Krieg in's Feld gestellt worden sind.

Wiederlegung der scheinbar für den Krieg sprechenden Gründe.

Ich will die wichtigsten, weit verbreitetesten der Sophismen hier näher beleuchten, welche man seit jeher für die Nothwendigkeit und Berechtigung der Kriege anzuführen, sich gewöhnt hat. — Gar manche dieser für den Krieg oftgehörten und gelesenen Gründe, wäre man versucht, für nur scherzhaft gemeint zu halten, wenn sie nicht meist mit feierlichem Pomp und imponirendem Ernst vorge-

tragen würden, und wenn sie nicht eine, nur zu oft durch Blutbäder bewiesene Macht, auf die Gedanken- und Thatenwelt der Gegenwart ausübten.

Es hat, so unglaublich es klingt, Politiker und Statistiker gegeben, wie der Engländer Malthus z. B., die sich nicht entblödeten zu behaupten, daß, wenn es keine Kriege gäbe, die Bevölkerungen in erschreckendem Maße überhand nehmen würden; dieser Uebervölkerungsgefahr werde vorzüglich durch Kriege vorgebeugt. Ueber-völkerung.

So sehr man sich diesem Grunde gegenüber, zu einer ironischen Replik versucht fühlen möchte, so will ich doch Herrn Malthus und Consorten die unverdiente Ehre einer ernsten Widerlegung zu theil werden lassen. Widerlegung.

Sie besteht ganz einfach darin, daß Gottes weise Weltordnung das Schreckbild einer Uebervölkerung gerade dann am wenigsten zur Wirklichkeit werden läßt, wenn die Menschen, treu dem göttlichen Gebot der Liebe, keine Kriege führen. — Zwar ist es wahr, daß der Friede die Länder bevölkert, der Krieg sie entvölkert. — Allein es ist eben so wahr, daß in einem Lande, das sich die Segnungen eines langen wahrhaft geschützten Friedens erhält, oft die zehnfache Anzahl glücklicher Menschen sich des Lebens erfreuen kann, als in einem eben so großen, aber von den Schrecknissen des Krieges oft verwüsteten Lande; und das letztere, nicht aber das erstere Land wird übervölkert genannt werden müssen. — Ueberhaupt, wo und wann die Menschen ihrer Aufgabe nachstreben, durch Wissenschaft, Kultur und Frieden den wahren Fortschritt zu erzielen, da fand und findet stets noch dieses Streben die beste Belohnung in und durch sich selbst, da wird die Productionskraft der guten Mutter Erde eine wahrhaft unberechenbare, wie wir ja auch heute bereits in vielen europäischen Ländern die Bevölkerung seit einem Jahrhundert verdoppelt und verdreifacht antreffen; wobei noch wesentlich zu berücksichtigen, daß die Summe der geistigen, wie materiellen Lebensgenüsse eine unendlich größere geworden, und daß zu denselben, immer breitere Schichten der Gesammtbevölkerung herangezogen worden sind. — Also der Krieg und nicht der Frieden ist thatsächlich als der Uebervölkerung günstig anzusehen.

Wäre dem aber wirklich so, nehmen wir an, daß die Natur, die selbst reißende Thiere nicht mit ihres Gleichen kämpfen läßt, gerade beim Menschen eine Ausnahme gemacht und die Bedingung seiner Existenz an den Kampf mit und an die Vertilgung von seines Gleichen geknüpft hätte: würde daraus schon folgen, daß die Menschen ein Recht haben, die ihnen drohende Gefahr der Uebervölkerung zu anticipiren und ihr durch ein Mittel zu begegnen, das ja eben so schrecklich ist, als es der wirkliche Eintritt der gefürchteten Gefahr wäre? — Denn, was kann Schlimmeres geschehen, wenn wirklich dereinst Uebervölkerung eintritt, als, daß die Menschen sich, um des lieben Brodes willen, untereinander bekämpfen würden? — Die Logik also, daß Kriege das für sich

haben, daß durch sie der Uebervölkerung gesteuert werde, ist genau dieselbe, wie wenn Jemand sich selbst umbrächte, weil er ja ohnehin später einmal sterben müsse.*)

Der Krieg liege in der Natur des Menschen.

Ein oft gehörter und von gläubigen, nicht selbstprüfenden Geistern oft nachgebeteter Grund für den Krieg ist der, daß der Krieg im Plane des großen Ganzen ein nothwendiger und berechtigter Factor sei; denn er sei, wie ein großes Naturereigniß, wie Wetterschlag, Ueberschwemmung, Erdbeben, Pest in der Natur selbst gegründet und zwar in der Natur des Menschen selbst.

Widerlegung.

Ich will diesen Satz zugeben, obwohl ich ihn für nichts weniger als richtig halte, so wie ich auch nie umhin konnte, gegen den bekannten Satz aus der Bibel „Schlecht ist des Menschen Herz von Jugend an" im Stillen zu protestiren.

Allein, wenn nun der Krieg wirklich in der menschlichen Natur begründet wäre, folgt etwa daraus, daß das menschliche Geschlecht trotz geläuterter Religionen, trotz fortschreitender Cultur und Sittlichkeit, verurtheilt sein soll, diesen häßlichen Schandfleck roher, finsterer Zeitalter, durch die lichten Räume seiner spätern Entwicklungsbahnen mit sich fortzuschleppen! Es wäre dieß offenbar geradeso, als wenn man heutzutage die gottesdienstlichen Menschenopfer beibehalten wollte, mit welchen in den früheſten Zeiten die Völker ihre Gottheit zu verehren pflegten, oder als wenn man die Auto da fé's der mittelalterlichen Inquisition in majorem Dei gloriam für eine ewige und unumstößliche Institutution des menschlichen Geistes ansehen wollte. — Die menschenopfernden Heidenpriester und die ketzerverbrennenden Inquisitoren, haben ihre Institutionen ihrerzeit, auch ganz gewiß, als in der menschlichen Natur gegründet ausgegeben, gerade so, wie es heute die Vertheidiger des Krieges thun, nnd der Umstand, daß es zufälligerweise noch heute Kriege

*) Anmerkung: Malthus Thomas Robert, berühmter brittischer Volks- und Staatswirthschaftslehrer geboren 1766 zu Rockery, Professor der Geschichte und politischen Oekonomie am Collegium der ostindischen Compagnie zu Hayleyburg, bereiste im Jahre 1800 den Continent und stellte überall Untersuchungen über die Bevölkerungs-Verhältnisse an, deren Frucht sein berühmtes Werk „Essay on the principles of population" (5. Aufl. 3 Bände London 1817) wurde. Die von ihm in ein System zusammengereihten, kühnen und paradoxen Behauptungen machten ungeheueres Aufsehen. Die wichtigste derselben war, daß Malthus, wie schon vor ihm der Schotte Wallace, der Engländer Townshend und der Italiener Ricci, behauptete, daß die Vermehrung der Bevölkerung mit der Vermehrung der Subsistenzmittel keinen gleichen Schritt halte. Die Bevölkerung wachse in arithmetischer Progression von 20 zu 20 Jahren wie 1, 2, 4, 8, 16, während die Hilfsmittel der Unterhaltung nur in dem Verhältnisse wie 1, 2, 3, 4, 5 steigen sollten. Er schloß daraus, im grellen Gegensatz zu den Ansichten über Perfectibilität des Menschengeschlechtes, vieler deutscher und französischer Philosophen, daß die Staaten, im Interesse des Ganzen, das Wachsthum der Bevölkerungen beschränken und auf das Maß der Existenzmittel zurückführen müssen. Die Thatsachen widerlegen übrigens seine allgemeinen Grundsätze am besten, die durchgängig nur auf abstracten, sophistisch zusammengestellten Zahlenverhältnissen beruhen. — Am gründlichsten hat ihn widerlegt M. Th. Sadler in „the law of population" (2 Bde. London 1830). Er starb zu Bath 1834. —

gibt, während Menschenopfer und Auto-da-fé's nur mehr der Geschichte angehören, ändert an der innern Natur der ganzen Frage offenbar nicht das Geringste. —

So wie die Sonne in der physischen Welt nicht gleichzeitig für alle Regionen einer Hemisphäre aufgeht, so wie der Tag hier früher und dort später, aber überall endlich gewiß anbricht: so kann auch die geistige Sonne der Aufklärung nicht gleichzeitig all' die dunkeln Tiefen des Menschengeistes bestrahlen und erhellen. Der Tag der religiösen Aufklärung und Duldsamkeit hat auch Jahrtausende auf sich warten lassen, aber er ist doch gekommen; der Tag der politischen Aufklärung, der Brüderlichkeit und Verbrüderung der Menschen wird eben so gewiß kommen, wenn auch heute noch das Gespenst des Krieges seine dunklen Fittige über die Geister ausbreitet.

Eine Ueberschwemmung, eine Pest sind gewiß Erscheinungen, deren Auftreten sich auf ewige Naturgesetze gründet, und ist der Mensch nicht doch berechtigt, ja verpflichtet, sich gegen ihr schädliches Wüthen zu schützen? Hat etwa der große Franklin gegen das Naturgesetz gefrevelt, als er der wilden Naturkraft des Blitzes ihr Geheimniß ablauschte, und sie unschädlich machte? Ist nicht die Bekämpfung schlechter Regungen, Triebe und Neigungen des menschlichen Gemüthes die sittliche Hauptaufgabe des Lebens, und sollte etwa gerade nur der traurige Hang zum Kriege, wenn er schon wirklich von der Natur in die Menschenbrust gepflanzt ist, unbegreiflicherweise das Privilegium der Unantastbarkeit, der Unverletzlichkeit genießen?

Nicht schwerer zu widerlegen ist ein weiteres Argument, wodurch die Anhänger und Verehrer des Krieges die Nothwendigkeit und den Fortbestand desselben für ewige Zeiten zu beweisen glauben. — Seit Menschengedenken, sagen diese hochweisen Herren, habe es Kriege gegeben, also müsse es auch ferner Kriege geben, so lange die Menschen eben Menschen sind, und es können auch in den spätesten Zeiten Menschen ohne Kriege, gar nicht gedacht werden.

Seit jeher gab es Kriege, also werde es auch immer Kriege geben.

Dieses Argument ist offenbar nicht um ein Haar besser als das vorige; denn es liegt auf der Hand, daß es hieße, alle Fortschrittsfähigkeit der Menschheit in Abrede stellen, wenn man aus dem Umstande, daß sich die Menschheit bisher von dem furchtbaren Unglück und Laster des Krieges nicht zu befreien vermochte, die Folgerung ziehen wollte, daß diese Erlösung darum auch nicht, mildern, aufgeklärtern und sittlichern Zeitaltern vorbehalten sein könne. Hieße dieß nicht geradezu an der Menschheit verzweifeln und die Idee einer auf Sittlichkeit und Fortschritt beruhenden Weltordnung läugnen? Und zeigt nicht gerade im Gegentheil die Erfahrung, daß die Kriege in der That mit den Fortschritten der Kultur im Großen und Ganzen menschlicher, milder und auch seltener geworden sind, wie denn auch in unserem Jahrhundert in Europa eine Friedenspause von über vierzig Jahren eingetreten, während weder die alte Welt noch das mittelalterliche Europa sich je eines so langen Friedenszeitraumes zu erfreuen hatte.

Widerlegung.

Noch vor hundert Jahren hätten unsere Vorfahren gewiß denjenigen für einen Utopisten oder Phantasten gehalten, der ihnen gesagt hätte, daß ihre Urenkel statt der Pferde den Dampf vor ihre Wagen spannen und statt der Post den Blitz als schnellstes Correspondenzmittel benützen würden. — Und doch hätte der Mann, der dieß und Aehnliches prophezeiet hätte, vollkommen Recht gehabt. Der Mann, der zu den Zeiten der Hexen- und Ketzerprozesse, einem eingefleischten und überzeugten Hexen- oder Ketzerverfolger gesagt hätte, es würde dereinst keine solchen Prozesse mehr geben, und mit ihnen würden auch die Hexenmeister und Ketzer selbst verschwunden sein; ein solcher Mann hätte gewiß keinen Glauben gefunden und doch sehen wir schon heute, daß der bornirteste Mensch einen Hexenmeister, einen Taschenspieler und einen Ketzer, einen Andersgläubigen zu nennen weiß, mit welchen Benennungen er aber nicht mehr den geringsten, verächtlichen Nebenbegriff von ehedem verbindet.

Die menschliche Perfectibilität.

Die Verehrer des Krieges, die den Begriff „Krieg" von dem Begriff „Mensch" für unzertrennlich halten, vergessen eben, daß der Mensch während der Entwicklungs-Phasen der Menschheit wohl immer Mensch, aber nicht unverändert d e r s e l b e bleibt. Das Kind ist Mensch und der gereifte Mann ist es auch; ist der Mann aber darum derselbe, der das Kind war? Denkt, fühlt, handelt der Mann, wie das Kind gehandelt, gefühlt, gedacht hat? Umfaßt nicht das Wort Mensch eine ganze, unendliche Kulturscala, innerhalb deren für den Buschneger wie für einen Alexander Humbold Platz ist? Ist nicht heute die d u r c h s c h n i t t l i c h e Bildungs- und Wissenssphäre eine höhere als sie es vor Jahrhunderten selbst in den gelehrten Klassen war, und weiß nicht heute ein Kind mehr von Electricität und Magnetismus, als seinerzeit ein Newton oder ein Leibnitz wußte und wissen konnte? Muß aber zugegeben werden, daß der Mensch in den verschiedenen Perioden der geschichtlichen Entwicklung nicht derselbe bleibt, sondern im Großen und Ganzen trotz temporärer Rückschritte materiell und geistig stets fortschreitet: so kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß die entwickeltere, in Kultur und Wissenschaft fortgeschrittene Menschheit, gewiß sich anders organisiren, anders dichten, trachten und handeln werde, als sie dieß in früheren Zeiten, unter wesentlich andern Prämissen gethan hatte. So wie der Durchschnittsmensch des 19. Jahrhunderts, wenn ich mich so ausdrücken darf, ganz anders fühlt, denkt und handelt als der Angehörige des neunten oder zehnten Jahrhunderts nach Christus, eben so wird ganz gewiß jedes kommende Jahrhundert den Thaten und der Organisation der Menschheit einen neuen und individuellen Stempel aufprägen. — Der Mensch wird also bis an's Ende der Zeiten zwar nur Mensch bleiben, aber sein geistiger Horizont wird ein ganz anderer geworden sein, und er wird ganz gewiß dereinst die Schrecknisse und die Absurdität des Krieges, als Mittel zur Herstellung der gestörten Rechtsordnung, in demselben Lichte erblicken, in welchem uns heutzutage Menschenopfer, Hexen- und Ketzenverbrennungen erscheinen.

Scheinbar etwas mehr Sinn hat ein anderes Argument, welches die Lobredner des Krieges aus der angeblichen Nützlichkeit des Krieges schöpfen. Diese edlen Utilitätspolitiker peroriren gewöhnlich wunderschön gegen den „faulen Frieden“ und als faul gilt ihnen immer gerade der Frieden, dem sie „einen frischen, frohen, fröhlichen Krieg“ zu substituiren wünschen. — Der Friede wird von diesen Herren stereotyp mit einem „stehenden Sumpf“ verglichen, in welchen, zum Glück seiner Bewohner, hin und wieder ein tüchtiges Donnerwetter darein fahren muß, damit die stehenden Wasser aufgerüttelt werden, um in Fluß und gesunde Bewegung zu gerathen. — Der „frische, frohe und fröhliche Krieg“ dagegen kräftige die Völker, er sei gleichsam als ein, Leib und Seele stärkendes Bad zu betrachten, durch welches vorzüglich die Jugend, dieser edelste Theil der Nationen gegen Entnervung und Verweichlichung geschützt werde. Nützlichkeit des Krieges.

Diese Klasse von Utilitätspolitikern ist heutzutage in den maßgebenden Kreisen besonders zahl- und einflußreich; sie erblickt in einem, alle wehrhaften Elemente des Volkes in sich vereinenden Nationalheere, nicht bloß eine Schutzwehr gegen den äußern Feind, sondern die beste Kraft- und Bildungsschule für's Volk, sie acceptirt daher nie den wahren, sondern stets nur den bis an die Zähne bewaffneten Frieden, opfert dadurch alljährlich unberechenbare Summen von Geld und produktiven Kräften, und zwingt auf diese Weise bei dem heutigen Stande unserer internationalen Verhältnisse, die andern Mächte, ihr Beispiel zu befolgen. Diese Partei ist namentlich die herrschende in Preußen, und sie ist es, die in einer Antwortsdepesche auf einen französischen Entwaffnungsvorschlag nach Beendigung der Luxemburger Affaire, offenherzig erklärte, Preußen könne nie und nimmer entwaffnen, indem es sein Heer, abgesehen von allen Offensiv- und Defensivzwecken, als Bildungsschule der Nation betrachtet, die es seinen Bevölkerungen weder entziehen noch verkümmern dürfe. Artikel ähnlichen Geistes nnd Sinnes brachte damals auch die Norddeutsche Ztg. Die Heere Bildungsschulen der Völker. Das preußische Princip.

Die Folge dieser königl. preußischen Bildungsschule blieb nicht lange aus; Frankreich errichtete trotz der energischesten Opposition seiner Bevölkerung, sofort eine ähnliche Bildungsschule d. h. es verdreifachte seine Armee, Oesterreich*) und fast alle andern Staaten des Continents gingen hin und thaten das Gleiche. Wie hätten sie auch so grausam sein können, ihren treuen Völkern eine Bildungsschule nicht zn gönnen, die dem Staat der Intelligenz so wohl bekommen hatte! So wird in nächster Zukunft jedes männliche Individuum des europäischen Continents zwischen 20 und 50 Jahren Bildungsschüler irgend eines „herrlichen“ Kriegsheeres, und zwar, nolens volens, Soldat sein, in einer Zeit, die sich schmeichelt, politische Freiheit errungen zu haben, und in der es in der That fast so viele Parlamente gibt, als Staaten.

*) Oesterreich hat seinen provisorischen Wehrgesetzentwurf wieder zurückgezogen und es bleibt abzuwarten, was eine nahe Zukunft in dieser Richtung bringen wird.

Wahrlich wenn je ein Krieg gerecht gewesen, so wäre es ein Krieg von ganz Europa gegen diese preußische Partei, nicht gegen das preußische Volk, gewesen, gegen jene Partei, die aller Civilisation zum Trotz, in „Eisen und Blut" die Hauptfactoren ihrer auswärtigen Politik, gefunden zu haben glaubt, und die den ganzen Continent, Freund wie Feind, zwingt mitten in Frieden in Waffen zu starren.

Widerlegung. Für diese Utilitätspolitiker, die so gerne in dem Blutbade des Krieges das Verjüngungsbad der Völker erblicken, wird also auf gut Jesuitisch das Mittel durch den Zweck geheiligt und es ist nur Schade, daß wir aus der Geschichte lernen, daß selbst dieser so theuer geförderte Zweck durch Kriege eben nicht erreicht wird. Oesterreich hatte seit dem Jahre 1848 fünf große Kriege geführt, Preußen seit 50 Jahren einen einzigen, in Schleswig-Holstein; war nun Oesterreich durch die vielen Kriege gekräftigt, Preußen durch den langen Frieden geschwächt worden? Offenbar fand das Gegentheil statt; die weit kriegsgeübtern und erfahrenern aber materiell erschöpften und verarmten Osterreicher unterlagen im Kampfe gegen die besser genährten, besser bewaffneten, körperlich schon kräftiger angelegten Preußen. Nicht der Krieg, der Friede kräftigt Staaten und Völker, denn der Friede schafft Bildung und Wohlstand, der Krieg hinterläßt Leichen und Verstümmelte, die wohl Beide keine Elemente der Kräftigung oder Verjüngung eines Staates sind; er hinterläßt ferner eine durch die Gewöhnung an Blutvergießen und menschliches Elend verhärtete Soldateska, die, ob siegreich oder geschlagen ein gleich gefährliches Element für die Ruhe und das Glück des Staates bildet.

Aber selbst, wenn zugegeben würde, daß die Mannhaftigkeit, die Kraft und Gesundheit der Bevölkerungen durch kriegerische Organisation gewinnen, so wäre ja ein solcher Opportunitätszweck auf eine unschuldigere Weise zu erreichen, als durch die immer und immer wiederkehrenden Kriege, durch dieses periodische Darbringen menschlicher Hekatomben, durch dieses nicht enden wollende Vergießen von Strömen Menschenblutes!

Müssen doch Exercitien, Märsche und Manoeuvres oft glücklicherweise durch ganze Jahrzehente zur Erreichung obiger Zwecke genügen, und es ist also nicht abzusehen, warum denn auf einmal wieder der Krieg d. h. das massenweise Tödten zahlloser Menschen, obligat werden sollte, um das Resultat der Abhärtung und Kräftigung einer einzelnen Generation zu erzielen?

Dieß sind so ziemlich die stärksten unter den Scheingründen, mit denen man sich zu allen Zeiten, die unsrige nicht ausgenommen, mit wahrhaft trostloser Naivität, die Nothwendigkeit und Unausweichlichkeit der Kriege hat aufdisputiren lassen. So hat sich das Vorurtheil nach und nach in ein feststehendes Dogma, in ein unantastbares Axiom verknöchert, zu dessen Schutze sich gleichzeitig, tausende von sonst oft feindlichen Interessen, verbündet die Hände reichen. — Am Ende frug man dabei gar nicht mehr nach Gründen oder Gegengründen, das Vorurtheil herrschte immer unum-

schränkter über die Geister, und verfehlte nicht, eine theilweise, neue Barbarei über die Menschheit heraufzubeschwören.

Utopie und Wirklichkeit.

Ertönte ja einmal die Stimme eines Mahners oder Warners, so verhallte sie entweder ungehört in der Wüste, oder der arme Utopist, denn wer Anderer als ein Utopist wäre so unpraktisch gegen den Krieg zu sprechen, wurde bemitleidet und belächelt. Gehört, bewundert ja belohnt wäre er worden, wenn er seine Feder oder seine Stimme dem Dienste jenes blutigen Vorurtheiles gewidmet, wenn er tausendjährige Irrthümer, in modernem Phrasengewand, als allerneueste Weisheit aufgetischt, kurz wenn er den schlimmsten Leidenschaften der Fürsten und Völker, der Eroberungssucht und dem Racenhaß geschmeichelt hätte!

Die Scheu der Denker vor dem Vorurtheil.

Wahrhaft betrübend für den denkenden Menschen ist es, wenn er selbst in den Schriften sonst großer und menschenfreundlicher Männer die ängstliche Scheu wahrnimmt, mit der sie sich vor jeder allzuschroffen Opposition gegen das herrschende Vorurtheil in Acht nehmen. Es ist oft, als wenn man zwischen den Zeilen die Entschuldigung des Verfassers lesen könnte: „Lieber Leser, ich denke „zwar über Krieg und Kriegstendenzen, Eroberungen und ungeheuere „Rüstungen gerade so wie Du; aber heute läßt sich über das Alles „noch nicht so offen sprechen. — Vielleicht in zehn, vielleicht in fünf„zig oder auch in hundert Jahren, wird die Zeit gekommen sein, „heute aber ist sie noch nicht da. — Ich meine es mit den Men„schen, wie Du sonst aus meinen Werken sehen mußt, herzlich gut, „aber „Le ridicule tue“ und mich verlachen zu lassen, „dazu fehlt mir der Muth.“

Die Zeit der Bekämpfung dieses Vorurtheils sei noch nicht gekommen.

Diese Klasse von sonst wohlmeinenden Historikern und Publizisten, die aus lauter Respect vor der Macht des Vorurtheils, den Muth ihrer eigenen Meinung nicht hat, ladet oft die Schuld schwerer Unterlassungssünden auf ihr Gewissen, indem sie ihre bessere Einsicht zum Schweigen verurtheilt. Die Furcht, als unpraktisch, als utopistisch verlacht zu werden, läßt die Stimme ihres Gewissens, ihrer Ueberzeugung verstummen. Sie sprechen zu sich, wie Mephisto zum Faust. „Was willst Du Dich das Stroh zu dreschen plagen?“ „Das Beste, was Du wissen kannst, darfst Du den Buben doch nicht sagen;“ sie sagen sich, die Zeit sei noch nicht gekommen, wo man die Wahrheit sagen dürfe und so lassen sie's denn gehen, wie's eben gehen will und kann.

Widerlegung.

Aber wann soll denn eigentlich diese Zeit kommen, wenn sie heute noch nicht gekommen wäre, wo die Aufklärung und politische Freiheit täglich auf dem ganzen Continent Fortschritte machen, und wo Eisenbahnen und Telegraphen die beste Friedenspropaganda predigen, indem sie die früher streng geschiedenen Völker nicht blos einander räumlich nähern, sondern durch eine permanente Völkerwanderung durch- und untereinander mischen! Wie! Heute sollte es zu früh sein, die Verwerflichkeit des Krieges zu erklären und den Frieden zur Grundinstitution eines Welttheils zu machen, dessen Völker eine ihnen gemeinsame Civilisation besitzen, und deren Wohlstand, und

Glück durch ihre täglich vermehrten Beziehungen immer solidarischer werden! Heute, wo durch den ungeahnt regen Verkehr, durch die zwischen allen europäischen Staaten gestattete Freizügigkeit, durch die häufigen Aus- und Einwanderungen, Wechselheirathen und so vieles Andere, die Schroffheit der Nationalcharactere immer mehr gemildert, die Besonderheiten immer mehr nivellirt werden, und die Völker immer mehr in eine einzige, große Familie zu verschmelzen scheinen, da sollte ein elendes Vorurtheil davon abschrecken, der Menschheit den Frieden zu erringen, nach dem sie lechzt!

Nun und nimmermehr! Hat Socrates den Giftbecher, hat Christus den Kreuzestod und Luther Lebensgefahr und Gefangenschaft nicht gescheuet, um der Menschheit das Geschenk großer Wahrheiten nicht vorzuenthalten, so ziemt es einem Menschen- und Wahrheitsfreunde unseres aufgeklärtern Jahrhunderts um so weniger, sich dem Despotismus eines verjährten und blutigen Vorurtheils aus bloßer Furcht vor ungerechter Verspottung zu unterwerfen. Befreiung und Erlösung aus solchen schmählichen Banden, muß das Losungswort eines jeden Ehrenmannes, eines jeden Menschenfreundes unserer Zeit werden!

Resumé.

Indem ich in den vorhergehenden Ausführungen die Vertheidiger des Krieges zu widerlegen versuchte, habe ich in denselben zugleich die wichtigsten Gründe niedergelegt, die gegen den Krieg, als Wiederhersteller der zwischen den Staaten gestörten Rechtsordnung sprechen. — Ich habe diese Gründe den unwandelbaren Gesetzen der Logik, der Moral, und des Fortschritts entnommen und glaube gezeigt zu haben, daß die Idee, die wichtigsten Interessen der Staaten, durch eine, auf bloße, rohe Gewalt gegründete Machtentscheidung zu regeln, unlogisch, unsittlich, unchristlich und fortschrittswidrig ist, und daher weder der menschlichen Würde noch der sonstigen Aufklärung unserer Zeit entspricht.

Allein auch von vielen großen, edlen Männern, auf deren Worte sonst die Menschheit wie auf ein Evangelium lauschte, ist der Krieg schon auf's Härteste verurtheilt worden und doch, trotz so großer Fortschritte auf so vielen andern Gebieten der öffentlichen Moral, wie wenig hat ihr Wort gerade gegen den Krieg vermocht! Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde in England von George Fox, die christliche Gesellschaft der Freunde gegründet, gewöhnlich Quäker oder Zitterer genannt von dem Ausspruch ihres Gründers vor Gericht: „Zittere vor dem Worten des Herrn!" Ihre strenge, christliche Moral strebt einer Alles umfaßenden Ausübung der allgemeinen Gesetz der Wahrheit und Liebe nach; sie untersagt ihnen vorzüglich die Leistung von Kriegsdiensten und Kriegssteuern. Die Secte obschon in England und Nordamerika sehr verbreitet und sich sonst hoher Achtung und Ansehens erfreuend, vermochte ihren friedensfreundlichen Doctrinen doch keinen praktischen Eingang zu verschaffen. — Die englischen Friedensfreunde, die in die Fußtapfen der Quäker traten, und mit Wort und That für den Frieden kämpften, waren nicht glücklicher als jene, ernteten für ihr

Die Quäker und Friedensfreunde.

edles Streben Hohn und Spott, und wurden in den Augen der großen Masse, durch den kriegerischen Character der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts völlig ad absurdum geführt.

Heinrich IV. von Frankreich und Sully's Friedens-pläne.

Wir wissen aus der Geschichte, daß es die Lieblingsidee und der Lebensinhalt des edlen Heinrich des Vierten von Frankreich und seines Ministers Sully war, die Gründung eines europäischen Staatensystems vorzubereiten, welches den Krieg ausschließen sollte, und welches er die christliche, europäische Republik nannte. — Der Dolchstoß des Fanatikers Ravaillac zerstörte das Project in dem Augenblicke, wo Heinrich eben alle Vorbereitungen getroffen hatte, um es in's praktische Leben einzuführen.

Der Abbé von St. Pierre.

Der Abbé Charles de St. Pierre, der durch strenge Sittlichkeit, und furchtlose politische Rechtlichkeit ausgezeichnete Schriftsteller, führte die Idee Heinrich des Vierten in seinem „Projet de paix perpetuelle" aus, (3 Bände Utrecht 1713) und entwickelte das Project eines europäischen Amphiktyonengerichtes, welches jeden Krieg unmöglich machen sollte. — Es sollte ein Tribunal mit 19 Stimmen für alle christlichen europäischen großen und für die kleinern, alliirten Mächte geben, und diesem Tribunal einzig und allein, Executiv-Rechte bei Streitigkeiten zwischen den Regierungen oder zwischen den Regierungen und ihren Völkern, eingeräumt werden.

Jean Jaques Rousseau.

Der große Philosoph J. J. Rousseau hat unter seinen Schriften einen Auszug aus dem Werke vom Abbé de St. Pierre und eine Würdigung desselben hinterlassen. Beide Schriften sind wahre Meisterwerke, von begeisterter Hingebung für die Ideen St. Pierre's erfüllt, und würden es verdienen durch besondere Vorträge dem größeren Publicum zugänglich gemacht zu werden, so lange die Welt von der Geißel des Krieges nicht erlöst ist. Rousseau sagt darin bezeichnend von den Gegnern St. Pierrés: „Was werden sie also thun, um ihn zu widerlegen? Was sie immer gethan haben; sie werden ihn lächerlich machen." Als Beleg dafür, daß der Sieger oft nicht besser daran ist, als der Besiegte, citirt er eine Stelle aus einem Briefe Hannibal's an die Karthager, wo es heißt: „Ich habe die Römer geschlagen, schicket mir Truppen, ich habe Italien Steuern auferlegt, schicket mir Geld." —

St. Pierre und Rousseau sind die ersten Staatsphilosophen, die sich nicht damit begnügten, gegen den Krieg sich bloß auf die Negation zu beschränken, die vielmehr, mit positiven Ideen über das auftraten, was an die Stelle des Krieges zu treten hätte, wenn sich die Menschheit dereinst von ihm befreien würde.

Kritik und Widerlegung St. Pierre's und Rousseau's.

Allein diese beiden großen Denker, ihrem republikanischen Grundcharakter getreu, haben die Gründe der Kriege mit allzugroßem Pessimismus gegen die Fürsten, ausschließlich aus dem Verschulden, aus der Eroberungssucht, den Capricen und Launen des Fürsten und ihrer Rathgeber hergeleitet. Diese Auffassungsweise muß wohl in Anbetracht der Zeiten, während deren jene Männer lebten, erklärlich gefunden werden; sie ist aber darum nichts destoweniger eine einseitige und darum ungerechte. Dieser Auffassungs-

weise entsprechend, macht sich St. Pierre denn auch von der Wirksamkeit seines Tribunals, von dem Zwecke desselben und von der Natur des ewigen Friedens einen ganz falschen Begriff. Da er die meisten Kriege seiner Zeit, so wie Rousseau, in der That aus Cabinetsintriguen und Eroberungstendenzen der Fürsten entspringen sah, so glaubte er hieraus richtig folgern zu können, daß das europäische Tribunal vor allem die Eroberungskriege unmöglich machen müsse. Damit dieß möglich werde, muß das Tribunal den Besitzstand der 19 paciscirenden Mächte auf der Basis des Uti possidetis für immer garantiren, wie etwa der Grundbesitz eines Individuums durch Eintragung in das Grundbuch den Charakter der Unantastbarkeit erlangt. Es muß daher Streitigkeiten, wo es sich, von Erbfolgefragen abgesehen, um Besitzverhältnisse, um veränderte Ländergruppirungen zwischen verschiedenen Staaten handelt, principiell, auch in späteren Zeiten abweisen. — Jede Veränderung des Besitzstandes der 19 zusammentretenden Staaten, wobei ein Theil gewinnen, der andere verlieren würde, gilt ihm als Ausfluß einer Eroberungstendenz; denn um den Besitzstand eben für ewige Zeiten zu garantiren, und auf diese Weise die Eroberungskriege unmöglich zu machen, ist ja das Tribunal gegründet worden. Mit der Unveränderlichkeit des Besitzstandes der Staaten, steht und fällt das Tribunal St. Pierrés, welcher der Eroberungssucht der einzelnen Staaten durch dasselbe einen festen Damm setzen wollte. Darin liegt aber auch der kranke Punkt des ganzen System's. Die Unveränderlichkeit des Besitzstandes zur Grundlage einer Institution machen, heißt einem Naturgesetze den Krieg erklären, welches sich rücksichtlich der Länder- und Staatengruppirungen mit derselben Macht geltend macht, wie auf allen übrigen Gebieten der menschlichen Entwicklung, dem Gesetz der Veränderung, des Wechsels! —

Die Unveränderlichkeit des Besitzstandes eine unmögliche Grundlage des Friedens.

Ein solches Tribunal, welches sich im Vorhinein in solch' schroffen Widerspruch zur menschlichen Natur setzt, die allen ihren Schöpfungen ja den Stempel nicht der Unveränderlichkeit, der Stabilität, sondern vielmehr den der Veränderlichkeit ja der Veränderungsbedürftigkeit aufprägt, mußte und muß von jedem denkenden Menschen als wohlmeinende Utopie, aber doch immer nur als Utopie, betrachtet werden.

Der wahre Grund der Fruchtlosigkeit aller bisherigen Friedensbestrebungen.

Das war und ist eben noch jetzt, seit jeher der große Fehler in der Taktik der Friedensfreunde, und das ist der Schlüssel zu den so geringen Erfolgen ihrer gerechten Sache, daß sie die inneren Gründe der Kriege gar oft mit den äußern Veranlassungen derselben verwechseln. — So wie der Abbé von St. Pierre leiten sie die Kriege ausschließlich aus den bösen Leidenschaften, und besonders aus der Vergrößerungssucht der Fürsten und Völker her, und glauben der guten Sache hinreichend gedient zu haben, wenn sie die Schrecknisse der Kriege eindringlich schildern, die segensreichen Folgen des Friedens enthusiastisch darstellen, und auf die Eroberer seien es nun die Fürsten oder die Völker selber, den Fluch der Menschheit und die Blitze des Himmels herabbeschwören.

Das war und ist noch heute ein gar verhängnißvoller Irrthum, der sich gerade in der Jetztzeit an der Menschheit doppelt bitter rächt.

Die bösen Leidenschaften, die Eroberungssucht der Fürsten, der Racenhaß der Völker haben wohl auch häufig Krieg veranlaßt, aber die ausschließliche und eigentliche Quelle desselben sind sie nie gewesen. Die Grundursache der Kriege liegt viel tiefer, denn sie liegt in einem unerbittlichen Grundgesetze der menschlichen Natur selbst, in dem Gesetze der Veränderungs- und Fortschritts-bedürftigkeit aller von Menschen geschaffenen Institutionen, also auch der Staatenbildungen. Jede von Menschen in's Leben gerufene Institution, und hätte sie zur Zeit ihres Entstehens noch so wohlthätig gewirkt, verliert ihre Nützlichkeit und kann ein Fluch statt eines Segens der Menschheit werden, wenn sie nicht mit den sie umgebenden Veränderungen aller andern materiellen und moralischen Factoren gleichen Schritt hält, mit andern Worten, wenn sie sich nicht dem allgemeinen Fortschrittsbedürfniß unterwirft, wenn sie nicht sich selbst gegenüber reformatorisch zu Werke geht.

Der wahre innere Grund der Kriege.

Als größtes Unglück der Menschheit muß es deshalb betrachtet werden, daß die meisten und wichtigsten Institutionen, auf historischem Wege geworden, fast immer im Laufe der Zeiten in ihren Formen erstarren und verknöchern, Formen, aus deren Prokrustesbette der lebendig fortschreitende Inhalt sich oft, seine Fesseln sprengend, mit Gewalt befreien muß, wenn sein frisches und unaufhaltsames Wachsthum nicht verkrüppeln soll. Diesen erstarrten, Geist und Leben einzwängenden Formen, gilt der überaus treffende Sarkasmus des Mephisto, wenn er zum Schüler sagt:

Erstarrung der Form von Institutionen.

„Es erben sich Gesetz' und Rechte
„Wie eine ew'ge Krankheit fort;
„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
„Weh Dir, daß Du ein Enkel bist."

Zu den einschneidendst wichtigen Institutionen der Menschheit, die das Wohl und Wehe des Einzelnen wie der Gesammtheit berühren, gehören nun die verschiedenen territorialen Staatenbildungen; sie sind wie jede andere, oder richtiger mehr als jede andere Institution, Wandlungen und Veränderungen unterworfen, weil sie eben mehr als jede andere Institution, mit den in stetem Fluß begriffenen historischen Verhältnissen, in lebendigem Zusammenhang stehen.

Eine bestimmte territoriale Staatenbildung kann, so wie eine andere sociale Institution, eine Religion, eine Liturgie für eine gewisse Zeit sehr wohlthätig wirken; hundert Jahre später können die Vortheile sich schon in Nachtheile verwandelt haben, und nach weitern hundert Jahren kann dieselbe Staatenbildung für das eigene, wie für die benachbarten Völker höchst schädlich, ja unerträglich geworden sein.

Die territorialen Staatenbildungen.

Ist es einmal dahin gekommen so ist nur ein Zweifaches möglich. Die unerträglich gewordene Institution wird entweder den immer zahlreicher und wuchtiger gegen sie anstürmenden Interessen

erliegen, oder sie muß a priori in sich selbst ein Organ besitzen, welches die Fähigkeit besitzt, sie gleichsam zu verjüngen, das heißt, sie mit der neuen Zeil, mit den geänderten Verhältnissen der Welt, in deren Mitte sie leben und wirken muß, in Harmonie zu bringen.

Auf die verschiedenen Staatenbildungen einer Zeit angewendet, wenn diese Staatenbildungen sich überlebt haben, d. i. der Bedingung ersprießlicher Zusammengehörigkeit nicht mehr entsprechen können, heißt dieses Zweifache, entweder Krieg und Revolution, oder permanenter, internationaler Congreß, vor dessen Forum jede unlöslich gewordene Streitigkeit zwischen Völkern und Regierungen und zwischen den einzelnen Staaten selbst gehört; Streitigkeiten, für deren Lösung, wie die Geschichte lehrt, man bisher kein anderes Mittel gekannt und angewandt hat, als Waffengewalt in Revolutionen oder Kriegen.

Der permanente Congreß.

Der permanente, internationale Congreß der europäischen Staaten ist also jenes, über dem ganzen europäischen Staatensystem stehende, öffentliche Organ, mittelst dessen das Gesetz des Fortschritts, auf die innern und äußern Beziehungen und Abgränzungen der einzelnen Staatsgewalten zu wirken vermag. Er ist gleichsam das Sicherheitsventil an dem Mechanismus der großen europäischen Maschine, durch welches allein, den oft wiederkehrenden Explosionen roher und blindwaltender Kräfte vorgebeugt werden kann. Ein solches Organ, welches einzig und allein die Functionen des Fortschrittsgesetzes in ein friedliches Bette einzudämmen vermag, fehlte aber stets und fehlt noch heute der europäischen Staatengesammtheit. — Revolutionen und Kriege mußten daher mit derselben Gewißheit von Zeit zu Zeit wiederkehren, mit welcher man von Zeit zu Zeit auf den Eintritt irgend eines gewöhnlichen Naturereignißes rechnen kann, und es ist ein arger und den Interessen des Friedens gerade, besonders schädlicher Irrthum, wenn man in den Kriegen bloße Resultate der Leidenschaft oder Laune von Fürsten oder Völkern erblickt, während sie in Wahrheit in einem Lebensgesetze unserer Staatenbildungen wurzeln, für dessen Wirksamkeit die Bahn freigehalten werden muß, wenn man eben nicht will, daß es sich dieselbe gewaltsam erzwinge.

Die Periodicität der Kriege und Revolutionen

Wie die Dinge noch heute stehen, bildet der Krieg und nicht der Frieden die Grundinstitution des europäischen Staatensystems. Der Krieg ist faktisch eigentlich in Permanenz erklärt; der bewaffnete Friede, den der Sprachgebrauch irrig und schlechtweg Friede nennt, ist eigentlich kein Frieden, sondern nur ein Waffenstillstand zwischen zwei oder mehreren Staaten, während dessen die scheinbar versöhnten Gegner auf dem Kriegsfuß bleiben, ja oft ihre Rüstungen steigern; weil die erste beste, streitige Frage, über die man sich nicht recht vereinigen kann oder will, den latenten Krieg wieder die Oberfläche der Verhältnisse treiben kann und wird.

Der bewaffnete Friede.

Es ist einleuchtend, daß ein solcher Zustand der Dinge eine Anomalie von den gewöhnlichen Regeln des menschlichen Verstandes und in sittlicher Beziehung eine wahre Monstrosität in sich

schließt, die sich nur aus der historischen Entstehungsgeschichte des europäischen Staatensystem's erklären läßt. Dieses Staatensystem, wie wir es heute vor uns haben, ist das Produkt einer nahezu anderthalbtausendjährigen, geschichtlichen Entwickelung, die sich für denjenigen, der von der Höhe des 19. Jahrhunderts einen prüfenden Rückblick auf sie wirft, durch gewisse Hauptstadien markirt und abgränzt. Die historische Entwicklung des europäischen Staatensystems.

Diesen Hauptstadien begegnen wir, wenn auch nicht als gleichzeitig, in der Geschichte eines jeden noch bestehenden Staates und die Geschichte Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, so wie fast aller andern europäischen Staaten, hat übereinstimmend, dieselben prägnant gleichartigen Entwicklungsphasen aufzuweisen, die sich nur durch das Früher oder Später ihres Eintritts von einander unterscheiden.

In dem rohen, aller Cultur und Gesetzlichkeit ermangelnden Zeitalter des sogenannten Faustrechts, schaart sich ein Haufe von Hirten, Jägern und Ackerbauern um einen hellern Kopf und ein paar kräftige Arme. — Der Besitzer dieser beiden Attribute wird der erste **Ritter** seines Geschlechts, seine **Burg** schaut stolz vom Hügel herab, auf die niedern Hütten der **Hörigen**, die er gut oder schlecht regiert, wie's Gott gefällt, und die er, als seine getreuen **Mannen** gelegentlich zur Fehde gegen einen benachbarten Ritter oder zur Abwehr desselben aufbietet, wenn er in Händel mit ihm verwickelt wird, zu deren friedlicher Schlichtung die beiden Gegner von keiner höhern Macht verhalten werden können, da diese höhere Macht noch nicht existirt. — Das sind die Anfänge aller Aristocratien in Europa. — Das Ritterwesen.

Ein schwaches Aufdämmern der Cultur beginnt sich zu zeigen, die ersten Anfänge des **Bürgerthums** schützen hinter geschlossenen Mauern ihren Handel und ihren Gewerbsfleiß gegen die vor den Thoren herrschende Gesetzlosigkeit, und **begründen das Städtewesen**. Unter Führung des mächtigsten, tapfersten oder schlauesten Ritters verbindet sich eine Anzahl von Rittern mit Rossen und Reisigen gegen den Uebermuth und die Bedrohungen eines andern übermächtigen Ritters aus demselben oder einem benachbarten Umkreise. Der Sieger macht sich selbst zum Fürsten, zum **kleinen Souverain** des Ländchens, das der Schauplatz dieser Kämpfe gewesen; die Städte seines Umkreises huldigen ihm und erkaufen Schutz und Gerechtsame von ihm, durch Tribut an Geld und Mannschaft, die Ritter, die ihm zum Siege verholfen, macht er zu Baronen und Grafen seines Hofes und **belehnt** sie mit Land und Leuten der unterworfenen Ritter. — Im Innern des betreffenden Ländchens oder Landes herrscht nun Frieden, denn es hat einen Herrn, eine Obrigkeit, dafür bekämpfen einander die Fürsten mit Hilfe der Barone und Städte; den sie behaupten, ihre Herrschaft von Gott erhalten zu haben, und anerkennen keinen höheren Richter über sich auf Erden. — Wir sind in das Zeitalter der kleinen Souveraine und des Feudalwesens eingetreten. — Die kleinen Souveränitäten.

Die größern und die großen Souveränitäten.

Aus den Kämpfen der kleinen Souverainitäten unter einander gehen wieder jene größern, tonangebenden Souverainitäten, jene großen europäischen Monarchien hervor, deren Fortbestand und deren Anwachsen den Hauptinhalt der neuern und neuesten Geschichte unseres Welttheils bildet. In dieser Periode finden wir überall die frühern Souverainitäten immer mehr, nur dem Namen nach, in bloßer Scheinexistenz, vegetirend vor, bis sie endlich, wie in Frankreich z. B. ganz verschwinden, oder wie in Deutschland als Mediatisirte und Standesherren, in Spanien als Granden, in England als Lord's die Erinnerungen an ihre frühere Größe und Herrschaft fortpflanzen und die moderne Aristokratie der regierenden Höfe bilden. Dieß ist das Zeitalter der großen europäischen Reiche, welchem die Jetztzeit, die Mitlebenden angehören.

Jedes dieser Stadien war relativ eine Wohlthat zur Zeit seines Eintritts. — Die Herrschaft der Ritter war trotz der häufigen Fehden noch immer besser für ihre Hörigen, als die tägliche oder stündliche Bedrohung des Schwächern durch den Stärkern unter ihnen gewesen wäre.

Als die ersten Keime der Cultur sich zeigten, als Handel- und Gewerbsfleiß das Bedürfniß des friedlichen Schutzes innerhalb weiterer Gemarkungen unentbehrlich machten, da war auch sofort das Ritterthum mit seinen ewigen Fehden unerträglich geworden, und die kleinen Souverainitäten, die nun alle einzelnen Burg- und Stadtfrieden zu einem einzigen Landfrieden erhoben, waren gewiß zur Zeit ihres Entstehens, bewußt oder unbewußt, wahre Wohlthäter der Menschheit und wurden auch als solche, von dem denkenden Theile der Bevölkerungen jener Zeit, mit Beifall begrüßt und unterstützt. —

Materielle und geistige Cultur war nun mit der Zeit unter dem Schutze innern Friedens, trotz der zahlreichen äußern Kriege, mächtig emporgeblüht, die gleichartigen Interessen stamm- und sprachverwandter Landschaften, zogen einander immer gewaltiger an, die früher natürliche Schranke der kleinen Souverainitäten war eine künstliche, gewaltsame und unerträgliche geworden; nun kam für jedes Land hier früher, dort später, der Mann, der Eroberer, der diese störenden Schranken niederriß, der die rivalisirenden Mitfürsten zu besiegten Vasallen machte, der durch Einigung und Einheit des Verwandten und Zusammengehörigen, über ein weites Reich die Segnungen des Rechtschutzes und des innern Friedens verbreitete. Dieser Mann, dieser Eroberer, dieser Gründer eines großen Reiches konnte oft ein Mann von hartem, grausamen und heimtückischen Charakter, er konnte ein Tyrann und Despot sein, und doch muß sein Erscheinen als ein wohlthätiges, als ein segensreiches, von der Geschichte gepriesen werden. — Denn, ohne es zu wollen, hat er das Reich, mehr als für sich selbst, für seine Völker, für die Cultur und für den Fortschritt erobert, die frühern Landfrieden hat er in den Reichsfrieden, in den Frieden eines großen Reiches verwandelt, in dessen weiten Kreisen sich eine gan

andere Civilisation, ein weit reicherer Inhalt des menschlichen Daseins zu entfalten vermag, als innerhalb der engen Gränzen eines immerfort seine Nachbaren bedrohenden und von ihnen ewig bedrohten Duodezstaates. In Italien wie in Deutschland sahen wir diesen Prozeß der Absorption der kleinen Staaten in ein großes Ganze erst in unseren Tagen vor sich gehen.

Aber ach, wo viel Licht, da ist bekanntlich auch viel Schatten und auch die großen europäischen Staatsformationen machen leider keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Sie repräsentieren ohne Frage einen ungeheuern Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit und sind ein wahrer Segen im Verhältniß zur frühern Kleinstaaterei. Die Licht- und Schatten-seiten der Groß- und Kleinstaaten.

Ich weiß ganz wohl, was man seit jeher zur Entschuldigung oder Beschönigung der Kleinstaaterei vorzubringen pflegt. Es ist recht gut möglich, daß Toscana oder Hannover unter den vorigen Regierungen besser und schonender administrirt worden sein mögen, als jetzt unter italienischem und preußischem Szepter. — Allein, abgesehen davon, daß Beispiele vom Gegentheil wie in Neapel, der Romagna und Kurhessen noch weit häufiger sind, so liegt es auf der Hand, daß es für die Menschheit die größte Wohlthat ist, wenn z. B. in Deutschland auf einem Gebiete von 11000 Quadratmeilen mit 40 Millionen Einwohnern nur eine einzige Autorität über den äußern Krieg und Frieden zu entscheiden hat, während der innere Friede für dieses weite Territorium für immer garantirt ist; anstatt daß das Recht, sich selbst untereinander, oder die ganze Nation mit fremden Mächten in Krieg zu verwickeln, etwa 36 oder, wie vor dem Wiener Congreß, 365 Souverainitäten zusteht. Läßt sich aus der Geschichte jeder durch Kleinstaaterei zerklüfteten Nation, nicht mit Leichtigkeit der Beweis führen, daß die Kleinstaaterei die Quelle ihrer jahrhundertelangen Ohnmacht und Schwäche war? Sind nicht die meisten Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Deutschland und Italien auf die Intriguen und auf die Sucht der kleinen Fürsten zurückzuführen, die Fremden in's Land zu rufen, um mit ihrer Hilfe sich zu vergrößern. — Gäbe es keine deutsche Kleinstaaterei, wäre es dann zu dem großen Kriege zwischen Preußen und Oesterreich, zu dem jammervollen Bruderkriege zwischen Deutschen und Deutschen gekommen?

Und doch, so gewiß, als das unser Zeitalter beherrschende System der Bildung von großen Staaten ein Fortschritt ist gegen die Kleinstaaterei, eben so gewiß ist es, daß diesem Großstaatensystem trotzdem düstere Schattenseiten der bedenklichsten Art anhaften, die in seiner geschichtlichen Entwicklung ihre Begründung finden, und die den Horizont der Gegenwart wie der Zukunft, gewitterschwer umwölken.

Die Grundlage dieses europäischen Großstaaten-Systems als Institution ist eine historische, sie ruht überall auf dem Kleinstaatensystem der Vergangenheit, die Anschauungen, die Politik der kleinen Staaten sind in die Politik, in die Tendenzen der großen Staaten vererbt worden. — Diese Anschauungen, diese Politik sind fortschritts-

fähig, sind **fortschrittsbedürftig**, also wird der Fortschritt kommen, er bleibt **nie auf die Dauer** dort aus, wo das Bedürfniß nach ihm besteht, und die Frage ist nur: Wie und wann wird der Fortschritt kommen?

Burg- und Stadt-, Land-, Reichs- und Weltfrieden.

Worin soll nun, worin muß dieser Fortschritt bestehen? Die Antwort ist ganz einfach. Der Frieden, der einst Burg- und Stadtfrieden, dann Landfrieden und später Reichsfrieden war, will nun wieder eine höhere Einheit umfassen, will Weltfrieden werden! denn Weltfrieden ist er, sobald er nur der Frieden unseres Welttheils geworden ist, des Welttheils, der durch Macht und Civilisation von der Vorsehung selbst, gleichsam zum Erzieher, Lehrer und Herrscher der übrigen Welttheile berufen ist.

Der Grundfehler des europäischen Staatensystems.

Wenn in welchem civilisirten Staat immer, zwei oder mehrere Individuen zu einer gemeinschaftlichen Erwerbsunternehmung zusammentreten, so ist das Erste, womit sie beginnen, sich unter einander gemeinsame Statuten zu vereinbaren, und der wichtigste Theil dieser Statuten ist wieder jener, in welchem die Gesellschafter den Fall einer zwischen ihnen eintretenden und friedlich unter ihnen nicht zu regelnden Streitfrage voraussetzen, und ausdrücklich erklären, daß sie sich diesem oder jenem bestimmten Tribunal und seinen Entscheidungen unterwerfen. —

Anders als unter dieser Voraussetzung, würde nicht blos kein Staat die Gründung einer solchen Gesellschaft gestatten, sondern kein Mensch von nur mäßigem Verstande würde von einer derartigen Unternehmung etwas Gutes erwarten können. **Jedes Kind** würde einem Verein von Menschen, die ohne bindende Vorsorge für den Fall einer unter ihnen entstehenden Streitigkeit, zusammengetreten wären, voraussagen können, daß an ein ersprießliches Wirken für ihn nicht zu denken sei und daß er sich bald mit Zank, Hader und Schaden für seine einzelnen Mitglieder auflösen werde.

So handeln also einzelne Menschen und **so** werden sie genöthigt zu handeln, sobald sie zu einander in nähere geschäftliche Beziehung treten. — **Nicht so** handeln die europäischen Mächte und Großmächte, obschon es augenscheinlich ist, daß ihre Beziehungen und Berührungen täglich an Intensität und Wichtigkeit zunehmen, und obschon man doch glauben sollte, daß die Gesammtinteressen eines Vereins von 300 Millionen Menschen wenigstens denselben Grad von Vorsorge und Vorausberechnung erheischen müsse, wie sie den Interessen einer Erwerbsgenossenschaft von einigen Individuen allgemein zu Theil wird.

Die scheinbaren Lösungen und die wahre Lösung dieses Räthsels. Groß und Klein.

Worin kann nun der Grund dieses Räthsels liegen? Etwa darin, daß das Große nicht mit demselben Maßstab wie das Kleine zu messen sei und daß das Gesetz, welches Anwendung findet auf einen Verein von Individuen keine Geltung finden könne bei einem Verein von Staaten? Viele halten dieß für die Lösung des Räthsels; allein sie ist offenbar grundfalsch. Die Gesetze der Logik sind eben so durchgreifend und absolut, wie die Lehrsätze der Mathematik. Zweimal zwei ist vier, ob es sich nun um Einheiten, Hunderte,

Tausende oder Millionen handelt. — Genau ebenso kann ein Verein von zehn oder zwanzig Staaten eine Grundinstitution nicht entbehren, ohne welche ein Verein von 10 oder 20 Individuen nicht zu existiren vermag.

Dagegen kann man nicht etwa einwenden, daß die Erfahrung das Gegentheil beweise, indem ja die europäischen Staaten ohne diese Grundinstitution existiren. — Um ihre Existenz handelt es sich aber hier nicht, sondern um das Wie ihrer Existenz. Diese Existenz ist eben nicht die eines Vereines von Staaten, sondern die eines Nebeneinanderexistirens verschiedener Staaten, die wohl in tausend und tausendfachen Beziehungen zu einander stehen, die aber doch das Rechtsband eines Vereines nicht umschlingt. Staaten-verein.

Und die Logik, der gesunde Menschenverstand behalten hier eben ihr volles Recht. Genau dieselben Fehler, dieselben Hemmnisse, die sich einstellen würden, bei 10 Individuen, die in wichtigen Rechtsverhältnissen zu einander ständen, ohne durch das Band der Unterwerfung unter den Spruch eines gemeinsamen Gerichtshofes sich vereinigt zu haben, treten auch auf, in dem Nebeneinanderleben der europäischen Staaten.

Bei diesen zehn Individuen, die keinen Urtheilsspruch über ihr streitiggewordenes Verhältniß zu einander anerkennen würden und müßten, gäbe es kein wirkliches Recht, keine Rechtssicherheit, Alle müßten immer gegen einander gerüstet dastehen, denn nur die Macht des Stärkern würde zur Geltung gelangen können. — Genau dasselbe geschieht in der europäischen Staatenfamilie, wo das Gefühl der Rechtssicherheit in Bezug auf zwischenstaatliche Fragen und Verhältnisse völlig geschwunden ist, und wo jeder einzelne Staat gerade so viel Recht hat und behält, als er durch sich selbst, oder durch Allianzen, Macht aufzubieten, im Stande ist. — Wo irgend eine wichtige, oft auch unwichtige Streitfrage zwischen zwei oder mehreren Mächten auftaucht, über die man sich aus irgend einem Grunde nicht vereinigen zu können glaubt, da wird regelmäßig zur ultima ratio regum, zum Krieg gegriffen; und das traurigste an dieser allerirrationellsten ratio ist, daß ihre Entscheidungen naturgemäß nie endgiltiger Natur sein können, da sie nur auf Gewalt und Macht beruhen, die Machtverhältnisse sich gar oft ändern und so die mit dem Gut und Blut von Hunderttausenden bezahlten Entscheidungen wieder in Frage gestellt werden. — Gewöhnlich anerkennt nur der Sieger diese Entscheidung des Kriegsglücks als legitim, der Besiegte bestreitet fast immer ihre Legitimität, wie die vielen Prätendenten unserer Zeit und in neuester Zeit der vielbesprochene politische Toast des Königs von Hannover „auf glückliche, siegreiche Wiederkehr in sein unglückliches Land" am besten beweisen. Bellum omnium contra omnes.

Der Unterschied zwischen Groß und Klein kann es also nicht sein, worauf die räthselhafte Thatsache beruht, daß einer, 300 Millionen civilisirter Menschen, umfassenden Staatenfamilie ein gemeinsames Rechtsorgan fehlt, ohne welches eine Vereinigung von nur zehn Menschen in die Faustrechtsbarbarei versinken müßte, die heute that-

sächlich noch, den einzigen Regulator, der europäischen Streitfragen bildet.

Gar oft hört man auch die Idee eines solchen gemeinsamen Rechtsorgans für die europäischen Staaten aus dem Grunde als

Die Unausführbarkeit.

Utopie verurtheilen, weil diese Idee unausführbar sei. — Aber wie kann man denn in aller Welt eine Idee als unausführbar verurtheilen, zu deren Ausführung noch gar kein ernstlicher Versuch je unternommen worden ist; denn das, was die Geschichte bisher unter dem Namen der „Congresse" verzeichnete, waren nur temporäre Zusammenkünfte von Monarchen oder ihren Bevollmächtigten, die die Aufgabe hatten, den Resultaten kriegerischer Entscheidungen Form und Sanktionirung zu verleihen, ohne jedoch im Geringsten daran zu denken, den einzelnen Staaten das Recht kriegerischer Selbsthilfe zu nehmen, und ein permanentes europäisches Tribunal mit Executivgewalt für seine Beschlüsse in's Leben zu rufen. — Und bei solchem Sachverhalt wagt man es, das nächste und wichtigste Bedürfniß der Menschheit, der Sittlichkeit und des Fortschritts mit dem Wörtchen „Utopie" abzuthun und glaubt damit Alles gesagt zu haben!

Ebenso gut könnte Jemand, (in unserem Falle ist dieser Jemand die europäische Menschheit) ein Haus bauen, und demselben kein Dach aufsetzen. Bewohnte er dann dieses Haus, beklagte er sich über das Eindringen von Wind und Wetter und riethen ihm die Nachbaren, dem Hause doch ein Dach zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung aufzusetzen, so würde er dieß, ohne Gründe anzugeben, für unausführbar, die wohlmeinenden Rathgeber aber für Schwärmer und Utopisten erklären. Am Ende fänden sich unter diesen Rathgebern noch Leute, die, wenn sie sähen, daß der sonderbare Hausherr consequent bleibt, und unter immerwährenden Klagen lieber Nässe und Sturm erträgt, als daß er seine fixe Idee von der Unmöglichkeit dieses Daches aufgibt, gleichfalls an diese Unmöglichkeit glauben würden, gerade wie es Leute gibt, die naiv genug sind, zu glauben, das Schutzdach des Friedens sei eine Unmöglichkeit für das Gebäude des europäischen Staatenvereins, blos, weil dieses Gebäude zum Unglück seiner Bewohner bis jetzt noch obdachlos dasteht. — Diese naiven Leute bedenken eben nicht, daß noch kein Dach von selbst aus dem Hause, das es schützen sollte, emporgewachsen ist, daß vielmehr kein Dach, ohne den Willen und die Thätigkeit des Bauherrn zu Stande kommen kann.

Noch andere glauben, daß es wohl früher oder später zu einem solchen europäischen Tribunal kommen müsse, da es ja augenscheinlich ist, daß Kriege und Kriegsrüstungen gegenwärtig immer mehr das beste Mark Europa's verzehren, und daß Europa auf die Manie der Kriege verzichten müsse, wenn es nicht dem Pauperismus und der Revolution verfallen wolle. Aber jetzt seien die Völker

Die Einwendung der Unreife.

für die Realisirung einer solchen Idee noch nicht reif; Bildung und Cultur müßten erst noch weitere Fortschritte gemacht, den Racenhaß völlig beseitigt haben und so geht es weiter in demselben Tone.

Obschon ich dieses Raisonnement dort bereits widerlegte, wo ich die für den Krieg geltend gemachten Argumente näher beleuchtet habe, so finde ich an dieser Stelle doch noch Einiges zu bemerken.

Reife oder Unreife eines Zeitalters, der Menschheit, eines Volkes ist immer nur ein relativer Begriff; absolut werden wir diese Reife nie finden, denn träte sie ein, so gäbe es nicht blos keine Kriege, sondern keinen Staat, kein Mein und Dein. — Die relative Reife eines Zeitalters aber, ist immer für große Ideen vorhanden, die sich in großen Institutionen verkörpern und selbst wieder fördernd auf die Reife der Menschheit und Völker zurückwirken, was ja eben ihre wichtigste Aufgabe ist. Relative Reife oder Unreife eines Zeitalters.

Als Christus erschien, war das Zeitalter offenbar reif für ihn; denn die Wirkungen seines Auftretens waren unmittelbar und großartig. Und die Welt war wiederum nicht reif für ihn, sonst hätte er nicht den Kreuzestod sterben müssen. — War die Zeit reif für die Reformation? Ja und Nein! Ja, denn die Reformation wirkte zündend und weltverjüngend, nein, denn sie hatte jahrhundertelange Kämpfe zu bestehen. Aber ihr Erscheinen auf der Weltbühne wurde der Reife des menschlichen Geistes im höchsten Grade förderlich.

Ist die heutige europäische Welt reif für die Idee eines wirklichen Friedens und eines permanenten Friedenstribunals? Ja und Nein! Ja, denn alle denkenden Menschenfreunde würden ihm zujauchzen, sobald er statt eines Ideals eine beglückende Wirklichkeit würde. Nein, denn er würde nicht ohne heftigen Kampf gegen verjährte Vorurtheile und damit engverknüpfte Sonderinteressen in's Leben treten können!

So viel aber ist gewiß, daß, wäre er einmal zur Thatsache geworden, die Reife der europäischen Menschheit dadurch unendlich gewinnen müßte; denn Reife in diesem Falle wäre eben Brüderlichkeit, Einigkeit, Verschmelzung der Nationen und Tilgung allen Racenhasses. Der Racenhaß insbesondere ist ein prägnanter Beleg für diese Auffassung. Der Racenhaß entsprang und entspringt vorzüglich aus gewaltsamen Unterjochungs-, aus Vertilgungskriegen der einen Nation gegen die andere. Im Munde des Volkes, im Liede des Dichters lebt oft fast unsterblich das Andenken an das Leid fort, das ein Volk dem Andern vor Jahrhunderten bereitet hat; wie erst, wenn neue Kriege, neue Schlachten diese schlecht vernarbten Wunden ganzer Völker wieder aufreißen! — Diese ergiebigste Hauptquelle des Racen- und Nationalhasses müßte versiegen, sobald durch ein europäisches Tribunal die Kriege unmöglich geworden. — Die frühere Reife der Menschheit verlangen, um ihr dann die Wohlthat des Friedens zu gewähren, heißt die Wirkung mit der Ursache verwechseln. — Gebt der Menschheit gute Institutionen, gebt ihr den Frieden, so kömmt die Reife von selbst; könntet Ihr der Menschheit aber die Reife geben, so würde sie der guten Institutionen überhaupt nicht mehr bedürfen! Der Racenhaß.

Resumé. Also weder in dem Unterschiede zwischen der Natur eines kleinen und eines großen Vereines, noch in der Unausführbarkeit der Idee, noch in der Unreife der Menschheit liegt der wahre Grund, weßhalb unser Welttheil noch immer verdammt ist, unter Tantalusqualen, nach einem wirklichen, durch ein europäisches Organ geschützten Frieden, zu lechzen.

Die wahre Lösung des Räthsels. Dieser Grund liegt einzig und allein in der früher dargestellten Entwicklungsgeschichte, in der historischen Basis des europäischen Staatensystems.

Staaten-agglomerationen durch Zufall und durch innere Nothwendigkeit. Wie ich gezeigt habe, sind fast alle heute bestehenden europäischen Staaten aus Agglommerationen kleiner Staaten hervorgegangen. — Diese Agglommerationen waren wohl nicht selten das Resultat bloßer Eroberungskriege ohne höhere Zielpunkte, einer ländersüchtigen Arrondirungspolitik, fürstlicher Heirathen und ähnlicher Factoren; derartige Agglommerationen haben es in der Weltgeschichte selten zu einer nahmhaften Dauer, und noch weniger zu befriedigenden historischen Ergebnissen gebracht. — Denn, da sie blos der Laune der Mächtigen und andern zufälligen Motiven ihre Existenz verdankten, ohne daß auf die innern Wahlverwandschaften oder Antipathien der in ein Ganzes vereinten Elemente Rücksicht genommen worden wäre, da Verwandtes und Gleichartiges oft gewaltsam getrennt, Widerstrebendes und Abstoßendes oft gewaltsam zusammen geschmiedet wurde, so spielten in solchen Staaten gewöhnlich die centrifugalen Kräfte die Hauptrolle und es bedurfte immer nur eines schwachen Anstosses, um das nur scheinbar geeinte Ganze in seine ursprünglichen Elemente aufzulösen.

Bei den meisten Staaten, besonders bei den meisten Großmächten unserer Zeit, entstanden aber diese Agglommerationen aus einem Crystallisationsprozeß, wo sich an einen kräftigen Nationalitätskern, die stammverwandten und gleichartigen Elemente, trotz aller Kämpfe und Hindernisse anschloßen. — Diese Elemente bildeten dann, ein naturgemäßes, innig verschmolzenes, nicht blos mechanisch verbundenes Ganze, wo die Nationalität und die politische Staatseinheit zur Gänze oder doch zum großen Theil einander decken. England, Frankreich, Rußland, Preußen, Italien und Spanien gehören alle in diese Kategorie kräftiger Nationalstaaten.

Allein, so viel ist gewiß, daß auf alle Staaten des heutigen Europa, welcher von beiden Kategorien sie auch angehören mögen, der politische Geist und die politische Tendenz der kleinen Staaten übergangen ist, deren Erbe sie angetreten haben.

Dieser politische Geist ist der Geist des mißverstandenen und übertriebenen Begriffes der staatlichen Souveränität, diese politische Tendenz ist die Tendenz zur Vergrößerung, zur krankhaften Ueberschätzung des politischen Machtmoments im Staatenleben.

Was man unter staatlicher Souveränität gewöhnlich versteht, ist bekannt. Die Schranke, über welche sie unter keiner Bedingung hinausgreifen soll und darf, ist durch den Staatszweck, scharf und genau gezogen. Der Zweck des Staates ist, einem selbstständig und unabhängig organisirten Theil der Menschheit, innern und äußern Rechtsschutz, als Grundlage jeden Fortschritts und jeder Cultur zu verschaffen. Den innern Rechtsschutz hat der Staat seit jeher gewährt und gewährt ihn auch jetzt, indem er dem Einzelnen jede Selbsthilfe untersagt, und seinen eigenen, richterlichen Entscheidungen zwingende Kraft verleiht. Um äußern Rechtsschutz zu gewähren, müßten die Staaten nach Außen denselben Vorgang beobachten, wie nach Innen. Sie müßten einen Verein bilden, die einzelnen Staaten auf jede Selbsthilfe Verzicht leisten und das gemeinsame Organ dieses Vereines müßte mit richterlicher Oberhoheit bekleidet, seinen Beschlüssen müßte Executivgewalt zuerkannt werden.

Die staatliche Souveränität und der Staatszweck.

Der innere und der äußere Rechtsschutz.

Was hindert nun die Staaten, in dieser so einfachen und natürlichen Weise vorzugehen? Nichts Anderes als die falsche und übertriebene Anschauung, welche jeder einzelne Staat von seiner eigenen Souveränität hat. Jeder einzelne Staat hegte und hegt das Vorurtheil, daß er auf Erden keine höhere Macht über sich anerkennen dürfe, und setzt dieselbe Anschauung, auch bei allen übrigen unabhängigen Regierungen voraus. Bei der Herrschaft eines derartigen Vorurtheils ist es nun leicht erklärlich, wenn es bis jetzt auch noch nicht einmal zu einem Versuche in der angegebenen Richtung gekommen ist.

Daß aber eine derartige Anschauung von staatlicher Souveränität, ein Vorurtheil, und zwar ein Vorurtheil der schlimmsten Gattung ist, das ist augenscheinlich. — So wenig, als es der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des stolzesten Bürgers eines freien Staates Eintrag thut, wenn er bei einer ihn betreffenden Streitigkeit sich der Autorität des Gerichtes fügt, ebensowenig kann die Unabhängigkeit eines Souveräns oder eines Staates dadurch Einbuße erleiden, wenn er die Autorität einer gemeinsamen, von ihm selbst mitbeschickten, richterlichen Behörde anerkennt. Im Gegentheil wird eine solche Behörde naturgemäß zur Stabilität und Unabhängigkeit der Regierungen und Staaten unendlich viel beitragen; denn bei einer solchen Behörde wird der Prozeß des Schwachen gegen den Starken nicht schon im Voraus als verloren betrachtet werden müssen und die jetzige factische Abhängigkeit des Schwachen vom Starken wird sich in eine wirkliche Unabhängigkeit, in eine wahre Souveränität verwandeln, statt der jetzigen Scheinsouveränität.

Im Leben der Staaten wie im Leben des Individuums ist freiwillige, bewußte Unterwerfung unter das höhere sittliche Gesetz, die wahre Freiheit, der Kampf gegen dieses Gesetz ist Anarchie, Knechtschaft unter der Tyrannei des Zufalls. — Wie viele Staaten, wie viele regierende Häuser würden sich behauptet, statt ihre Existenz

Die wahre Freiheit und die Anarchie.

Selbstruin der Staaten und Dynastien.

eingebüßt zu haben; wenn sie sich nicht von falschen Ansichten über Souveränität zu nutzlosen und aufreibenden Kriegen hätte hinreißen lassen, die endlich, selbst wenn sie siegreich geendet hatten, Noth und Ruin des Landes, Revolutionen und den Sturz der Machthaber selbst, nach sich zogen. — Die Bourbonen säßen vielleicht heute noch auf dem Throne Frankreichs, wenn es eine europäische Institution Ludwig dem XIV., dem Manne des „l'état c'est moi," unmöglich gemacht hätte, Frankreich und seinen eigenen Herrscherstamm, durch die ewigen, zwecklosen Kriege zu ruiniren. Die Stuart, die Wasa und so viele andere Prätendenten, sind sie nicht Alle der Nemesis des nämlichen Vorurtheils zum Opfer gefallen!

Nothgedrungene Ausartung der mißverstandenen Souveränität.

Eine Gewalt, die, wie die Souveränität nach der heutigen Auffassung, auf Erden keinen Richter über sich anerkennt, und nur dem Himmel für ihre Beschlüsse und Thaten, verantwortlich zu sein behauptet, muß nothwendigerweise ausarten; denn eine solche Gewalt theilt einem oder mehreren Menschen die Rolle einer irdischen Vorsehung zu, und die Geschichte zeigt es auf jedem ihrer Blätter, wenn Menschen dazu berufen sind, Vorsehung zu machen, daß diese Vorsehung auch danach ist!

Und man wende dagegen nicht ein, daß ja ein europäisches Tribunal selbst, auch nur aus Menschen bestehen und doch die höchste irdische Autorität für einen ganzen Welttheil, ja durch die bevorzugte Stellung dieses Welttheils, für die ganze Welt repräsentiren würde. —

Der richterliche Character des europäischen Tribunals.

Man vergesse nicht, daß der rein richterliche Charakter einer solchen Autorität und die Art ihrer Organisation, jede Initiative ausschließen, während die Initiative zu Krieg und Frieden, nach der bisherigen Auffassung gerade ein Hauptmerkmal der staatlichen Souveränität bildet. — Die jetzige Allmacht der staatlichen Souveränität ladet die Träger desselben, zu Uebergriffen rücksichtlich der zwischenstaatlichen Verhältnisse förmlich ein.

Die Allmacht der Souveränität.

Das Recht über Krieg und Frieden.

Selbst wahrhaft constitutionelle Staaten, selbst Republiken, die in Bezug auf innere Legislatur und Verwaltung, jedes Hoheitsattribut der Regierung mit Argusaugen bewachen, haben diese Allmacht der Souveränität nie angetastet, wo es sich um die äußern Beziehungen der Staaten handelt; haben das Majestätsrecht, Krieg und Frieden zu schließen, im Princip nie angegriffen, sondern nur durch Vorbehalte rücksichtlich Steuern- und Soldatenbewilligung, weniger schädlich und gefährlich zu machen gesucht. — Da es kein europäisches Tribunal für die Welthändel der einzelnen Staaten gab, und das Vorurtheil existirte, daß ein solches Tribunal ganz unausführbar, eine reine Utopie sei, so blieb eben nichts Anderes übrig, als den einzelnen Regierungen die volle Allmacht rücksichtlich Krieg und Frieden zu belassen.

Die Früchte dieser Allmacht.

Diese Allmacht nun, nicht für Menschen, nur für einen Gott bestimmt, trug denn auch ihre bittern Früchte, Kriege aus Laune und Intrigue, Kriege aus Lust am Kriege, Religionskriege, Kabinetskriege, Eroberungskriege, Racen- und National-

kriege, und einen permanenten Zustand allgemeiner Unsicherheit und allgemeiner, aufreibender Rüstungen. — Der Friede immer nur scheinbar, und von tausend Zufälligkeiten abhängig, der Krieg jederzeit, wenn auch latent vorhanden, Pauperismus und Revolution immer drohender, das sind die Hauptzüge des Bildes eines Staatensystems, wo die Allmacht der staatlichen Souveränität in Bezug auf Krieg und Frieden in vollster Blüthe steht! —

Das europäische Tribunal.

All' diesen Versuchungen zu Uebergriffen kann ein europäisches Tribunal seiner Natur nach nicht ausgesetzt sein. — Es ist, wenn auch die höchste, gemeinsame Autorität des Welttheils, nichts Anderes als eine richterliche Behörde. Die Richter dieser Behörde können wohl auch fehlen, sie sind ja nur Menschen; allein ihr bloßer Bestand ist schon ein Glück und eine Wohlthat für die Menschheit, und zugleich hat diese Behörde nicht die Macht, nicht die Veranlassung zu irgend welchen usurpatorischen Uebergriffen. Sie ist einzig und allein dazu da, die Staaten zu richten, Kriege und Revolutionen unmöglich zu machen, den Frieden zu schützen. Die Entscheidungen dieser Behörde, wenn auch Irrthümern unterworfen, werden immer doch tausendfach rationeller sein, als die Entscheidungen des Zufalls, des Kriegsglücks zwischen mächtigen Gegnern, oder die im Voraus gegebenen Entscheidungen der weit überwiegenden, rohen Gewalt zwischen ganz ungleichen Gegnern. — Bekämpfen einander ebenbürtige Gegner wie z. B. Frankreich und Preußen, dann entscheidet bei gleichen Kräften der Zufall in einer seiner tausendfachen, proteusartigen Gestalten. — Bekämpfen aber wie im Jahre des Heils 1865 zwei Großmächte wie Oesterreich und Preußen einen Duodezstaat wie Dänemark, dann ist, wenn der Kleinstaat sich, wie Dänemark in diesem Falle, keine Allianzen zu verschaffen weiß, ein solcher seitens des Kleinstaates wahrhaft muthwilliger und unsinniger Krieg schon im Voraus bei bloßer Namensnennung der Gegner entschieden; denn es liegt auf der Hand, daß, selbst, wenn das Unglaubliche geschehen und z. B. die Austropreußen von den Dänen besiegt worden wären, die beiden Großmächte um so sicherer mit einem zweiten Schlage den winzigen Gegner vernichtet hätten. Wie also die Entscheidungen eines europäischen Tribunals auch immer in einem dieser Fälle ausgefallen wären, sie wären immer menschenwürdiger und vernünftiger gewesen, als eine der beiden eben geschilderten Entscheidungen durch das Schwert, und sie hätten dabei noch den großen Vorzug gehabt, nicht mit dem Glück, dem Wohlstand und dem Blute unzähliger Tausende erkauft zu sein.

Die Kriege zwischen gleichen und ungleichen Gegnern.

Die Entscheidungen des Tribunals.

Die Ueberschätzung des politischen Machtmoments und die Vergrößerungstendenz der modernen Staaten.

Hand in Hand mit dieser, weit über die Gränze des wahren Staatszwecks, hinaufgeschraubten Theorie und Praxis der staatlichen Souveränität, und theilweise aus ihr entspringend, geht die politische Tendenz der modernen Staaten zur Vergrößerung, durch Land und Leute. Diese Tendenz zur Vergrößerung, obschon sie, wie ich früher gezeigt, gar oft gegen ihre eigene Absicht, den Zwecken der Cultur durch Gründung größerer Rechtsschutzgebiete dienstbar wird,

wurzelt doch hauptsächlich in der Verkennung des eigentlichen Staatszweckes und in der krankhaften Ueberschätzung des politischen Machtmomentes im Staatenleben.

Preußen. Diese Tendenz ist, so wie die falsche Auslegung der Souveränitätsbegriffs, ein Erbstück aus der kleinstaatlichen Vergangenheit der europäischen Staaten. Man blicke z. B. auf Preußen! Aus welchen bescheidenen Anfängen hat sich die kleine Markgrafschaft Brandenburg zur heutigen tonangebenden Weltmacht emporgearbeitet! Die Tendenz zur Vergrößerung durchzieht wie ein rother Faden die ganze preußische Geschichte und ist auch noch heutigen Tages der Schlüssel der preußischen Politik. — Wir haben es nun bei Preußen gerade mit einem Resultate der Vergrößerungspolitik zu thun, welches dieselbe scheinbar rechtfertigt, da wir in dem heutigen Preußen eine imposante, auf kräftiger, nationaler Grundlage ruhende Großmacht erblicken, deren bisheriges und künstliches Wachsthum, wie durch eine innere Naturnothwendigkeit, bedingt erscheint. Und doch ist diese Rechtfertigung der Vergrößerungspolitik nur scheinbar, und ich habe gerade das Beispiel des aufstrebenden und großgewordenen Preußen gewählt, weil man dann um so gewisser den Stab brechen kann, über jede andere Eroberungs- und Vergrößerungspolitik, der, im Gegensatz zur preußischen, die Idee der nationalen Einheit und Größe als Erklärungs- und Rechtfertigungsgrund abgeht, wenn es gelungen ist, die preußische Politik überzeugend zu widerlegen.

Abermals Licht- und Schattenseiten der Großstaaten. Es ist wahr, das System der großen Staatenbildungen, welches in Europa immer vollständiger zur Herrschaft gelangt, hat der Welt und dem Fortschritt manches Gute und Große gebracht. Es hat manche überflüssige und störende Scheidewand niedergerissen, es hat manchen Scandal der Duodezwirthschaft beseitigt, es hat das Selbstgefühl und den Patriotismus in den auf nationale Basis gestellten Großstaaten gehoben und gekräftigt, es hat endlich, und das ist die Hauptwohlthat desselben, das Bedürfniß nach innerem Rechtsschutz in immer weiteren Kreisen und Territorien befriedigt.

Allein diese Wohlthat der größern Staatenbildungen verhält sich zur Wohlthat eines europäischen Friedenstribunals gerade so, wie die Anwendung einer Arznei zur vollkommenen, wahren Gesundheit sich verhält, durch welche die Arznei selbst eben überflüssig gemacht wird. So lange dem europäischen Staatensystem das wichtigste Organ eines jeden Vereines, das Organ des Rechtsschutzes, abgeht, so lange ist es immerhin ein, wenn auch schwacher, so doch werthvoller Nothbehelf, wenn für ein 30, 40 oder 60 Millionen Menschen, umfassendes Territorium, der innere Friede garantirt ist. — Sobald aber dieses gemeinsame Organ in's Leben gerufen ist, ist damit auch der Nothbehelf überflüssig, die frühere Arznei werthlos ja schädlich geworden; eine weitere Vergrößerung der bestehenden Großstaaten, der wir bei den jetzigen Verhältnissen unaufhaltsam und unausweichlich entgegengehen, wäre dann keine Wohlthat, sondern ein Unglück für die europäische Menschheit.

Aber auch abgesehen davon, stehen der Politik, die heute wie ehedem die Vergrößerung eines Staates zu ihrem Hauptziel macht, die gewichtigsten Bedenken entgegen. Die Schäden, die allzu großen Staatenbildungen naturgemäß anhaften müßen, scheinen mir, die Vorzüge, die sie bieten, bei Weitem zu überragen.

Es ist wahr, daß durch die Bildung eines Großstaates oft so manche störende Schranke zwischen verwandten Elementen fällt. Allein es ist eben so wahr, daß Großstaaten im Allgemeinen sich jeder Individualität, jeder Eigenthümlichkeit und Besonderheit feindlich erweisen, daß durch sie einer gewissen Monotonie, einer Art von Nivellement der Sitten, Einrichtungen und Gebräuche Bahn gebrochen wird, die das Gegentheil ist von jener Mannigfaltigkeit, welche auf jedem Gebiete den schönsten Reiz und die Absicht der Natur ausmacht; daß sich in Großstaaten meist ein Hang zu einem naturwidrigen Centralismus und im Zusammenhang damit ein ununnatürliches, lawinenartiges Anschwellen der Hauptstädte einstellt, daß diese Hauptstädte das Vorbild der übrigen Bevölkerung eines solchen Reiches bilden, und daß ihr Luxus, ihre Sittenverdorbenheit oft wahrhaft verpestend auf die Sittenreinheit und Einfachheit der entferntesten Provinz zurückwirken.

Es ist wahr, daß so mancher Großstaat oft einer wahren Mißwirthschaft dieses oder jenes von ihm annectirten Duodezstaates den verdienten Garaus gemacht hat. Allein eben so wahr ist es, daß die Bevölkerung gar manchen kleinen Staates, die Ehre, von nun an einem Großstaat anzugehören, nur sehr ungerne über sich ergehen ließ: daß, gäbe es nur einen europäischen Rechtsschutz für kleine wie für große Staaten, die erstern eher geeignet wären, das Glück und den Fortschritt ihrer Bürger zu fördern, weil die Culturaufgaben der Regierung durch, nicht allzugroße Ausdehnung des Gebietes wesentlich erleichtert werden. Man vergleiche nur zum Beispiele Belgien, Holland, Baden, Würtemberg, die Schweiz mit Rußland, Spanien oder Italien!

Es ist ferner wahr, daß, wenigstens in den auf compacter, nationaler Basis beruhenden Großstaaten, das Selbstgefühl und der Patriotismus kräftige Nahrung finden, welche aus dem Bewußtsein des politischen Einflusses und der Macht des Vaterlandes entspringen. — Allein abgesehen davon, daß auch die Schweizer, die Niederländer, die Belgier ihr kleines Vaterland wahrhaft lieben, in welchem sie so unendlich glücklicher leben, als der Russe in seinem großen und mächtigen Rußland: so muß gar sehr in Anschlag gebracht werden, daß dieser an und für sich so löbliche Patriotismus in nationalen Großstaaten, von schlechten Regierungen häufig für die verwerflichsten Bestrebungen benützt worden ist, so daß der irregeleitete Patriotismus einer Bevölkerung, eine Geißel für's eigene Vaterland, wie für die übrigen Staaten wurde. Welches Unglück wäre der ganzen Welt, wäre Frankreich selbst erspart worden, wenn einem Ludwig dem 14ten, einem Napoleon, die straffe Centralisa-

tion und der feurige Patriotismus des französischen Volkes nicht zu Gebote gestanden hätten!

Wird endlich der Hauptaccent, in Bezug auf den Werth großer Staatenbildungen, darauf gelegt, daß ihr inneres Rechtsschutzgebiet ein so weit umfassenderes ist, als das ihrer Vorgänger, der kleinen Staaten, so muß hierauf bemerkt werden.

Preußen und Hannover.

Es ist noch die Frage, ob bei dem Tausche, der bei der Aufnahme eines kleinen Staates in einem großen vor sich geht, an und für sich irgend Jemand etwas gewinnt. Hannover ist in Preußen aufgegangen. Dieses historische Factum wird ganz gewiß eine gute Folge haben, und zwar die, daß die Möglichkeit eines zweiten Langensalza zwischen preußischen und hannover'schen Deutschen von nun an ausgeschlossen sein wird, und das ist sicherlich ein großer Segen für die beiden, früher zur Feindschaft und zum Kampfe gegeneinander, commandirten Bevölkerungen. — Nun kömmt aber die Kehrseite der Medaille. — Das kleine Hannover konnte still und unbemerkt, wie ein Veilchen im Verborgenen, blühen; der Großstaat Preußen dafür ist in vollster Evidenz, im Süden wie im Westen von neugierigen Nachbaren beobachtet, denen er seinerseits wieder dieselbe Ehre erweist, ihre Bewegungen mit keinem Blicke aus den Augen zu lassen. Nun ist es Sitte oder Unsitte unserer Zeit geworden, daß diese wechselseitige Beobachtung unter Großmächten, in friedlichen Zeiten für jede Großmacht so ungefähr eine runde Million Menschen erfordert, die auf Unkosten des arbeitenden Theiles des Volkes gekleidet, genährt und mit den nöthigen Hinterladern und Kugelspritzen versehen werden müssen. Fürwahr eine unbequeme Situation das, die viel, sehr viel Geld kostet! — Natürlich müssen da die Hannoveraner mithalten, dafür sind sie ja zur Großmacht avancirt. — Eines schönen Tages kommt es nun der Großmacht Preußen in den Sinn, eine noch größere Macht zu werden als sie es bereits ist. Rechts oder links steht ihr ein Stück Landes zu Gesicht, welchem sie um jeden Preis die Segnungen großstaatlicher Cultur angedeihen lassen will. Mit Hilfe ihrer Million Beobachter bringt sie rechtzeitig heraus, daß dem Nachbar A oder dem Nachbar B die Idee mit der neuen Annexion gar nicht recht einleuchten will, und nun plötzlicher Szenenenwechsel, Mobilmachung, Krieg in allen Ecken und Enden! Hunderte von Millionen werden in wenigen Wochen für Zerstörungszwecke vergeudet, die gewöhnlich den materiellen Werth des Streitobjectes weit übersteigen, und die nützlich angewandt, ganze Länder zu Paradiesen machen würden, das Blut fließt in Strömen und bei dem Allen dürfen, ja müssen die glücklichen Hannoveraner mit dabei sein! Sie gehören ja jetzt mit dazu, sie sind großmächtlich, sie sind preußisch geworden. — Man verzeihe mir meine ironisch gewordene Schreibart, difficile est satyram non scribere.

Die größere Verwundbarkeit der größeren Peripherie.

Ein kleiner Staat, dessen Existenz mit der eines 10mal größeren Staates verschmolzen wird, bekömmt eine zehnmal größere Peripherie, wird also auch eine 10fach größere Verwundbarkeit be-

sitzen, als sie ihm früher zu eigen war. Von wie vielen sogenannten europäischen Fragen, von wie viel Welthändeln sind Belgien, Holland, die Schweiz verschont geblieben, blos weil sie das Glück haben, kleine und nicht Großmächte zu sein! Und wenn irgend etwas dieses Glück zu schmälern vermag, so ist es hauptsächlich die diesen Kleinstaaten drohende Gefahr, eines schönen Tages der Ehre der Annexion, von Seiten dieses oder jenes Großstaates gewürdigt zu werden.

Der Großmachtstaumel unserer Zeit und seine Folgen.

Von dieser Tendenz zur Vergrößerung ihrer Machtsphäre, von diesem Großmachtstaumel ist heutzutage, besonders seit den Erfolgen Italien's und Preußen's, die Politik aller europäischen Staaten mehr oder weniger inficirt. Die kleinen Staaten aspiriren auf die Großmachtsstellung, und rüsten um die Wette mit den großen, die Großstaaten wollen noch größer werden und streben im Grunde, wenn auch verdeckt, nach der Herrschaft über unsern Welttheil und damit nach der Weltherrschaft.

Anläufe zu einer solchen Universalmonarchie hat die Welt unter Carl dem V., noch großartiger unter Napoleon dem I. zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Universalmonarchie.

Gehen die Dinge in Europa weiter ihren bisherigen Lauf und bricht sich die Idee eines europäischen Tribunals nicht bald Bahn, so werden sich im Lauf der Zeit solche Anläufe immer erfolgreicher wiederholen. Die Aufsaugung der kleinen Staaten durch die großen wird immer energischer betrieben, der Kampf zwischen den übrigbleibenden vier oder fünf Colossen immer unausbleiblicher werden. Das Resultat des letzten dieser Kämpfe wird endlich ein Großstaat Europa sein, der eo ipso auch über die übrigen Welttheile die Herrschaft so weit besitzen und ausüben wird, als es in seinem Belieben steht, wie die Engländer etwa schon heute, in dem, ihnen an Menschenanzahl zehnfach überlegenen Indien dominiren.

Die Ziele die der Weltgeist der menschlichen Entwicklung setzt sind ihrer Natur nach ewig und unverrückbar; nicht das „Ob," sondern das „Wie" sie erreicht werden, gehört dem Menschen. Der allgemeine Frieden ist in unserer Zeit das nächste dieser Ziele und der menschliche Fortschritt wird früh oder spät dieses Ziel erreichen; wenn nicht, um mit dem Evangelium zu sprechen, durch die Menschen, die „guten Willens" sind, homines bonae voluntatis, so doch auf dem blutigen Umwege der Kriege und der erzwungenen Einheit!

Ich glaube hiemit nun klar und überzeugend die beiden Factoren nachgewiesen zu haben, in welchen die wahre Lösung des Räthsels liegt, wie so es möglich ist, daß das europäische Staatensystem noch in der Jetztzeit das einigende Band eines gemeinsamen Rechtsschutzes entbehrt. Falsche Auslegung und Uebertreibung der Souveränitätsidee und die allgemeine Herrschaft der Vergrößerungspolitik, beides Erbstücke der Vergangenheit, bilden die wahre Lösung dieses Räthsels. —

Diese Wahrheit tritt noch überzeugender durch folgenden Gedankengang zu Tage. Man stelle sich vor, daß es möglich wäre, an die europäische Gesammtbevölkerung behufs Ueberwindung der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu appelliren, ohne jedoch die einzelnen Regierungen in's Spiel zu ziehen; denn die Regierungen sind, wie ich früher gezeigt habe, von der irrigen Grundanschauung durchdrungen, prinzipielle Gegner einer jeden prinzipiellen Neuerung in Bezug auf internationale Verhältnisse sein zu müssen.

Eine Hypothese.

Stellen wir uns diesen Appell an die europäische Menschheit bei den gefährlichen Verhältnissen der Gegenwart ungefähr so vor, wie den Appell an die Völker eines einzelnen Staates, wenn die herkömmliche Regierungsweisheit vor oder nach einer großen Krise Bankerott erklärt.

Denken wir uns, daß, so wie in diesem Falle, vom Volk erwählte Männer zusammentreten, um das morsch gewordene Staatsgebäude durch neue Stützen zu festigen, oder auch von Grund aus neu aufzuführen, daß eben so Vertreter der europäischen Gesammtbevölkerung zu dem Behufe berufen werden, um die gegenwärtigen Streitfragen zwischen den Regierungen zu schlichten, und für die friedliche Austragung aller in Zukunft entstehenden Streitigkeiten, gründliche Vorsorge zu treffen. Welche wären wol die Maßregeln, die sich diesen Delegirten Gesammteuropa's nothwendigerweise empfehlen würden?

Europäischer Unitarismus.

Vor allem will ich hier der möglichen Einwendung begegnen, daß es einer solchen Vertretung nahe läge, rein unitarisch aufzutreten, und die sämmtlichen Staaten in einen einzigen Großstaat Europa zu verschmelzen. Diese Idee würde ihr im Gegentheil vollkommen unpraktisch und unlogisch erscheinen. Diese Vertretung müßte sich vielmehr sagen, daß schon die immense Ausdehnung der jetzt bestehenden Großstaaten für das wahre Glück und den Fortschritt ihrer Bewohner viel zu groß ist, und daß es also wahrhaft verkehrt wäre, einen Staatscoloß gründen zu wollen, der dem größten der jetzigen Großstaaten an Ausdehnung und Bevölkerung zehnfach überlegen wäre. Die bloße Erinnerung an den babylonischen Thurmbau müßte sie von solchem Beginnen zurückhalten. Diese Vertreter würden sich ferner sagen müssen, daß schon die jetzigen Großstaaten Europa's durch ihre Größe und Zusammensetzung Schuld tragen an dem zu frühen Hinsiechen und Verschwinden von der Weltbühne, so mancher hochbegabten und interressanten Nationalität, wie z. B. der polnischen, und daß ein ganz Europa umfassender Weltstaat im Lauf der Zeiten eine trostlose Monotonie und Gleichförmigkeit, sowol materieller als geistiger Natur, zur Folge haben müßte, die der menschlichen Entwicklung den Reiz der Manigfaltigkeit völlig rauben würde.

Dafür würde sich aber jedem gesunden Geiste innerhalb einer solchen Versammlung der Gedanke aufdrängen, daß es bei der bisherigen Art des Verkehrs der europäischen Staaten untereinander nicht bleiben könne und dürfe, wenn mann den bisherigen Zustand

allgemeiner Rechtlosigkeit, wo die Gewalt das Recht gibt und nimmt, durch einen besseren ersetzen wolle.

Der bisherige Träger des internationalen Verkehrs ist die Diplomatie, die Diplomaten sind die Vollmachtsträger der paciscirenden Parteien, der Staaten. Wo es Interessen, wo es Parteien gibt, da muß es auch eine Autorität geben, die richterliche, die über den Parteien steht und selbst nicht Partei ist; fehlt diese Autorität, so wird jede Partei Richter in eigener Sache, die sie friedlich, aber wenn's sein muß, mit Gewalt vertritt. Die Diplomatie.

So stehen die Dinge heute in Europa, jeder Staat ist Richter in eigener Sache, eine richterliche Autorität existirt nicht.

Soll es also in Europa besser und nicht immerfort schlimmer werden, werden diese Vertreter sagen, so müssen wir eine solche richterliche Autorität für unsern Welttheil gründen, und müssen diese Autorität gleichzeitig mit solchem Ansehen und solcher Gewalt ausrüsten, daß es auch einem Großstaat und selbst mehreren Staaten nicht in den Sinn kommen kann, den Beschlüssen und Entscheidungen dieses Tribunals zu trotzen. Thun wir dieß nicht, so wird all' unser Bestreben, die sogenannten europäischen Fragen der Gegenwart zu schlichten und künftigen Streitigkeiten durch Verträge vorzubeugen, ohne sonderlichen Werth sein. Denn Verträge, zu deren Schutze keine richterliche Autorität existirt, werden nur so lange gehalten, als es den Contrahenten beliebt, und im Laufe der Zeit werden nicht nur neue Streitigkeiten entstehen, sondern auch die für den Augenblick durch Verträge geregelten, werden bei eintretenden Machtveränderungen wieder, und oft in gefährlicherer Gestalt zum Vorschein kommen.

So und nicht anders würden gewiß die Vertreter der europäischen Cultur und Humanität sprechen müssen, wenn man meine Hypothese einer derartigen Versammlung gelten läßt.

Wenn dagegen eingewendet werden sollte, daß auf dem Genfer cosmopolitischen Friedenscongresse des vorigen Jahres eine ganz andere Sprache ertönt habe, so muß ich hierauf bemerken, daß auf dem Genfer Congreß die extremste Negation, die Ultrarevolution sich ein Stelldichein gegeben hatten, während der Congreß in meiner Hypothese gerade auf wahrhaft conservativer Basis stehen würde, indem er durch Gründung eines europäischen Rechtsschutzvereines den Bestand, eines jeden, ob schwachen oder starken Staates garantiren würde, so lange der Bestand dieses Staates mit dem Wunsche seiner Bürger und der öffentlichen Meinung Europa's im Einklange stände. Der Genfer Congreß.

Weshalb die europäischen Regierungen nun nicht so handeln, wie zweifelsohne eine Gesammtvertretung der europäischen Völker handeln würde, wenn es eine solche Vertretung gäbe, habe ich früher entwickelt; ich habe eben so gezeigt, daß die Regierungen in dieser Weise aus Vorurtheil, gegen ihr eigenstes und wahres Interesse handeln. Denn die schwachen Staaten müssen bei Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes unausweichlich eine Beute der großen Opposition der Staaten gegen ein europäisches Tribunal.

Staaten werden, und diese selbst gehen endlich, trotz aller Anstrengungen zur Herstellung eines imaginären, europäischen Gleichgewichts, durch eine Reihe blutiger Kämpfe, einem Entscheidungskampfe entgegen, aus welchem sich, von Pauperismus und Revolution unterstützt, auf den Trümmern Aller, ein öder und unermeßlicher Einheitsstaat erheben wird, das weite Grab einer jeden staatlichen und nationalen Individualität.

Irrthum der Optimisten.

Es wäre auch sehr irrig und optimistisch, wenn man gegen diese trübe Cassandra-Prophezeiung einwenden wollte, daß es den Fortschritten der Cultur und Humanität auch ohne die Institution eines europäischen Tribunals, gelingen werde, die Kriege selbst, einfach unmöglich zu machen, und daß auf diese Weise dem Ehrgeize und der maßlosen Eroberungssucht einzelner Staaten oder Individuen, am besten ein Damm gesetzt sein werde.

Fortschreitende Cultur und Humanität in den regierenden und regierten Classen können und werden eben nur auf die Gründung eines europäischen Tribunals hindrängen, und können nur mittelbar auf die Beseitigung der Kriege hinwirken; unmittelbar, ohne die vorausgegangene Schöpfung einer derartigen, gemeinsamen Institution vermag die fortgeschrittenste Cultur nur wenig oder nichts. Um wie erstaunlich vieles ist die materielle und geistige Cultur der europäischen Welt nach allen Richtungen bereits fortgeschritten, und doch gibt es noch heute Kriege, und alle Staaten berechnen heute ihre Organisation noch in unendlich höherem Grade auf den Krieg, als dies je der Fall war. Wo ist hier ein Sieg, oder auch nur ein Erfolg der Cultur zu verzeichnen?

Es ist dies auch leicht erklärlich. Die fortgeschrittenste Cultur, Bildung und Sittlichkeit wird nie aus Menschen Engel machen und wird sie nie von dem Heer der menschlichen Leidenschaften gänzlich befreien. So wie vor Tausend Jahren, so wie heute, so wird auch nach tausend Jahren der beste und der fortgeschrittenste Culturmensch sich seiner Haut wehren, und seine Faust gebrauchen, wenn er angegriffen wird und es keinen Richter gibt, vor dem er sich Recht verschaffen kann. Ganz dasselbe gilt auch von den Staaten, so lange die Cultur den kategorischen Imperativ einer europäischen Rechtsordnung nicht durchgesetzt hat. Und die Selbsthilfe eines Staates ist eben der Krieg.

Positive Darstellung des europäischen Tribunals.

Nach der bisherigen Begründung der Idee eines europäischen Staatentribunals gelange ich nun zur positiven Darstellung der Organisation, der Competenz, und der Attribute einer solchen obersten richterlichen Autorität für unsern Welttheil. Ich will mich dabei so klar, positiv und kurz als nur möglich fassen. —

Organisation.

Die **Organisation** dieser Behörde denke ich mir so, daß jeder europäische Staat einen Delegirten in dieses Richtercollegium zu entsenden hätte. In den Staaten, wo es Volksvertretungen gibt, hätte die Executive mit der Legislative vereint, die Wahl zu vollziehen. Kleinere Staaten hätten sich bis zur Bevölkerungsanzahl von einer Million Seelen zu verbinden, um einen Deputirten entsenden

zu können. Für jede Million Seelen europäischer Bevölkerung erhielte ein Staat je eine Stimme, so daß z. B. Rußland 40, England 30, Frankreich 40 Stimmen für seinen Delegirten besäße und so fort. Das Tribunal residirt in keiner europäischen Welt- oder Hauptstadt, sondern in einer eigens für diesen Zweck neutralisirten kleinen Stadt Centraleuropas mit dazugehörigem, gleichfalls neutralisirtem und freien Gebiete. Dieses kleine Gebiet stellt dem Tribunal eine militärische Ehrenwache; irgend welche directe Verfügung über eine bewaffnete Macht ist demselben nicht anheimgegeben.

Die Competenz des Tribunals ergibt sich aus seinem Zwecke. Dieser Zweck ist, prägnant ausgedrückt, Revolutionen im Innern der Staaten, Kriege nach Außen in Hinkunft unmöglich zu machen. Competenz. Vor sein Forum gehören also a) Alle jene Streitigkeiten zwischen dem Volk und der executiven Gewalt eines Staates, die einen unlösbaren und für die allgemeine Ruhe bedrohlichen Charakter angenommen haben, jene Streitigkeiten, zu deren Austragung bisher kein anderes Mittel gekannt und angewendet wurde, als der Staatsstreich von Oben, die Empörung von Unten, beides die Revolution in verschiedenen Formen. b) Jene unlösbar gewordenen Streitigkeiten zwischen Staaten, zu deren Lösung bisher fast immer an die Entscheidung durch die Waffen, also an den Krieg appellirt wurde.

Aus der so definirten Competenz des Tribunals ergeben sich Attribute. für dasselbe wieder nachstehende Attribute: a) Das Recht, für bestimmte Zeiträume und auch bei eintretenden, außerordentlichen Verhältnissen die Größe und die Intensität der Militärmacht aller europäischen Staaten auf das Strengste zu fixiren, wobei es in normalen Zeiten stets nur auf das Bedürfniß der innern Sicherheit der einzelnen Staaten Rücksicht zu nehmen hat, da die äußere Sicherheit der Staaten ja durch den Bestand des Tribunals selbst garantirt wird. b) Das Recht der Executions- und Kriegserklärung von Seiten der europäischen Gesammtheit gegen einen oder mehrere revolutionäre Staaten; revolutionär wird ein Staat durch Auflehnung und Nichtsausführung der richterlichen Congreßentscheidungen, ferner durch bedrohliche Ueberschreitung des ihm vom europäischen Rechtsverein zugestandenen Maßes von militärischer Machtentwicklung. In diesem Falle bildet die Bundesbehörde aus den je nach der Größe der Gefahr aufzubietenden Contingenten der bundestreuen Staaten, ein Bundesheer, ernennt einen Bundesfeldherrn, der ihm für die Leitung der Operationen verantwortlich ist, entbindet die Bevölkerung des revolutionären Staates ihrer Unterthanspflicht gegen die widerspenstige Regierung, bestreitet die Kosten aus den gemeinschaftlichen Beiträgen der einzelnen Staaten und sorgt vorzüglich dafür, daß sofort, nach erreichtem Ziele, die Entlassung der einzelnen Contingente bis an das, den betreffenden Staaten zugestandene Maß, mit möglichster Beschleunigung vor sich gehe. c) Da nicht zu bezweifeln ist, daß, sowohl durch die Gewalt der Thatsachen als auch in ihrem eigenen Interesse, die civilisirten Staaten der neuen Welt, besonders die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Brasilien sich

einem solchen europäischen Rechtsverein anschließen würden, und da sodann dieser Verein, so zu sagen, die ganze civilisirte Welt umfassen würde, so folgt daraus das dritte Attribut einer solchen Weltautorität, das Attribut der Leitung, Erziehung und Bevormundung der ganzen übrigen Menschheit im Sinne des wahren Christenthums, des Fortschritts und der Humanität. Wie der gereifte Mann überlegen ist dem unmündigen Kinde, eben so überlegen ist die Macht und christliche Cultur Europa's und Nordamerika's der Macht und Civilisation der ganzen übrigen Menschheit.

Wenn nun ein einigendes Band gemeinsamen Rechtsschutzes, diese Gesammtmacht und Civilisation aller christlichen Staaten umschließt, und dadurch verhütet, daß sie die Spitze ihres Schwertes nicht gar oft, wie bisher, gegen sich selber kehre, so wird dadurch gleichzeitig eine unermeßliche Summe bisher gebundener, geistiger und materieller Kräfte frei, für die es wohl keine bessere Verwendung geben kann, als die Befreiung und Erhebung desjenigen Theiles der Menschheit, der sich aus sich selbst nicht zu befreien und erheben vermag. Das Prinzip der Nichtintervention, welches die europäischen Staaten, gegenüber den unmenschlichen Vorgängen und Barbareien in heidnisch rohen und despotisch regierten Staaten häufig beobachten, scheint mir der Civilisation und Cultur unserer Zeit gänzlich unwürdig. Wer hat die Beschreibung der festlichen Massenschlächtereien, der schädelverzierten Residenzen des Negerkönigs von Dahomey gelesen und erröthet nicht bei dem Gedanken, daß keine Macht es angezeigt, ja geboten erachtet hat, durch eine bewaffnete Expedition den furchtbaren Blutbädern Einhalt zu thun? Ist der ein edler Mann, der einen Ertrinkenden mit den Wellen kämpfen sieht und ruhig seines Weges weiterzieht, weil er es mit dem Prinzip der Nichtintervention hält? Ist Europa mit seiner Macht und Civilisation nicht der natürliche Beschützer jener unglücklichen Völker, die in tiefste Barbarei versunken, alle Mittel entbehren, sich aus derselben emporzuarbeiten? Alle diese barbarischen und halbbarbarischen Regierungen dieser Sultane, Deys, Schahs, Taikuns, Khane existiren ja nur so lange, als es in dem Belieben der civilisirten Staaten steht, und sobald diese Staaten vereinigt und nicht mehr durch Haß und Eifersucht von einander getrennt sind, wird die Intervention für sie zur gebieterischen Pflicht, überall dort, wo es sich um Abschaffung von Gräueln und Erlösung aus barbarischen Zuständen, bei diesen zurückgebliebenen Theilen der Menschheit handelt.

Das Prinzip der Nichtintervention gegenüber barbarischen Staaten.

Staaten wie Marocco, Abyssinien, China oder Japan, als Staaten im europäischen Sinne betrachten und sich jeder Einmischung in ihre innern Angelegenheiten und Streitigkeiten enthalten zu wollen, ist geradezu verkehrt und himmelschreiend egoistisch! Solche Staaten und Völker sich selbst zu überlassen, heißt sich zum Mitschuldigen ihrer Barbarei, ihres Despotismus, ihrer Menschenschlächtereien und Kindermorde machen. Hier ist Einmischung nicht blos erlaubt, sondern geradezu geboten. Die Bibel befiehlt, den Stein des Anstoßes wegzuräumen aus dem Wege des blinden Bru-

ders und diese rohen und halbrohen Völker sind sie nicht die blinden Brüder der civilisirten Nationen? Selbstverständlich dürfen solche Interventionen nicht den Interventionen der Spanier und Portugiesen gleichen, die den neuentdeckten Ländern statt der Cultur, nur europäische Laster, unbezähmbare Goldgier und die blutgierige Inquisition zum Geschenke brachten. Nein, diese Intervention müßte vielmehr im Geiste der Humanität gedacht und ausgeführt werden, dem sie ihr Entstehen verdanken würde. Da wir aber an den immensen Schwierigkeiten und Kosten der allerdings nur im Interesse der englischen Gefangenen unternommenen abyssinischen Expedition sehen, wie geradezu unausführbar es wäre, bei den tausendfach sich bietenden Anlässen, jedesmal Expeditionen nach diesen fernen Ländern zu unternehmen, so folgt daraus, daß zur Erreichung des gewünschten Zweckes ein anderes Mittel ausfindig gemacht werden müßte.

Dieses Mittel kann nun in nichts anderem liegen, als in der Gründung permanenter Cultur- und Aufsichtsstationen von Seiten der Gesammtheit der civilisirten Staaten. Jede dieser über die ganze Welt verbreiteten Stationen müßte, je nachdem sie mehr oder weniger exponirt ist, mit imponirender, militärischer Macht ausgerüstet sein, da derselben unter ihrer Verantwortlichkeit, die Entscheidung über wichtige, in ihrem Bezirke auftauchende Streitigkeiten, die Verhütung von Kriegen und Sklavenjagden, von jeder Art von religiösem Blutvergießen, gewaltsamen Thronwechseln, überhaupt Aufsicht und Schutz über die ihr zugewiesenen Völkerschaften zustände. — Diese Stationen hätten zugleich, fern von allem Zwange, als Missionen für's Christenthum zu wirken, und müßten auch im Uebrigen mit allen Cultur- und Civilisationselementen, und endlich, zum Nutzen der Wissenschaft, mit wissenschaftlichem Materiale an Gelehrten und Apparaten versehen sein.*) Das Alles würde Geld, viel Geld kosten,

Permanente Culturstationen.

*) Als schlagendsten Beweis für die Nothwendigkeit solcher europäischer Culturstationen, für die Solidarität des Wohles und der gedeihlichen Entwicklung der ganzen Menschheit und für die sogar im Interesse der Selbsterhaltung gebotene Verpflichtung der europäischen Civilisation zur energischesten Intervention gegenüber orientalischer Indolenz und Culturlosigkeit, citire ich nachstehende Stelle aus der trefflichen wissenschaftlichen Zeitschrift „Globus“.

„Aber nicht nur, heißt es dort, für den gläubigen Moslem ist der Kurban Beiram von Bedeutung, für das christliche Europa ist er ein Fest des Schreckens geworden. Denn als zu seiner Feier im Jahre 186[illegible] die Pilger bei der heiligen Kaaba zusammenströmten, als die Ueberreste der Tausende von geschlachteten Hämmeln, nach alter Sitte unvertilgt bei den menschlichen Wohnungen zu giftigem Aas sich verwandelten, da entwickelte sich, von der verdorbenen Luft hervorgerufen, der Pesthauch der Cholera, und Tausende, die fröhlich gen Mekka gewallfahrtet waren, fanden beim Grabe des Propheten auch das ihrige, die Uebrigen zerstäubte die Epidemie, der Niemand mehr Einhalt zu thun vermochte, nach allen Winden. Mekkapilger brachten die Keime der entsetzlichen Krankheit nach Cairo, von da erstreckte sie sich nach Alexandria. Ismael Pascha von Egypten rettete sich nach Constantinopel. Kaum war er gelandet, brach auf seiner Fregatte die Pest aus, Constantinopel und von da Theile der europäischen und asiatischen

ich gestehe es zu. Allein dieses Geld wäre tausendfach productiv und menschenwürdig verwendet, während unsere zehnmaligen Kriege um den Besitz einer und derselben Scholle Landes, Gut und Blut für Zerstörungszwecke absorbiren und eine Schande der Menschheit sind.

Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegrafen würden die Communication dieser wahren Culturcolonien mit den Mutterländern um das Hundertfache gegen frühere Zeiten erleichtern; die anfänglich rein militärischen und administrativen Stationen würden bald Brennpunkte einer beginnenden, sich nach ihrem Muster bildenden Civilisation, und die großen Handelsemporien der ihnen zugewiesenen Bezirke werden. Fortschritt und Humanität wären dann unter allen Himmelsstrichen um eines der mächtigsten Vehikel reicher geworden.

Die Organisation und Leitung der soeben geschilderten Culturstationen, die Fixirung ihrer militärischen Machtmittel und die Repartirung derselben auf Contingente der einzelnen Staaten, würde natürlich gleichfalls der Wirkungssphäre des allgemeinen Rechtsvereins anheimfallen, der neben seiner sonstigen, rein richterlichen und überwachenden Autorität, rücksichtlich dieses Punktes auch mit administrativen Funktionen bekleidet wäre.

Darstellung des Nutzens dieser Institution.

Ich habe nun in großen Umrissen die Organisation, die Competenz und die Attribute der Institution geschildert, die ich unter dem Namen des allgemeinen Rechtsschutzvereines begreife, und ich will nun zum Schluß dieser Darstellung noch an einigen historischen Beispielen der neuern Zeit nachweisen, welchen Nutzen diese Insti-

---

Türkei wurden ihre Beute. Die Postschiffe verschleppten sie von Alexandria nach Italien und Frankreich, Ancona wurde entvölkert, Marseille schwer heimgesucht; von den Seestädten verbreitete sie sich verheerend ins Land, und bald ertönte überall der Schreckensruf von ihrem Auftreten, und erst im nordischen Winter erstarrte der südlich heiße Pesthauch.

Das ist die Bedeutung des Kurban Beiram für den Occident, und so muß jede Feier dieses höchsten Festes der Islamiten gerechte Befürchtungen hervorrufen, wegen der in seinem Gefolge auftretenden, durch die Natur der Verhältnisse oft nothwendig bedingten Epidemien, — ein Uebelstand, dem bloße internationale Conferenzen nie steuern werden, da sie nicht vermögen, altheilige Religionsübungen und die den Orientalen angeborene Nachlässigkeit in der Reinhaltung der Wohnungen, Strassen und Plätze aufzuheben. Denn es zeigt sich aus diesen schrecklichen Erfahrungen, wie innig die asiatische Pest mit dem ganzen Wesen des Orientalen und mit den Religionsübungen des Islam zusammenhängen. Erst geläuterte Lebensanschauungen würden diesen Feind der Menschheit in engere Gränzen zurücktreiben können."

Eine europäische Cultur- und Aufsichtsstation in Mekka wäre also consequenter Weise das richtigste Mittel, um Europa vor der Wiederkehr der asiatischen Seuche zu schützen, und gar mancher Politiker des englischen Parlaments, der in Wort und That sich für die Machtintegrität des halbbarbarischen türkischen Regimes, dem civilisirten Europa gegenüber, begeisterte, mag schon der furchtbaren Seuche erlegen sein, die eben in dieser türkischen Machtintegrität ihre wahre und eigentliche Quelle hat.

tution allen dabei betheiligten Factoren, insbesondere der Religion, den einzelnen Staaten und Dynastien gewähren würde. — Welcher Nutzen aus dieser Institution dem Fortschritt und der Cultur im Allgemeinen erwachsen würde, habe ich dort bereits dargestellt, wo ich die Schädlichkeit der Kriege ausführlich geschildert und bewiesen habe.

Ihr Nutzen für die Stabilität der Staaten und Throne.

Vor Allem ist es augenscheinlich klar, daß der krankhaften Eroberungs- und Vergrößerungssucht der einzelnen Staaten, dieser größten Pein und Plage unserer Zeit, ihr Hauptstachel in dem Momente entzogen, der wirksamste Damm in dem Momente gesetzt wird, in welchem eine Institution in's Leben tritt, die principiell und factisch die Gleichstellung des kleinsten Staates mit dem größten herbeiführt.

Denn welches ist in den allermeisten Fällen der wahre Grund für die Vergrößerungssucht dieses oder jenes Groß- oder Kleinstaates?

Offenbar kein anderer als der Wunsch, in den verschiedenen Fragen der sogenannten hohen Politik, die gar oft als niedrige Politik richtiger bezeichnet wäre, imponirender und dominirender auftreten zu können! Die Anekdote von Friedrich dem Großen ist bekannt, der seinem Gesandten am Hofe von St. James, auf dessen Klage, daß er bei Hofe wegen seiner unscheinbaren Equipage nicht mit dem gehörigen Respekt behandelt werde, statt einer Dotationserhöhung die lakonische Weisung ertheilte: „Sag' er nur bei Hofe, daß sein König mit 100.000 Mann hinter ihm stehe, und der Respekt wird schon von selbst kommen."

Wenn nun aber die Zahl der Bayonette, Kanonen, Kriegsschiffe und Soldaten aufhört, der entscheidende Factor für die internationalen Fragen und für die Urtheilssprüche der hohen Politik zu sein, wenn es eine Institution gibt, die den ganzen militärischen Apparat der Staaten auf das höchst bescheidene Maß des Bedarfes für ihre innere Sicherheit reducirt, und jedes Darüberhinausgehen überflüssig, ja unmöglich macht: hat dann nicht gleichzeitig das Interesse der einzelnen Staaten an Vergrößerung durch Land und Leute behufs größerer militärischer Machtentfaltung, den Todesstoß erhalten? Hat dann nicht jene mittelalterliche politische Anschauung allen Boden unter den Füssen verloren, welche Glück und Größe der Staaten nur nach Quadratmeilen und Kopfzahl, nicht aber nach der Zufriedenheit und dem Culturgrade ihrer Bevölkerungen beurtheilte?

Welche Bürgschaft aber für die Stabilität der einzelnen Throne und Dynastien darin läge, wenn auf diese Weise dem Interesse der einzelnen Staaten und Regierungen an territorialen Vergrößerungen, seine Hauptnahrung entzogen würde, das ist für jeden denkenden Menschen überhaupt, so klar und einleuchtend, daß ich nicht weiter dabei zu verweilen brauche.

Ich übergehe nun zu der Religion.

Ihr Nutzen für die Religion.

Bei Gelegenheit des letzten preußisch-österreichischen Krieges wimmelte es in den Wiener und Berliner Witzblättern von illustrirten Darstellungen, welche nebeneinander, je einen hohen Geistlichen der beiden feindlichen Heere in dem Augenblicke zeigten, wo Jeder von ihnen Gebete für das siegreiche Gedeihen der Blutarbeit zum Herrn emporsendet.

Der bittere Hohn, der in solchen Darstellungen lag, die die traurige Situation der Religion im Falle eines Krieges im Gegensatze zu ihrer wahren, die ganze Menschheit brüderlich umfassenden Bestimmung, so zu sagen, greifbar vorführten, hat seinerzeit auf jeden denkenden und fühlenden Menschen, tief verletzend gewirkt; auf die Massen aber kann ein solcher klaffender Widerspruch zwischen einem hohen Beruf und der wirklichen Erfüllung dieses Berufes nur äußerst demoralisirend wirken. Der unwissendste, ungebildeteste Mensch weiß heutzutage, daß der wahre Beruf des Priesters ist zu segnen, zu versöhnen, nicht zu fluchen und zum Blutvergießen zu entflammen. Wahrlich, wer die Lippen des Priesters nöthigt, Worte der Aneiferung zu solchem blutigen Tagewerke auszusprechen, der raubt jedem Worte die Kraft und die Weihe, das in Zukunft für Tugend, Brüderlichkeit und Versöhnung, diesen friedensgeweihten Lippen entströmen wird. Das Amt, das auf solche Weise der Religion, und insbesondere der Religion der Liebe aufgezwungen wird, birgt eine innere Kluft, die nie und nimmer überbrückt werden kann.

Gibt es heutzutage gerechte Kriege?

Und man wende hier nicht ein, daß es doch auch g e r e c h t e K r i e g e gebe, und daß es dem Berufe der Religion vollkommen entspreche, der gerechten Sache des Vaterlandes Sieg zu erflehen und ihren Segen zu ertheilen.

Wie die Dinge bisher standen, hat es eben noch keinen gerechten Krieg gegeben und kann es auch keinen solchen geben. Erst, wenn ein allgemeiner Rechtsschutzverein existirt, ist die Möglichkeit des ersten gerechten Krieges gegeben; es ist einzig und allein der Exekutionskrieg des Bundestribunals gegen einen oder mehrere sich gegen dasselbe auflehnende, also revolutionäre Staaten.

Wenn aber bisher zwei Staaten einander bekriegten, so waren, ganz abgesehen von dem eigentlichen Objekt des Streites, beide Theile gleichmäßig im Unrecht; denn beide Theile hätte eben die Gefahr eines Krieges dazu vermögen sollen, sich für ihren Streit einen Richter zu verschaffen. Wo es keinen Richter gibt, da kann es kein eigentliches Recht oder Unrecht geben, da entscheidet nur der Besitz, und die Gewalt, ihn zu behaupten. Wo von zwei streitenden Partheien eine jede Richter in eigener Sache ist, da gibt es kein Recht, und der Krieg, der für dieses angebliche Recht, das höchstens nur eine Thatsache ist, geführt wird, kann nie ein gerechter Krieg genannt werden. Das Faustrecht, ob nun für einzelne oder Millionen Menschen, wird immer ein innerer Widerspruch bleiben; denn Recht besteht eben nur darin, daß die Faust sich n i c h t s e l b s t Recht schaffen darf. Dieser unlösliche Widerspruch zwischen dem ewigen Friedensberufe und der zeitweiligen Verwendung der Reli-

gion im Kriege erzeugte nun den weitern Widerspruch, daß gleichzeitig, während im Felde die Priester die Kämpfer zum blutigen Tagwerk entflammten, in den Kirchen der Städte die Priester, knieend auf den Stufen der Altäre um Frieden und Versöhnung für die Völker flehten. Wie wäre es möglich, diese Friedensgebete mit jenen Kriegspredigten in Einklang zu bringen?

Ich glaube also bewiesen zu haben, daß für die Religion, besonders für die christliche, kein glücklicheres Ereigniß eintreten könnte, als die Gründung einer Institution, welcher die Sicherung eines Hauptziels der Religion, die Sicherung des Friedens, zur Aufgabe gesetzt ist. Noch einleuchtender und an tausend historischen Belegen, Historische Beispiele. nachweisbar ist der Vortheil, den diese Institution den Staaten, Regierungen und Dynastien bieten würde. Ich will mich nur auf zwei besonders prägnante Beispiele beschränken.

Erinnern wir uns der Situation Oesterreichs vor dem italienischen Der lombardische Krieg Oesterreichs 1859. Kriege des Jahres 1859. Die seinerzeit vielbejubelten Siege Radetzky's bei Custozza und Novara hatten sich nach kurzem Freudenrausch, für jeden Einsichtigen in ein wahres Nationalunglück für Oesterreich verwandelt; denn die Resultate dieser Siege, die jährlich sich steigernden, unermeßlichen Budgets für Aufrechthaltung der Bayonettherrschaft in Lombardo-Venetien, zehrten wie Harpyen an dem Mark der österreichischen Finanzen. Das strenge Festhalten an dem alten Sprüchlein: „Si vis pacem, para bellum“ hat seit zwei Decennien der österreichischen Bevölkerung das runde Sümmchen von drei Milliarden Gulden gekostet und dabei haben die fünf großen Kriege, die Oesterreich während dieses so kurzen Zeitraumes geführt, ziemlich schlagend bewiesen, daß es mit der Wahrheit dieses Satzes gerade nicht weit her ist; obschon ihn neuerdings die Kriegsminister aller europäischen Staaten in allen möglichen Tonarten vor Parlamenten variiren, die naiv genug sind, daran zu glauben. Im Jahre des Heils 1859 stand plötzlich ein neuer Krieg mit Frankreich und Sardinien in nächster Aussicht. Eine einzige Friedenshoffnung war noch vorhanden. Wenn Oesterreich sich entschloß, auf Napoleon's Vorschlag eines europäischen Congresses einzugehen und sich seinem Schiedsspruche zu unterwerfen, so war der Friede gerettet!

Wie Oesterreich handelte und die Folgen seines Entschlusses sind bekannt, auch das Motiv, wovon es sich hiebei leiten ließ, ist leicht zu errathen; es war das Motiv der überspannten und falschen Auffassung von der Würde der Souveränität.

Prüfen wir nun, was Oesterreich dabei gewonnen oder verloren hätte, wenn es sich zur Beschickung des Congresses geneigt erklärt hätte. Der Congreß hätte entweder die österreichische Herrschaft über Italien anerkannt und hätte ihr so eine neue Sanction ertheilt, und das war gewiß ein Resultat, welches selbst, wie die Resultatslosigkeit der Radetzky'schen Siege beweist, der glücklichste Krieg zu erzielen nicht vermocht hätte. Oder der Congreß hätte im allerschlimmsten Falle auf friedlichem Wege dieselbe Entscheidung getroffen, welche das blutige Würfelspiel des Krieges für Oester-

reich brachte. Oesterreich hätte also selbst in diesem Falle durch den Congreß nichts verloren, wohl aber hätte es unendlich gewonnen. Es wäre das Bleigewicht an seinen Sohlen, den Alp seiner Finanzen, „Venetien" um volle sieben Jahre eher losgeworden, zwei tausend Millionen und hunderttausend seiner besten jungen Männer wären ihm erhalten geblieben und es hätte sich eine große militärische Demüthigung erspart, während es der Würde der stolzesten Souverains nichts vergeben hätte, auf die Herrschaft über eine Provinz zu verzichten, die der Richterspruch eines europäischen Areopags als unhaltbar bezeichnet hätte.

Der Krimmkrieg.

Ein zweites solches prägnantes Beispiel bildet der Krimmkrieg gegen Rußland. England, Frankreich, Oesterreich, Sardinien und die Türkei hatten sich gegen die russischen Prätentionen auf's schwarze Meer vereinigt. — Der Kampf gegen einen solchen Verein fast aller tonangebenden Mächte war offenbar eine stolze Donquichotterie des Kaisers Nicolaus. — Der leicht voraus zu berechnende Erfolg dieser Donquichotterie hat das Herz des stolzen Mannes gebrochen, der vielleicht heute noch regieren würde, wenn er sich hätte entschließrn können, auf Erden eine richterliche Autorität über der seinigen anzuerkennen.

Der Nutzen für die kleinen Staaten.

Ganz besonders einleuchtend ist der Vortheil, den die Gründung des allgemeinen Rechtsvereines für die kleinen Staaten und deren Souveraine haben müßte. Diese kleinen Staaten werden gewöhnlich jetzt als die sichere Beute des an sie gränzenden Großstaates betrachtet und fristen ihr politisches Dasein „zwischen Hangen und Bangen in schwebender Pein," nur durch Devotion gegen den übermächtigen Nachbar und durch die Eifersucht der übrigen Mächte auf eben diesen Nachbar. Die erste beste politische Erschütterung, der erste beste Krieg, der Aenderungen der Karte in seinem Gefolge führt, läßt den kleinen Staat als geeignetestes Compensations-Objekt für seinen großmächtlichen Nachbar erscheinen, welcher Letztere sich immer erst durch diese Annexion für gehörig arrondirt erklärt.

Wer möchte heutzutage Belgien eine selbstständige Existenz von nur 10 Jahren garantiren?

Ein europäisches Tribunal aber würde eben die kleinsten Staaten, rücksichtlich der Berechtigung ihrer Existenz einem jeden Großstaat ebenbürtig machen und würde sie so aus ihrer jetzigen abhängigen zu einer wahrhaft unabhängigen Stellung erheben, indem es die größten wie die kleinsten Staaten unter den Schutz eines und desselben Rechtsbundes stellt.

Als Napoleon vor einigen Jahren den europäischen Mächten den Congreß proponirte, und seine berühmte damalige Thronrede sprach, da war es abermals besonders Oesterreich, welches dieser Idee opponirte, und wobei es gewiß wieder von der Rücksicht auf seinen, bei einem Congreß unhaltbaren venezianischen Besitzstand geleitet wurde. Kurze Zeit darauf verlor es nach zwei gleichzeitigen Kriegen sowohl Venezien als seine sogenannte deutsche Stellung,

das heißt, das Recht einige Mitbesatzungen in deutschen Festungen zu halten und Matricularbeiträge zum deutschen Bundesheer zu leisten.

Glückliche Verluste.

Heute ist die ganze Welt darüber einig, daß diese beiden Verluste das größte Glück waren, welches Oesterreich beschieden werden konnte; denn wirklich erstarkt Oesterreich sichtlich, seitdem ihm die Lust und die Macht genommen ist, Italien und Deutschland in ihrem Einigungswerke zu hemmen. So lange aber Venezien Oesterreich gehörte, durfte der wahre Patriot es nicht wagen, von einer Abtretung Veneziens zu sprechen; da war es gegen die Ehre, eine Provinz, die jährlich zehnmal so viel kostete, als eintrug, gegen Hunderte von Millionen abzutreten, da war das Festungsviereck von unersetzbarer strategischer Wichtigkeit, da war Oesterreich, ja ganz Deutschland ohne dieses Festungsviereck gefährdet. Gerade so perorirte die Kriegspartei für die sogenannte Stellung Oesterreichs in Deutschland, die für Oesterreich nichts mehr und nichts weniger war, als die Pandorabüchse, welcher der schleswig-holsteinische und der österreichisch-preußische Krieg entsprang. Heute hat Oesterreich keine italienische und keine deutsche Frage, früher hatte es zu vielen Fragen in der hohen Politik, und die Antworten blieben denn auch nicht aus.

Schluß des Kapitels.

Ich schließe hier meine Ausführungen über die Nachtheile des Krieges, über den historischen Ursprung und den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems und über die Organisation eines allgemeinen Staatentribunals. Das Thema ist reich und unerschöpflich und könnte eben so viele Bände füllen, als ich demselben Seiten gewidmet habe. Es gehört auch ein gewisser Muth dazu, eine Abhandlung über einen derartigen Gegenstand zu schreiben, wo man den Leser im Geiste immerfort ausrufen hört: „Der Mann hat Recht, aber was nützt das, es war immer so, es ist überall so und wird immer so bleiben." Diese ganze Schrift bildet die Antwort auf diese Einwendung. Zweimal zwei ist vier, gilt heute als unbedingt wahr bloß in der Theorie; in der Praxis, in der Wirklichkeit, gilt zweimal zwei gar oft als fünf, und weil dem so ist, so müssen immer und immer wieder Rechner kommen, die der Welt vorrechnen, daß zweimal zwei doch vier ist.

IV.

Die ungeheuern Rüstungen und die allgemeine Wehrpflicht.

Wären die bisher entwickelten Anschauungen über Krieg, europäisches Staatensystem und Staatentribunal heute bereits Gemeingut von Hoch und Niedrig, von Regierungen und Regierten, wie sie es in fünfzig, vielleicht erst in hundert Jahren oder noch später, ohne Frage sein werden, dann könnte ich es mir ersparen, gegen die ungeheure militärische Umwälzung zu polemisiren und zu protestiren, die sich vor unsern Augen auf dem ganzen europäischen Continent vollzieht.

Die Gegenwart. Nun gelten aber jene Anschauungen heutzutage bei neunzig Menschen unter hundert noch immer als idealistisch, als utopisch, und wer wahrhaft nützen will, der muß auch dieser Thatsache, so traurig und beschämend sie auch ist, Rechnung tragen. Er muß beweisen, daß, selbst bei objectivster Betrachtung der heutigen Weltzustände, und ganz abgesehen von einer radicalen und friedlichen Reform derselben, der allgemeine und aufreibende Rüstungswetteifer der continentalen Staaten im Lichte eines bösartigen und ansteckenden Fiebers erscheint, und daß die sogenannte allgemeine Wehrpflicht d. h. die 3 und 4fache Vergrößerung der bisherigen stehenden Heere, das ärgste Delirium dieses Fiebers bildet.

Ich weiß recht wohl, daß ich mit dieser Ansicht den Haß und den Hohn zweier, diese Frage beherrschender Parteien auf mich lade, die rücksichtlich fast jeder andern Frage Antipoden sind. Ein Schooßkind der demokratischen Partei ist die allgemeine Wehrpflicht schon seit lange; aber Reaction und Autocratie, die sie früher so hartnäckig bekämpfen, huldigen ihr heute vielleicht noch lebhafter als ihre alten Freunde. Ist das nicht räthselhaft und worin liegt die Erklärung dieses Räthsels?

Die allgemeine Wehrpflicht, ein Compromiß zwischen Reaction und Democratie.

Diese Erklärung liegt sehr nahe. Die allgemeine Wehrpflicht erfreut sich heutzutage der Protektion zweier sonst stets feindlichen Parteien, aber sie erfreuet sich dieser Protektion aus innerlich ganz verschiedenen Gründen und Triebfedern. Sie bildet eine Art Compromiß zwischen Reaction und Democratie, bei welchem jede Partei nur zu gewinnen und nichts zu verlieren vermeint. Beide geben sich, durch Parteiinteresse geblendet, einer argen Täuschung hin und arbeiten gegen sich selbst.

Tendenz und Irrthum der Reaction.

Die Reaction glaubt in den ungeheuern, markverzehrenden Rüstungen und in der Kasernirung der ganzen männlichen Kraft und Blüthe der Völker, den Stein der Weisen gegen Fortschritt und Revolution gefunden zu haben. Sie denkt sich das Volk wie ein feuriges Roß, dessen übersprudelnden Muth der kluge Reiter bändigen muß, wenn er nicht abgeworfen werden will. Als Mittel dazu betrachtet sie die schweren, unproductiven Finanzlasten und den straffen, militärischen Zügel. Die Reaction hat endlich aller Orten begriffen, daß die von ihren ärgsten Gegnern so stürmisch begehrte allgemeine Wehrpflicht, gerade die beste Waffe zur Demüthigung und Unschädlichmachung eben dieser Gegner werden könne. Der durch ganz andere Factoren veranlaßte siegreiche Ausgang eines Krieges, in welchem durch bessere Bewaffnung, Führung und Glück der Staat der allgemeinen Wehrpflicht siegte, wurde auf dem ganzen Continent das Signal, der Vorwand zur Einführung dieser Institution. Die Institution galt bei der Democratie als weniger kostspielig als die bisherigen Heeresverfassungen; das war ein Axiom, ein Dogma geworden. *)

---

*) In Oesterreich, wo die allgemeine Wehrpflicht eben am Vorabende zweifacher parlamentarischer Discussion steht, ist der democratischen Partei anticipando bereits Gelegenheit geboten worden, sich von dem Wahne der geringern Kostspieligkeit der betreffenden Institution gründlich zu befreien.

Denn der Minister Brestl stellt in seiner neulichen Finanzexposition, gelegentlich des Kriegsbudgets, erst für spätere Jahre, im Falle der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, ein Ersparniß von 6 sage sechs Millionen Gulden in Aussicht. Fühlt man sich da nicht, angesichts der riesigen jährlichen österreichischen Kriegsbudgets, versucht auszurufen: „Tant de bruit pour une ommelette!“

Nun weiß man aber nur zu gut, wie es sich mit solchen Ersparnißvoranschlägen der Minister, noch dazu, über eine Reihe von Jahren hinaus verhält. Man weiß, daß solche Nebelbilder zukünftiger Ersparnisse im besten Falle als pia desideria des betreffenden Finanzministers aufzufassen sind!

Im Gegensatze zu dieser nach Jahren als möglich hingestellten Conjecturalersparniß von 6 Millionen erblicken wir dagegen, als schon jetzt, durch das in der Luft schwebende Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht bedingt, die greifbare Wirklichkeit einer Rüstungsausgabe von ungefähr 23 Millionen, wovon 17 Millionen für die Anschaffung und Umarbeitung von 1 Million Hinterladern, während bei dem bisherigen Wehrsystem eine halbe Million wohl schon das Maximum gewesen wäre!

Dabei scheint der Finanzminister trotz solcher Opfer kein felsenfestes Vertrauen zu dem heutzutage allgemein als höchste Weisheit gepriesenen Grundsatz: „Si vis pacem, para bellum“ zu haben. Denn trotz allgemeiner Wehrpflicht und trotz unserer Million nagelneuer Zündnadelgewehre,

Die Reaction erkannte die Unrichtigkeit des Axiom's und hüthete sich, ihre Gegner darüber aufzuklären. Sie wußte recht wohl, daß eine Million Menschen zu kleiden, zu nähren und besonders mit Waffen sich immer erneuernder Systeme zu versehen, unbedingt mehr kosten müsse, als dasselbe bei zwei oder dreimalhundert tausend Menschen zu erreichen, kosten würde. Sie erkannte recht wohl, daß mit Annahme des Prinzips, daß Jedermann geborener Soldat sei, diese Last mit zunehmender Bevölkerung immer steigen würde, daß, wenn die Bevölkerung sich verdoppeln, man statt einer, zwei Millionen Menschen auszuhalten, und in ihren productiven Lebensberufen zu unterbrechen haben werde.

Sie erkannte ferner recht wohl, daß dem Nationalwohlstande eine weit tiefere Wunde geschlagen werde, wenn mann die Stände der höhern geistigen Production, den Juristen, den Kaufmann, den Industriellen, den Gelehrten, in ihrer Berufsthätigkeit unterbricht, und das Damoklesschwert neuer Unterbrechungen stets über ihnen schweben läßt, als wenn man eine weit kleinere Anzahl von Berufssoldaten hält, die man meistens nur niedern Thätigkeitssphären entzieht, bei deren Unterbrechung der Staat und die Betreffenden selbst eine unendlich geringere Einbuße erleiden, als bei den Producenten der höhern Kategorien. Sie glaubt endlich, und das ist die Hauptsache für sie, daß ein militärisch organisirtes und einregi-

---

sagte er in seinem Finanzexposé ausdrücklich, daß man sich das Auskunftsmittel weiterer Staatsnotenfabrication für mögliche kriegerische Eventualitäten aufsparen müsse. Das klingt nun gewiß nicht nach großer Friedens-Zuversicht!

Und trotz dieser so wahrhaft riesigen Anspannung aller Kräfte ist es doch augenscheinlich, daß Oesterreich auch nach so immensen Rüstungen, einem combinirten Angriff von zwei mächtigen Gegnern, wie Frankreich und Italien im Jahre 1859 oder Preußen und Italien im Jahre 1866 kaum gewachsen wäre, da diese Mächte, wenn wir sie uns beispielsweise wieder als die Gegner Oesterreichs denken, in eben so riesigem Maßstab gerüstet haben, als es Oesterreich jetzt eben zu thun anfängt.

Im Falle eines solchen Krieges gegen zwei oder mehrere mächtige Gegner wäre also Oesterreich darauf angewiesen, Allianzen zu suchen, und fände es diese nicht, so würde es in einen derartigen Kampf nur wieder unter denselben nachtheiligen Chancen eintreten, wie dieß bei den Kriegen der Jahre 1859 und 1866 der Fall war. Also nicht einmal die theoretische Wahrscheinlichkeit genügenden Schutzes gegen schon so oft dagewesene Angriffscombinationen gewähren die modernen, aufreibenden Rüstungen der einzelnen Staaten, während es tüchtigen Politikern wie Cavour auch in Hinkunft gar oft gelingen wird, mit den Machtmitteln eines Staates von anerkannter militärischer Inferiorität, einen militärisch weit mächtigeren Staat zu überwinden, indem er sich seinerseits die Allianz eines mächtigen Staates zu verschaffen wissen wird.

So lange es kein europäisches Staatentribunal gibt, wird die äußere Politik, nicht aber die Militärmacht der einzelnen Staaten der Haupthebel und der Hauptfactor ihrer politischen Erfolge sein, und die militärische Uibermacht eines einzelnen Staates wird bei jedem ausbrechenden Conflict naturgemäß, die schwächern Staaten, um ihrer Selbsterhaltung willen, seinem weniger mächtigen Gegner in die Arme werfen.

mentirtes Volk auch wie ein Bataillon Soldaten dem Commando gehorchen und nie revolutionär sein werde. — Für das alles hat sie der Democratie gerne einige Opfer gebracht, die Abkürzung der activen Dienstzeit, die Abschaffung der Stockprügel, und die Einführung des „Sie" dem Soldaten gegenüber. Wahrlich kleine Opfer für so große Gewinnste.

Trotz dieses Allen aber arbeitet die Reaction, wie so oft mit ihren Maßregeln, durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und durch die ungeheuren Rüstungen, geradezu gegen die eigensten und wichtigsten, conservativen Interessen. Denn durch die Unbehaglichkeit oder vielmehr Unerträglichkeit dieses Zustandes für die gebildeten Klassen, indem sie ferner in unproductiven Militäranleihen die besten Kräfte der gegenwärtigen und zukünftigen Generationen vergeudet, öffnet sie dem Pauperismus Thür und Thor; sie provocirt auf diese Weise durch das allgemeine Elend, bald des wirklichen Krieges und bald des bewaffneten Friedens, jene revolutionären Katastrofen, die schon so vielen Regenten die Krone und selbst das Leben gekostet haben, und die meistens in längst vorhergangenen Ereignissen ihre wahre Wurzel haben. Ohne Ludwig's des 14ten nutzlose Kriege und ruinirenden Militäraufwand, regierten die Bourbonen vielleicht noch und Ludwig der 16te, sein Urenkel, hätte nicht das Schaffott besteigen müssen. Ein Monarch, der seine Dynastie liebt, eine Regierung, die ihren Bestand sichern will, müssen bei Begründung wichtiger Institutionen, die Folgen derselben, nicht für heute oder morgen, sondern für fünf und zehn Generationen vorausberechnen.

Die Democratie hinwiederum besonders die extreme, hat keine nähere Herzensangelegenheit, als der jetzt in Europa herrschenden Regierungsform zu schaden, sie unmöglich zu machen, und die republicanische Staatsform so viel möglich, von Weitem vorzubereiten. Für die Erreichung dieses Ziels ist ihr kein Mittel zu schlecht und keines zu gut. — Tendenz und Irrthum der Democratie.

Sie weiß recht wohl, daß die immensen Militärbudgets, die Massenheere und die Massenkriege, an und für sich, ein Unglück für den Fortschritt und für die Völker sind. — Allein das geht ihr wenig nahe. Weiß sie doch, oder glaubt sie doch zu wissen, daß alle diese Völkerheere dereinst die vereinigte Armee der Revolution gegen die alten Formen bilden werden. Und nun erfreut sie der Gedanke, daß es die Regierungen selbst sind, die diese Waffe gegen sich schmieden. Die Democratie weiß, daß die Völker mit diesem System jetzt bereits, sehr viel leiden und noch viel mehr werden leiden müssen. Allein, wie der blinde Samson an dem Gebäude rüttelt, in welchem die Philister, seine Feinde, sich versammelt haben und wie er sich, um seinem Hasse und seiner Rache zu genügen, unter den Trümmern mit begräbt, so hat auch die Democratie für die Leiden der Völker, in diesem Punkte kein Auge, und kein Ohr, weil sie in eben diesen Leiden den Hebel zum künftigen Sturz ihrer Gegner erblickt.

Und doch ist die Rechnung der Democratie hierin ebenso falsch, wie die des Absolutismus und der Reaction.

Der Calcul der Democratie ist zwar bis zu einem gewissen Punkte richtig, und die von beiden Seiten provocirte Revolution und mit ihr der Sturz des Bestehenden kann leicht eintreten, wenn die Rüstungsepidemie, die Massenheere und Massenkriege die Welt zu quälen fortfahren.

Allein, wenn die bestehenden Regierungen durch Revolutionen gestürzt würden, ist damit schon gesagt, daß die Demokratie die Erbschaft derselben antreten würde? Blicken wir auf Frankreich, auf dieses Herz unseres Weltheils, und fragen wir uns, ob es der dreimal wiedergekehrten Revolution dort gelungen ist, ihr Ziel, die Republik, dauernd zu begründen. Welche unendliche Leiden und Opfer hat die große Revolution von 1789 Frankreich gekostet!

Die Republik.

Und ihr Resultat? Eine 15jährige, soldatische Dictatur, die Frankreich und Europa verwüstete und mit Blut überschwemmte, und die sich endlich wieder in die Herrschaft der Bourbonen auflöste wie im 17ten Jahrhundert in England die Dictatur Cromvells nach der Revolution, in die Herrschaft der Stuarts. — Die Republik für die europäischen Großstaaten wird noch sehr lange, vielleicht immer eine trügerische Fata morgana der Domocratie bleiben. Und für dieses Luftgebilde, für dieses Nebelbild verzichtet die Democratie auf die praktische Geltendmachung ihres großen Einflusses, und gibt sich zu heuchlerischen Compromissen her, die, im wahren Lichte betrachtet, ihr selbst und dem wahren Fortschritt, die empfindlichsten Wunden schlagen.

In Folge dieses Compromisses widerhallen denn auch Cabinette und Parlamente, reactionäre und democratische Journalistik in allen Staaten des Continents von dem einen und selben Feld-

„Si vis pacem, para bellum".

geschrei: „Si vis pacem, para bellum." — Beide Parteien geben sich den Anschein, an die Wahrheit dieses Satzes zu glauben,

Widerlegung dieses Grundsatzes.

und beide wissen im Grunde recht gut, daß er eine Lüge ist, daß man überall weniger gegen den äußern Feind als gegen das Gedeihen und den Fortschritt der eigenen Bevölkerungen rüstet. Aber jede Partei glaubt, daß dadurch dem Gegner mehr geschadet wird als ihr selbst. Und beide Parteien irren sich, thürmen aber vereint der Cultur und der Civilisation die größten Hemmnisse entgegen.

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß Oesterreich binnen zwei Jahrzehenden unter der Devise des „Si vis pacem, para bellum" stets und in einemfort, unter den Staaten des Continents am stärksten rüstete. Fünf große Kriege während dieses Zeitraumes stellten sich ein, um den gefeierten Grundsatz schlagend ad absurdum zu führen, und doch wenn heute im österreichischen Reichsrath ein oder der andere tiefblickende Geist auf die Vergangenheit hinweist, um für die Zukunft vor gleichen Bahnen zu warnen, so ist auch der Kriegsminister sofort mit der Bemerkung zur Hand, daß nicht er, der jetzige Minister, für die Vergangenheit verantwortlich gemacht werden könne. Dabei empfiehlt er aber gleichzeitig

unter dem wetteifernden Beifall der conservativen und liberalen Partei des Hauses genau dieselben Maßregeln, nur in vergrößertem Maßstabe, mit deren Hilfe seine Vorgänger dem Fortschritt und dem Glück des Reiches so tiefe Wunden geschlagen haben, und er rechtfertigt diese Maßregeln, genau ebenso, wie es das gute Dutzend seiner Vorgänger gethan hat, mit dem alten Sprüchlein: „Si vis pacem, para bellum" und das Sprüchlein übt immer wieder seinen alten bösen Zauber aus.

Genau ebenso geht der französische Kriegsminister Niel zu Werke. Auch er rechtfertigt die immensen Rüstungen Frankreichs und seine Aufstellung von 1,200,000 Mann mit den fünf Zauberworten, und man kann nun, auf die zahlreichsten Beispiele aus der Geschichte gestützt, irgend einen „frischen, frohen, fröhlichen Krieg" Frankreichs für recht nahe Zeit und mit aller Bestimmtheit prophezeien. Denn es gibt fast kein Beispiel aus der Geschichte, daß ungeheure Rüstungen und Aufstellungen zum Frieden und nicht vielmehr zum Krieg geführt hätten. Der Satz müßte, um auf historische Wahrheit Anspruch machen zu können, vielmehr lauten: „Si vis b e l l u m, para bellum."

Und das ist ja auch ganz natürlich. Man verlangt gegenwärtig im österreichischen Reichsrath mit vollem Recht, daß den Soldaten das Waffentragen außer Dienst untersagt werde; man geht dabei von der ganz richtigen Voraussetzung aus, daß für einen bewaffneten Menschen die Versuchung zu Händeln und zum Streitanfangen weit größer ist, als für einen Unbewaffneten. Gilt nicht dasselbe auch von ganzen Staaten? Müssen nicht diese ungeheuren Heere, schon um ihr Selbstgefühl zu heben, und ihre Tüchtigkeit zu erproben, auf kriegerische Experimente hindrängen? Muß nicht der kleinste Funken Explosionen veranlassen, wenn hüben und drüben so unendliches Zündmaterial aufgehäuft wird? Und wo soll dieser, Zerstörungszwecken gewidmete Wetteifer der technischen Fortschritte, der Geld- und Menschenaufopferung endlich seine Gränze finden? Große Heere und Rüstungen müssen Kriege provoziren.

In einer Jänersitzung dieses Jahres erklärte der baierische Minister auf eine Interpellation in der Kammer, die Hinterlader für das Heer würden $4\frac{1}{2}$ Millionen Gulden kosten, aber er müsse mit der Bestellung derselben abwarten; denn jeder Tag bringe neue Verbesserungen und Erfindungen. Erinnert das nicht an eine Preisaufgabe des „Punch," die, von einer Militäracademie aufgestellt, dahin lautet, daß, da weder Chassepot noch Dreyse's Zündnadel mit ihren 10 Schüssen per Minute dem Standpunkte der Wissenschaft und des heutigen Bedürfnisses entspreche, ein Gewehr erfunden werden solle, welches telegrafisch und 500mal in der Minute schieße, wobei jeder Schuß immer mindestens 50 Menschen treffe, und die Getroffenen sofort mausetodt sein müssen! —

Aber, ganz abgesehen von der Humanitätsfrage, sind die technischen Fortschritte heutzutage ein Gemeingut aller civilisirten Staaten. Hat der eine Staat heute Kugelspritzen, so können sie die andern Staaten morgen auch haben, und Oesterreich hätte z. B. v o r Kö- Die technischen Fortschritte und der Rüstungswetteifer.

niggrätz das Zündnadelgewehr eben so gut bei sich eingeführt haben können, als nach Königgrätz. Daß dieß nicht geschah, lag bei den enormen für das Kriegsbudget verausgabten Summen nur an zufälliger Vernachlässigung, nicht an der Unmöglichkeit, sich dieß Gewehr zu verschaffen. Das Chassepotgewehr, das, nach dem Ausdruck eines französischen Generals bei Mentana „Wunder gewirkt hat," kann heute jeder europäische Staat bei sich einführen; seine Construction mit ihren Vorzügen und Mängeln ist bis in's kleinste Detail bekannt. Neuartige Bewaffnungen, verleihen also heutzutage einem einzelnen Staate, der damit die Initiative ergreift, nur den Vorsprung einer kurzen Zeit vor den andern; soll dieser Vorsprung sich immer und immer wieder erneuern, so führt er auf die Länge zu dem nutzlosen und aufreibenden Rüstungswetteifer, der heute die besten Kräfte der europäischen Staaten für die Zwecke des Fortschritts und der Cultur lahmlegt.

Der Wetteifer der militärischen Einrichtungen.

Ganz ebenso verhält es sich mit den militärischen Einrichtungen der Staaten. Der eine Staat beginnt mit Herabsetzung des Körpermaßes, mit Heranziehung der geistig productiven Klassen, und verlängert die Militärpflicht unter verschiedenen Benennungen auf die Dauer von 15 Jahren. Die Nachbarstaaten, anstatt vereint über den Friedensstörer herzufallen, denn das ist ein Staat, der plötzlich durch neuartige Bewaffnung und erweiterte Conscription, seinem Wehrsystem die dreifache Stärke verleiht; anstatt diesen Staat zum Ablassen von seinen ruhegefährdenden und culturfeindlichen Bestrebungen zu zwingen, thun das gerade Gegentheil. Sie copiren nämlich jeder einzeln, genau die Neuerungen des veränderungssüchtigen, gewöhnlich eroberungslustigen Staates, und suchen ihn noch zu überbieten; das heißt, sie legen ihren Bevölkerungen noch empfindlichere Opfer an Geld und Leuten auf, als der sie provocirende Staat der seinigen. Dieser Staat beläßt es nun wieder keineswegs bei seinem ersten Début, sondern greift zu weitern Mitteln, um seine, durch die Copirung des eigenen Beispiels, gefährdete militärische Superiorität zu wahren. Er sucht nun seinem Wehrsystem die erdenklichste, numerische und qualitative Verstärkung zuzuwenden.

Er erklärt nun die männliche Gesammtbevölkerung des ganzen Staates, insoferne sie nicht aus Kindern und aus Greisen besteht, zu Soldaten; er macht schon die Schulen zu Voranstalten der militärischen Dressur, er verkürzt die Dienstzeit, um eben Alles und Jedes zu militärischen Zwecken heranziehen und im Momente der Ausführung seiner Pläne mit ungeheuren Massen operiren zu können.

Der gleichfalls mächtige Nachbarstaat hat nun aber auch so seine Ideen darüber, daß vielmehr ihm selbst die militärische Superiorität gebühre, und sucht das nachbarliche Heer durch irgend neue Kunstgriffe, mit einem oder zweimalhunderttausend Mann, doch noch zu übertreffen; auch hat er soeben die neuerfundenen Revolverkanonen eines militärischen Projectanten, oder die neuartigen unterseeischen Brander für den Seekrieg erprobt und bewährt ge-

funden, und nun hat, wenn kein Krieg dazwischen kömmt, Nachbar A wieder dem Nachbar B nachzujagen.

Wenn je ein Krieg zu entschuldigen, und gerecht gewesen wäre, so wäre es ein Krieg der andern Staaten gegen diejenige Macht gewesen, die diesen nie endenden Wettkampf der rohen Gewalt und der bösen Leidenschaften inaugurirte. Aber dieser Gedanke der solidarischen Fürsorge und Verantwortlichkeit für den Frieden des Welttheils hat sich eben bisher noch nicht Bahn gebrochen.

Und doch kann es ja nicht so bleiben, und muß es anders werden. Denn dauert dieser bejammernswerthe Wetteifer, sich durch Rüstungen je schneller je besser zu ruiniren, fort, so muß er von nun an zu wahrhaft lächerlichen Paroxismen führen. Die Krupp'sche Kanone a 100000 Thaler Werth, die zehn Zentner Eisen schleudert, würde bald antiquirt und als Kinderspielzeug erscheinen. Neue ungeahnte Monstrositäten, Höllenmaschinen im Style des vom Punch zur Preisaufgabe gestellten Gewehres, müßten nun auftauchen. Um noch weiter auf diesem erhabenen Gebiete fortzuschreiten, müßte man die Kinder, die Greise, die nicht gerade bettlägerig sind, mit Chassepot oder Zündnadel bewaffnen. Nach diesen käme etwa die Reihe an die Mädchen, und dann auch an die Frauen, Matronen und Greisinnen. Wo man aber, wenn einmal alle diese Ressourcen erschöpft sind, neues Material für die Vergrößerung der Heere, hernehmen will, ist meiner vorsorglichen Phantasie heute noch nicht ganz klar. Wahrscheinlich dürfte die Technik bis dorthin so weit fortgeschritten sein, daß man im Stande sein wird, durch hölzerne Automaten, die marschiren und schießen können, die noch immer zu kleinen Armeen zu verstärken. Hier muß ich wieder ausrufen: Difficile est, satiram non scribere. —

Ertönen hin und wieder in der Presse oder in einer Kammer Stimmen, die an den gesunden Menschenverstand appelliren, und auf den ökonomischen Ruin hinweisen, der bei solchem Gebahren nicht ausbleiben kann, so hören sie in Preußen die Antwort: „Wir haben heidenmäßig viel Geld" was wohl vorzüglich auf Ostpreußen sich bezieht, und in Frankreich sagt man ihnen: „Frankreich ist reich genug, um seinen Ruhm zu bezahlen." Oesterreich, Italien, Rußland, die wohl kaum Glauben fänden, wenn sie auf ihr heidenmäßig vieles Geld hinweisen wollten, rüsten nichts destoweniger um die Wette mit den reichen Staaten. *Reiche und arme Staaten.*

Nun besteht aber selbst der Reichthum dieser sogenannten, reichen Staaten nicht etwa in Uiberschüssen ihrer Einnahmen gegenüber ihren Ausgaben, sondern nur darin, daß ihre Bevölkerungen durch lebhafteren Handel, Industrie und gewecktere Intelligenz, finanziell besser geeignet sind, die ihnen aufgebürdeten ungeheueren Lasten, zu tragen, als die Bevölkerungen der ärmeren Staaten. Allein selbst angenommen, daß es wirklich Staaten wären, die die unermeßlichen Militärbudgets ohne immerwährende, neue Belastungen ihrer Bürger bestreiten könnten, würden sich ihnen für ihre Schätze nicht tausend Verwendungen bieten, die für den Fortschritt

und die Cultur der Menschheit eben so segensreich wären, als die Verwendung dieser Schätze für die Zwecke und Experimente der Rüstungsmanie, der Menschheit zum Fluche und zur Geißel wird!

Preußen. In unserer Zeit muß Preußen vor dem Richterstuhle des Völkerwohles als derjenige Staat angeklagt werden, welcher durch seine Initiative, den über den ganzen Welttheil hereinbrechenden Militarismus zu verantworten hat. Schon nach Napoleons Sturze führte diese kleinste Großmacht Preußen ein Militärsystem ein, welches ihr gestattete, ein ebenso zahlreiches Heer auf den Beinen zu haben, als manche andere, ihr numerisch doppelt, an Bevölkerung überlegene Großmacht. Dieß war Preußens erster Uibergriff, dem übrigen Europa gegenüber. Bald nach der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs, verstärkte es diese bereits im Verhältniß zur eigenen Bevölkerung unnatürlich große Militärmacht durch eine Reorganisation, die vom preußischen Volke neue, ungeheuere Opfer an Geld und Leuten forderte, und einen, Jahre hindurch währenden Conflict, mit der Volksvertretung herbeiführte. Nun trat jener große Krieg ein, aus welchem Preußen siegreich hervorging, nnd das Erste, was Preußen nun unternahm, war der Erlaß einer neuen blitzschnellen Mobilisirungsordre für Heer und Landwehr, ferner die militärische Organisation des norddeutschen Bundes und Abschluß der Militärverträge mit den süddeutschen Staaten, drei Maßregeln, die es plötzlich zum Herrn einer Million von Streitern machten. Dieß Alles mußte nun die andern Mächte endlich aufrütteln. Hätte Preußen statt Hannover, Nassau und Curhessen das ganze nichtpreußische Deutschland erobert und annectirt, die andern Mächte hätten es eher verschmerzt, wenn es sich nur in den Schranken militärischer Mäßigung gehalten hätte, als sie die unnatürliche und herausfordernde militärische Machtvergrößerung Preußens dulden konnten.

Zudem muß hier auch wohl beachtet werden, daß, während Piemont auf die übrigen italienischen Bevölkerungen die magnetische Attractionskraft eines constitutionellen Eldorado ausübte, dagegen Preußen in ganz Deutschland, als der Musterstaat des Scheinconstitutionalismus die überwiegende, freisinnige Majorität der Bevölkerungen seine eigene nicht ausgenommen abstieß; eine Majorität, die recht gut wußte, daß die Einheit um den Preis der Freiheit stets viel zu theuer erkauft ist, während aus der deutschen Freiheit die deutsche Einheit ganz von selbst erblüht wäre.

Die mangelnde Solidarität in Europa. Herrschte nun in Europa das Bewußtsein der Solidarität und ein wahres Interesse für den Schutz und die Segnungen des Weltfriedens, die europäischen Mächte wären zusammengetreten, hätten Preußen dieses rücksichtslose Vorgehen untersagt und im Nothfall durch die Gewalt der Waffen unmöglich gemacht. Das wäre ein gerechter Kampf gewesen, weil in ihm die rechtzeitige Nothwehr der Gesammtheit, gegen die Bedrohungen eines Einzelnen gelegen hätte.

Da nun aber bei den Mächten dieses Gefühl der Solidarität ihrer Politik und dieses wahre, vorsorgliche Friedensinteresse nicht vorherrscht, so handelten sie demgemäß auch ganz anders. — Statt Preußen zur Heeresreduction, zur theilweisen Abrüstung zu nöthigen, suchte und sucht jede einzelne Macht die preußischen Rüstungen noch zu überbieten, und das ist das Schauspiel, welches uns gegenwärtig Frankreich, Oesterreich, Italien und alle übrigen großen und kleinen Staaten des Continents bieten.

Das merkwürdigste Moment dieses allgemeinen Paroxismus aber ist, daß der Taumel die kleinen Staaten noch im höheren Grade beherrscht, als die Großstaaten, die für ihre Rüstungen wenigstens auf ihre Großmachtstellung und auf ihre Rivalitäten hinweisen können. Daß Frankreich oder Oesterreich hinter Preußen nicht zurückbleiben wollen, hat noch einen scheinbaren Sinn. Welchen Eindruck aber empfängt man, wenn man den dänischen Kriegsminister im Volksthing für dieß- und nächstjährige Kriegsbudgets plaidiren hört, die sich auf mehrere Millionen Thaler belaufen! Zu welchem Zwecke das, frägt man sich! Will das kleine Dänemark etwa nochmals wie das erstemal, muthwillig mit Oesterreich und Preußen anbinden, will es Schleswig-Holstein zurückerobern? Wird es von irgend Jemanden bedrohet, und wenn irgend eine Großmacht es wirklich anzugreifen gedächte, würde es seinen Schutz nicht bloß und ausschließlich in fremder Unterstützung und nicht in seinen eigenen, noch so aufreibenden Rüstungen suchen müssen?

Die Rüstungen der kleinen Staaten.

Dänemark.

Wer kennt nicht die Fabel vom Frosch, der sich zum Elefanten aufblasen will?

Ein kleiner Staat wie Dänemark, der es mit dem Wohl seiner Bürger wahrhaft wohl meinte, müßte ja vielmehr seiner politischen Inferiorität herzlich froh sein, die ihm ungefährdete Ruhe und Fernbleiben von den Welthändeln in Aussicht stellt. Er müßte Alles vermeiden, was ihn irgendwie in gefährliche Evidenz zu stellen geeignet ist, besonders aber große Rüstungen, die bei kleinen Staaten unmöglich als Anstalten der Selbstvertheidigung aufgefaßt werden können, und die daher den Verdacht erwecken, bloß einen Aderlaß für die besten Kräfte der Bevölkerung abgeben zu sollen.

Belgien.

Auch Belgien rüstet und verstärkt seine Armee über Hals und Kopf. Zu welchem Zwecke? Eroberungen will es offenbar keine machen, bedroht könnte es nur von seinem mächtigen französischen Nachbar werden, und tritt diese Eventualität einmal ein, so kann ihm gleichfalls nur das Veto der andern Mächte an Frankreich helfen, nicht aber das verzehrendste Aufgebot der eigenen Kraft. Es rüstet aber doch, wahrscheinlich weil es so Mode ist! — —

Großbrittanien.

Das einzige Großbrittanien, allein in ganz Europa, verdankt es seiner insularen Lage und seiner echten politischen Freiheit, daß Conscription und Militärzwang dort nie Boden fassen konnten. — Die englische Politik, die unter Pitt und Castlereagh durch ihre ewigen Interventionen auf dem Continent, dem englischen Volke eine Schuldenlast aufgebürdet hat, deren Zinsen heute die Hälfte

des gesammten, riesigen Staatseinkommens verschlingen, diese englische Politik hat sich, besonders innerhalb des letzten Decenniums in eine Politik fast absoluter Nichteinmischung verwandelt, die von den Whigs wie von den Tories gleichmäßig respectirt wird. Die heutige englische Politik erträgt mit Gleichmuth das Geschrei über Egoismus, über Krämerpolitik, und was dergleichen Complimente mehr sind und begnügt sich mit dem Bewußtsein, dem englischen Volke Kriege, Militärzwang, Vergeudung des Nationalwohlstandes und jene Revolutionen zu ersparen, von welchen die Staaten des Continents periodisch heimgesucht werden. — Nur thut die englische Regierung in dieser Beziehung des Guten etwas zu viel, indem sie, auf ihre exceptionelle Situation sich stützend, sich den Zuständen des Continents gegenüber auf den Standpunkt eines vornehmen Indifferentismus oder kühler Ablehnung stellt. England thut wohl ganz Recht daran, sowohl im Interesse der Welt als im seinigen, wenn es bei den meisten Streitfragen und Kriegen den Continentalstaaten einen bloßen Zuschauer abgibt und sich zu keiner Partei schlägt; denn bei fast allen diesen Kriegen hat kein Staat das wahre Recht auf seiner Seite und die Entziehung der englischen Macht und des immensen englischen Capitals, die sonst bei der Austragung einer jeden continentalen Frage eine so wichtige Rolle spielten, hat der Sache des Friedens und dem wahren Interesse Englands die größten Vortheile gebracht. — Allein auch der englischen Politik fehlt noch immer das Gepräge der Solidarität, das Bewußtsein, daß auch das Wohl und Wehe Englands, trotz des Wasserstreifens, der es von den Staaten des Continents isolirt, tausendfach und innigst verknüpft ist, mit dem Wohl und Wehe dieser Staaten. — Englands Handel, Industrie, die ganze Prosperität seines Mittel- und Arbeiterstandes sind bei jeder Veränderung zum Guten oder Bösen auf dem Continent auf's Innigste interessirt; jede kriegerische oder revolutionäre Convulsion des Continents durchzittert und lähmt auf das Schmerzlichste, das ganze System des englischen Welthandels und der englischen Weltindustrie. Nicht bloß der ganzen Welt und dem Fortschritt derselben, nein, seinen eigensten und vitalsten Interessen ist es ein Staat von der Stellung und Bedeutung Englands schuldig, auch sein Gewicht in die Wagschale der Weltgeschicke zu werfen. Aber dieses Gewicht soll kein Brennusschwert sein, welches für oder wider principiell gleichgiltige Interessen in den Kampf eintritt, sondern der große Einfluß Englands sollte und müßte sich auf's Energischeste und bei jeder Gelegenheit geltend machen, zu Gunsten der principiellen Sicherung des Weltfriedens, zu Gunsten eines europäischen Tribunals und allgemeiner Militärreductionen. — Statt dessen hat England jeden Congreß- oder Entwaffnungsvorschlag, deren mehrere ihm und den Mächten von seinem französischen Nachbar vorgelegt wurden, mit vornehmer Geringschätzung und Zurückhaltung abgelehnt. — Die traurigen Folgen dieser Politik für das englische Volk werden eben so wenig als für die Staaten des Continents ausbleiben. — Das englische

Englische Interventions- und Nichtinterventionspolitik.

Kritik der Nichtinterventionspolitik.

Volk wird bei den Wirren und Kriegen des europäischen Continents weniger leiden als die übrigen Staaten, wird aber doch noch immer Vieles und Vieles zu leiden haben, was die verkehrte ablehnende Potitik seiner Regierung verschuldet haben wird. — „Peccata regum luunt Achivi", wird sich gewiß auch hier bewahrheiten.

Die englische Politik ist also durchaus nicht, wie ihr so oft vorgeworfen wird, zu sehr, sondern sie ist vielmehr zu wenig egoistisch; denn mit ihrer passiven und indifferenten Haltung rücksichtlich der europäischen Entwicklung, schadet sie wohl den übrigen Staaten, am meisten aber und überwiegend den wahren Interessen der eigenen Bevölkerungen.

Daß aber selbst die ungeheuersten Rüstungen der Großstaaten auf nichts weniger als auf einen sichern, praktischen Erfolg rechnen können, muß auf den ersten Blick einleuchten.

Die Coalitionen und die Rüstungen der einzelnen Staaten.

Die großartigsten Rüstungen eines Staates haben nur insoferne einen praktischen Werth, als sich die Regierung dieses Staates einen andern ebenbürtigen Staat als Gegner denkt. Eine Vorsorge für den Fall einer Coalition aller übrigen Staaten, oder mehrerer zusammengenommen, können selbst die außerordentlichsten Rüstungen eines Staates nicht enthalten, und die großartigsten Rüstungen sind also gerade für diesen so häufig eintretenden Fall werthlos.

Frankreich ist durch seine heutigen, ungeheueren Rüstungen gewiß ein ebenbürtiger Gegner Preußens geworden, der mit Erfolg gegen dasselbe zu kämpfen hoffen darf. Einer Coalition Europa's würde es aber doch auf die Dauer eben so wenig Stand halten können, als das Frankreich des Napoleon I. dem Anprall der europäischen Coalition auf die Länge widerstehen konnte, obwohl das Land Milliarden an Vermögen und Millionen Menschen geopfert hatte und obschon an der Spitze der Armeen das hervorragendste Kriegsgenie aller Zeiten stand. Rußland hatte unter Kaiser Nikolaus für die Culturzwecke des modernen Staates nichts, für die Armee Alles gethan, es hätte auch bei Anspannung seiner Kräfte einem einzelnen Gegner wie Frankreich oder Oesterreich vielleicht mit Erfolg widerstanden. Gegenüber der Coalition von fünf Mächten, die sich bildete, mußte es den Kürzern ziehen, und selbst anfängliche, russische Siege würden bloß den Krig verlängert, ihm aber keinen andern Ausgang gegeben haben. Oesterreich hatte seit 1848 gleichfalls sein Alles stets auf die eine Karte der Armee gesetzt; es hätte auch Italien gewiß und Preußen wahrscheinlich besiegt, wenn es mit einem dieser Gegner allein zu thun gehabt hätte.

Plötzlich führt eine unvermuthete politische Constellation seine beiden Gegner zusammen, wie früher Sardinien und Frankreich, und da zeigte es sich abermals, daß Oesterreich zwei Alliirten gegenüber nicht aufzukommen vermag.

Da sich nun aber nie berechnen läßt, ob die andern Staaten die zwei mit einander in Rüstungen wetteifernden Regierungen, ihren Strauß ohne Einmischung werden ausfechten lassen; da die Geschichte

im Gegentheil lehrt, daß gegen jede militärisch allzustark gewordene Macht sich alsbald Allianzen bilden, denen ein einzelner Staat nie auf die Dauer gewachsen sein kann, so folgt daraus, daß selbst die ungeheuerlichsten Rüstungen der einzelnen Staaten durchaus keine Bürgschaft des Erfolgs, ja auch nur der Sicherheit und des Schutzes gewähren. —

Hätte z. B. Frankreich, anstatt seine Armee, Angesichts der preußischen Militärübermacht, zu verdoppeln, dieselbe auf ihrer bisherigen Höhe belassen, und wäre es von Preußen angegriffen worden, so hätten die andern Staaten schon um ihrer eigenen Sicherheit willen, dem muthwillig angegriffenen, friedlichen Frankreich ihren Beistand leihen müssen. Durch Allianzen verstärkt, hätte es die größte, preußische Heeresmacht überbieten können und hätte dabei den unschätzbaren Vortheil gehabt, seiner Finanzen und seiner Bevölkerung, wegen eines nur möglichen, nicht gewissen Kampfes keine fast unerschwinglichen Opfer auferlegt zu haben. Verschaffte sich dann, wollen wir annehmen, auch Preußen Allianzen, was aber für Preußen als Angreifer eines friedlichen Frankreich sehr schwer gehalten hätte, so wäre die Entscheidung des Kampfes nur zweifelhaft geworden, und etwas anderes ist sie ja auch heute nicht, wenn es nach den immensen französischen Rüstungen zum Kriege mit Preußen kömmt. Ein Gewinn für Frankreich durch diese Rüstungen ist also schlechterdings nicht abzusehen.

Resumé. Ich glaube nun durch klare und überzeugende Gründe und an der Hand der Geschichte bewiesen zu haben, daß die ungeheueren Rüstungen der Staaten ein Unglück und eine drohende Gefahr sind, nicht bloß für den Fortschritt und die Cultur der Völker, sondern noch mehr für die Stabilität und die Zukunft der Regierungen und Dynastien; ferner, daß die Rüstungen der kleinen Staaten vom Standpunkt ihrer Existenzbedingungen aus, gar keinen, die Rüstungen der Großstaaten nur einen ausnahmsweisen und höchst relativen Werth besitzen, insoferne nämlich nur zwei an Macht ebenbürtige Staaten als Gegner gedacht und die so vielfach möglichen Allianzen, Combinationen und Coalitionen ganz außer Betracht gelassen werden. —

Wie ich nun im Anfange dieser Darstellung nachgewiesen habe, ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nach preußischem Muster, das wichtigste Glied in der Kette der Rüstungsmaßregeln, durch welche heutzutage fast alle europäischen Staaten sich und ihren Angehörigen, um die Wette, das Leben sauer machen.

Die gegen die allgemeine Wehrpflicht sprechenden Gründe. Die allgemeine Wehrpflicht ist das Mittel, unter einem gutklingenden Namen die schon jetzt so vielfach als unerschwinglich angegriffene, numerische Höhe der bisherigen stehenden Heere, selbst während des tiefsten Friedens, auf das Drei- oder Vierfache ihres bisherigen Bestandes zu bringen; ja, bei weiterer Zunahme der Populationen im Laufe der Zeiten auch auf das Fünf- oder Sechsfache!

Diese Betrachtung allein würde genügen, um die Absurdität und Verkehrtheit dieses Princips in's klarste Licht zu stellen. Auch habe ich im Laufe dieser Abhandlung sowohl als in den Ausführungen über den Krieg zu wiederholtenmalen Gelegenheit gehabt, gar manche conventionelle Phrase, als da ist, Bildungsschule, Abhärtungsmittel der Nation, womit man den Krieg, wie die allgemeine Wehrpflicht vertheidigt, ihres flimmernden Gewandes zu entkleiden, und sie in ihrer nackten Häßlichkeit bloßzustellen.

Ich will mich daher hier darauf beschränken, einige der schneidendsten, innern Widersprüche nachzuweisen, in welche man sich durch Annahme und Ausführung dieses Prinzips unausweichlich verwickelt. —

Antike und moderne Weltanschauung.

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, welchen Gegensatz der moderne zum antiken Staat, die moderne christliche Weltanschauung zur antiken Weltanschauung, und die Stellung des Individuums im modernen Staat zur Stellung des Individuums im antiken Staat bildet. Im Alterthum war die Staatsidee Alles, der Einzelne dem Staat gegenüber nichts. Die aus dem Christenthum hervorgegangene Weltanschauung sprengte die Fesseln des engen Staatsbegriffes, strebte nach geistiger Verbrüderung der Nationen und erlöste das geknechtete Individuum von dem Banne der Staatsidee. Diese christliche Weltanschauung im Gegensatze zu der antiken Weltanschauung, die im Staat, im Vaterlande das Höchste und Beste erblickt, und für die der Begriff der Menschheit noch gar nicht zu existiren scheint, prägt sich wunderschön aus in den nachstehenden Versen des großen christlichen Dichters Lamartine:

„Nations! mot pompeux pour dire barbarie!
„L'amour s'arrêt'il, où s'arrêtent vos pas?
„Déchirez ces drapeaux; une autre voix vous crie:
„L'égoisme et la haine ont seuls une patrie,
„La fraternité n'en a pas.

Antiker und moderner Staat

Für den Spartaner und Athener, wie für den republikanischen Römer galt der Satz: „Salus reipublicae suprema lex esto" und wo ihm das Staatswohl gefährdet erschien, da hörte für ihn jede andere Rücksicht, jede Bedenklichkeit des Gewissens auf. Der Staat war der wahre Gott des Alten; was in seinem Namen von ihm gefordert wurde, das prüfte und untersuchte er nicht weiter, das war ihm Recht und Gesetz und er war mit sich und seinem Gewissen im Reinen, wenn die Forderung des Staates auch noch so sehr gegen sein inneres natürliches Gefühl verstieß. Es war oder schien zum Nutzen des Staates und konnte also nichts Unrechtes sein!

Ganz anders verhält es sich im modernen Staat. Hier ist das Individuum nicht des Staates wegen da, sondern der Staat existirt um des Individuums willen. Der Grundzug aller modernen Bestrebungen ist das Streben nach Befreiung, Emancipation des Individuums von der Tyrannei oder Bevormundung des Staates.

Die relativ vollendeteste Verfassung in Europa, die englische ist auch diejenige, wo die individuelle Freiheit, der Gewalt des Staates gegenüber, den höchsten Punkt erreicht hat. Deßhalb ist auch kein europäischer Staat so reich an ausgeprägten, kräftigen und markigen Individualitäten als England. Rußland dagegen bildet darin den Gegenpol Englands, genau so wie die englische individuelle Freiheit den Gegenpol bildet zum russischen Despotismus der Staatsgewalt.

Die individuelle Freiheit.

Nun gibt es aber auf diese Freiheit des Individuums keinen directeren, keinen stärkeren Angriff, als das System der Conscription, oder dessen Potenzirung, die allgemeine Wehrpflicht. Beide Systeme haben denn auch nie in den wahrhaft freien Staaten England und Nordamerika Wurzel zu fassen vermocht, und werden dieß nie vermögen. In England haben die Versuche, eine stehende Armee zu bilden, den zweimaligen Sturz der Stuarts, den Henkerstod Carl des 1ten und die Verjagung Jacob des 2ten zur Folge gehabt, und auch die ungesetzliche Unsitte des Matrosenpressens konnte sich dort schon seit langer Zeit nicht behaupten.

In Nordamerika gibt es im Frieden nur eine verschwindend kleine angeworbene Militärmacht, und größere oder kleinere, freiwillige Territorialmilizen; aber selbst der große und gerechte Krieg der verfassungstreuen Nordstaaten gegen die revolutionären Südstaaten wurde von Seiten der Nordstaaten nur durch freiwillige sehr gut bezahlte Truppen und durch mit schwerem Gelde angeworbene Söldnerschaaren geführt, und dieß war auch der Grund der nach europäischem Maaßstab so unverhältnißmäßigen und außerordentlichen Kostspieligkeit dieses Krieges. Das freie Nordamerika wußte eben recht wohl, daß die theuerste Kriegsführung ein weit kleineres Uebel ist, als der geringste Gewalteingriff in die individuelle Freiheit des Bürgers.

In welchem hohen Grade aber alle Klassen, und die höchsten, die am meisten zu verlieren haben, noch mehr, als die niedrigsten, bei der wahrhaft freiheitlichen Organisirung der menschlichen Gesellschaft, interessirt sind, möge die folgende Betrachtung über die Solidarität aller Klassen der Gesellschaft, klar zu machen suchen.

Die großen Usurpatoren, ein Cäsar, Cromwell, Napoleon I. und Napoleon III. haben alle nicht gegen die Freiheit, sondern gegen die Anarchie, die Herrschaft usurpirt. Hätte die Gesellschaft, in deren Mitte sie lebten, die wahre Freiheit besessen, so wäre die Usurpation, hätte sie den wahren Frieden besessen, so wäre die Säbelherrschaft und der militärische Cäsarismus unmöglich gewesen. Der wahre Grund der Erfolge solcher Männer lag und liegt also nicht in ihrem, wenn auch noch so großen Genie, sondern weit mehr und recht eigentlich in dem Zustand der Gesellschaft und der staatlichen Institutionen ihrer Zeit.

Der Positivismus.

Der große brittische Positivist und Geschichtsphilosoph Thomas Buckle, der sich in seinem Hauptwerk der Einleitung in die Geschichte der brittischen Civilisation, ein edleres und dauerndere Denkmal geschaffen hat, als Napoleon I. in seinem mit Schlachtenbasre-

liefs und Siegesinschriften geschmückten Triumphbogen, für 9 Millionen Franken; jener glühende, freiheitathmende Geist, dem sein Forschungseifer und unverdiente Kränkungen und Verfolgungen im Alter von 32 Jahren ein frühes Grab bereiteten, hat das unsterbliche Verdienst, klar und wissenschaftlich die innere Gesetzmäßigkeit und die wahren Gründe der geschichtlichen und politischen Erscheinungen nachgewiesen zu haben.

Gestützt auf einen riesigen Apparat von besonders statistischen Studien, und auf die verwandten Forschungen seines großen Vorbilds John Stuart Mill in seinem unvergleichlichen Werke über die Freiheit, beweist Buckle an allen Sphären unserer geschichtlichen und civilisatorischen Entwicklung, daß die wahren Gründe der Erscheinungen fast nie in den individuellen und zufälligen Factoren zu suchen sind, wo die Menschen sie gewöhnlich zu finden glauben. Wenn z. B. ein Mensch einen Mord begeht, so wird der große Haufen der Nichtdenker den Grund dieses Mordes in der zufälligen Aufwallung, in der leidenschaftlichen Hitze, in der Trunkenheit, in der schlechten Erziehung, in der Eifersucht, im Neide und andern persönlichen Eigenschaften und Verhältnissen des Mörders suchen. Buckle dagegen tritt auf und argumentirt so: In England, in Schottland, in Irland, in Frankreich, in Belgien wird alljährlich, mit Berücksichtigung der Populationszunahme, genau dieselbe Anzahl von Mordthaten verübt. Diese gewisse Anzahl von Mordthaten bildet für jedes dieser Länder ein statistisches Gesetz, so lange die Grundlagen und Bedingungen ihrer Civilisation dieselben bleiben.

Wenn nun dem so ist, frägt Buckle weiter, liegt dann der wahre Grund einer gewissermassen durch die Statistik prädestinirten Mordthat, nicht vielmehr und recht eigentlich in dem Civilisationsgrade der Gesellschaft des Landes, in welchem nach der statistischen Tabelle alljährlich jene bestimmte Anzahl von Mordthaten vollführt wird, als in der Individualität des zufälligen Thäters dieser oder jener bestimmten Mordthat? Ist nicht da die Gesellschaft der eigentliche Urheber dieses Mordes und erscheint nicht der einzelne Thäter gewissermassen nur als das bloße Werkzeug in der Hand des eigentlichen Thäters, als der bloße Vollstrecker dieser durch die Gesellschaftsstatistik im Voraus gefällten Todesurtheile?

Dasselbe Gesetz weist Buckle an der Zahl der Selbstmorde bei normalen Verhältnissen nach, und das wahrhaft Merkwürdige hiebei ist, daß nicht bloß die Anzahl der Selbstmorde sich gleich bleibt, sondern sogar der bestimmte Monat, der bestimmte Tag, die bestimmte Stunde, ihr fast unveränderliches Contingent stellen. Ja Buckle geht hiebei so sehr in die minutiösesten Detailstudien ein, daß er sogar nachweist, daß die Anzahl der durch nachlässige Adressirung unbestellbaren Briefe bei der englischen Post, wenn man die Zunahme des Briefverkehrs überhaupt in Anschlag bringt, alljährlich dieselbe bleibt. Kann die kühnste Phantasie ein frappanteres Factum ersinnen, als es hier dieses Stück Wirklichkeit bietet!

Die Solidarität aller Gesellschafts-Classen nebst Beispiel.

Aus dieser Grundidee Buckle's ergibt sich nun als nächster Folgesatz die Solidarität aller Klassen der menschlichen Gesellschaft in ihrem geistigen und materiellen Wohl und Wehe. —

Die ganze Gesellschaft, Hoch wie Niedrig, Reich oder Arm hat ein nicht bloß moralisches, sondern ein greifbares, materielles Interesse daran, daß z. B. die Zahl des Attentate gegen die Sicherheit des Lebens oder des Eigenthums alljährlich abnehmen, oder ganz aus den Rubriken der Criminalstatistik verschwinde, denn der Hoch- wie der Niedriggestellte kann am Beginne eines jeden Jahres nicht vorauswissen, ob nicht gerade über seinem Haupte das Damoklesschwert eines jener Attentate schwebt, welche, untrüglicher Erfahrung gemäß, in diesem Jahre sich vollziehen werden!

Wie kann nun der Einzelne sich dagegen sicherstellen? Strafen gegen die Verbrecher, selbst die nach dem obigen Ideengang so schwer moralisch zu rechtfertigende Todesstrafe, sind zwar gewiß nothwendig, doch haben sie, wie die Erfahrung lehrt, das Uebel selbst nie mit der Wurzel beseitigt. Was bleibt da übrig, als daß jeder Einzelne nach seinen Kräften, und vor allen Andern die Gesetzgeber und die Regierenden, durch Wort und That das Ihrige beitragen, damit der Grad der allgemeinen Sittlichkeit und Civilisation sich hebe, und so das Substrat ein anderes werde, aus welchem jene Attentate mit derselben Gewißheit innerhalb gewisser Zeiträume entspringen müssen, mit welcher sich aus einem Sumpf Miasmen und aus einem ungepflegten Erdreich Dornen, Disteln und Unkraut erheben. Aehnliche Beispiele ließen sich aus allen Sphären der menschlichen Interessen herholen.

Eine weise, wahrhaft anbetungswürdige Weltordnung hat eben das wahre Gedeihen des Einzelnen an das Gedeihen Aller unzertrennlich geknüpft, und ein Staat oder ein Individuum, vermag nie den wahren Interessen der Menschheit und des Fortschritts eine Wunde zu schlagen, ohne sich selbst in der Gegenwart oder in der Zukunft geschädigt zu haben.

Der Egoist, der auf Rang, Macht oder Reichthum pochend, sich und seine Interessen als losgelöst von der übrigen Menschheit betrachtet, er ist ein Thor, der immer, und oft, ohne es zu ahnen, die Strafe seiner Kurzsichtigkeit und Herzlosigkeit zu tragen hat.

Die gekrönten Egoisten, Ludwig XIV. und XV., die mit ihren Grundsätzen „l'état c'est moi“ und „après nous le déluge“ sich selbst und Frankreich zu Grunde richteten, sie hätten trotz ihrer egoistischen Verworfenheit anders regiert, wenn ihr blödes Auge durch Nacht und Nebel der Zukunft den blutigen Schatten ihres unglücklichen Enkelsohnes, den Sturz und die Vertreibung ihrer Dynastie hätte erblicken können.

Noch ein Beispiel.

Denken wir uns ein Land, wo die freie Forschung in den Naturwissenschaften von den Fesseln theologischer Bevormundung sich nicht zu befreien vermag, und denken wir uns einen finstern, egoisti-

schen Regenten oder einen der Aufklärung feindlichen Kirchenfürsten als den Träger dieses Systems. Die Folge davon wird naturgemäß ein niedriger Stand des ärztlichen Wissens und der sanitären Verhältnisse in diesem Lande sein. Wenn nun auch der betreffende Monarch oder Kirchenfürst für ihre Personen den ausgezeichnetesten, aus fremdem Lande berufenen Leibarzt besitzen, so irren sie doch sehr, wenn sie auf diese Weise glauben, den möglichen Folgen des allgemeinen niedrigen Standes des ärztlichen Wissens in ihrem Lande zu entgehen. Denn, wie ausgezeichnet der um ihre Personen beschäftigte Leibarzt auch immer in seinem Fache sein mag, so müssen doch noch immer unendlich zahlreiche Probleme der Wissenschaft für ihn ungelöst bleiben; denn er ist nur ein Mensch.

Die bereits gesammelten Resultate seines Wissens verdankt er aber zum größten Theile den Forschungen und Arbeiten der Forscher und Denker aus der ganzen Welt, zu welchen also jedes die Wissenschaft pflegende Land ein größeres oder geringeres Contingent von Entdeckern stellt.

Setzen wir nun den Fall, der betreffende Fürst oder Kirchenfürst, werde von einer jener zahlreichen Krankheiten befallen, vor welcher nicht blos sein Leibarzt sondern die zeitgenößische Wissenschaft überhaupt, wie vor einem ungelösten Sphynxräthsel, rath- und hilflos dasteht: liegt da nicht die Möglichkeit vor, daß gerade unter den 30 oder 40 Millionen Köpfen, aus welchen die Bevölkerung dieses Staates besteht, dem verzweifelnden Kranken jener Arzt, jener Entdecker hätte erstehen können, nach welchem er jetzt vergeblich die Hände ringt, und muß er nicht dann aus den p e r s ö n l i c h s t e n u n d e g o i s t i s c h e s t e n Motiven das System verfluchen, welches so vielen Tausenden fähiger Geister es unmöglich gemacht hat, sich an dem großen und nie abgeschlossenen Werke der Forschung zu betheiligen!

Einen Galileo Galilei forderte im J. 1632 Pabst Urban VIII. vor die Schranken des Inquisitionstribunals, ließ ihn, den großen Entdecker und Wohlthäter der Menschheit monatelange im Kerker schmachten, ließ die großen Wahrheiten, die er der Menschheit erobert, verdammen, und ihn selbst zur Abschwörung derselben zwingen. Und heute, o Ironie der Weltgeschichte, heute bedient sich d i e s e l b e A u t o r i t ä t d e s T e l e g r a p h e n, um ihren apostolischen Segen, Bannfluch oder Ablaß zu ertheilen, oder die schleunige Absendung eines französischen Expeditionscorps gegen Garibaldi zu erbitten!

Indem sie sich aber die bereits, trotz ihrer erbitterten Opposition gewonnenen Resultate der Wissenschaft und des Fortschrittes für ihre Zwecke aneignet, gibt sie, ewig unbelehrt, diese Opposition nicht auf, sondern wüthet gegen Beide mit Syllabus und Encyclica, statt wie früher, mit Scheiterhaufen und Kerker.

Ich kehre nun nach dieser kurzen Abschweifung, deren Inhalt aber auf's Innigste mit den Haupttendenzen meiner Schrift zusammenhängt, zu meinem eigentlichen Thema zurück.

Gäbe es nun in Europa ein allgemeines Staatentribunal und wäre damit, wie ich früher entwickelt habe, überhaupt die Möglichkeit eines gerechten Krieges gegeben, so könnte man sich doch eher mit dem Gedanken befreunden, daß auch die Intelligenz und überhaupt die höher cultivirten Schichten der Bevölkerung eines Staates zu persönlichen Leistungen des Kriegsdienstes herangezogen werden sollen.

Wie die Dinge aber heute stehen, weiß jeder denkende und selbst nur oberflächlich mit der Geschichte vertraute Mann, daß die meisten Kriege von der Laune, dem Muthwillen, dem militärischen Genie und der Vergrößerungssucht einzelner Fürsten oder Völker veranlaßt werden. Ein Kriegsgenie wie Napoleon den I. kann man sich z. B. so lange der europäische Frieden nicht eine vom ganzen Welttheil garantirte Institution geworden ist, gar nicht auf einem Thron denken, ohne sich ihn gleichzeitig durch das innere Gefühl seiner Kraft und seines Genies, gleichsam instinctiv zu kriegerischem Auftreten gedrängt zu denken. Gäbe es dagegen eine solche Institution, derselbe Napoleon wäre durch sein Genie wahrscheinlich der größte und friedlichste Wohlthäter der Nation geworden. Also der Zufall eines militärischen Genies auf einem Throne kann die Welt in 15jährige Kriegsverwirrung stürzen, bloß, weil dieses eine Genie nicht müde wird, die Kampfarena mit dem Geschrei seines Ruhmes erfüllen zu wollen. Muß sich da nicht jeder einzelne denkende Mensch sagen, daß es am Besten wäre, diese Arena überhaupt zu schließen, und wo gibt es da die Möglichkeit, sich für die Gerechtigkeit solcher Kämpfe zu begeistern?

Handelt es sich aber um jene Kriege, welche, wie in neuerer Zeit der terminus technicus lautet, für eine sogenannte Idee geführt werden, jener Kriege, wo es sich um die Einigung, um die Bildung eines staatlichen Nationalganzen handelt, so ist es auch hier für den Intelligenten, der sein eigenes Urtheil, sein eigenes Denken hat, unendlich hart, Gesundheit, Leben und Gewissensruhe für Zwecke zu opfern, in deren Erreichung er entweder nichts Wünschenswerthes erblickt oder deren Erreichung auf dem friedlichen Wege eines europäischen Staaten-Verdicts so unendlich näher läge. Jeder gebildete, jeder denkende Mann wird sich nur mit dem größten Widerstreben nöthigen lassen, das Leben seines Mitmenschen anzugreifen und sein eigenes zu gefährden, wenn er sieht, daß von den beiden kriegführenden Regierungen, das Einfachste und Nächstliegende verabsäumt wird, um ihren Streit ohne Blutvergießen auszutragen. — Dieses Einfachste und Zunächstliegende ist, daß die Staaten eben eine richterliche Autorität gründen und über ihre Streitfrage entscheiden lassen und das ist es eben, was bisher noch nie geschah.

Die Pein des selbstständigen Denkers im Kriege. In dem Maße, als nun eigenes, selbstständiges Denken, moralische und religiöse Ueberzeugung, das Bewußtsein, daß man Gott und seiner Ordnung mehr gehorchen solle, als den Menschen, und das Gefühl der Brüderlichkeit und Menschenfreundlichkeit, bei einem Menschen kräftiger und höher entwickelt sind, in dem Maße muß auch die moralische Pein größer sein, die er duldet, wenn er gegen

jede bessere Ueberzeugung, mit seinem und seines Mitmenschen Blute, der rohen Gewalt einen ihm verhaßten Sieg erkämpfen helfen muß.

Kann für einen Menschen von Verstand, Herz und Gefühl eine gräßlichere Situation erdacht werden? Wie muß er da nicht den rohen unentwickelten Geist beneiden, der gewöhnt ist, Andere für sich denken zu lassen, der nur materielles Wohl und Wehe kennt und keine Ahnung hat von der moralischen Tortur, der jeder höher cultivirte Mensch in einer derartigen Situation unausweichlich verfallen muß. Und ist es gerathen, eine Institution zu begründen wie die allgemeine Wehrpflicht, die den Gebildeten, den Intelligenten unendlich härter trifft als den rohen und geistig unentwickelten Menschen, die also hinter der Maske der Gleichheit die schreiendste Ungleichheit verbirgt. Man denke nur an die Situation eines Seume, der in hessisch-englische Kriegsdienste gepreßt, in Canada die aufkeimende Freiheit Nordamerika's bekämpfen mußte!

Man denke sich einen Herder, einen Schiller oder Göthe, wenn sie heute lebten und militärpflichtig wären, wie sie das königlich preußische Zündnadelgewehr vor dem ersten, besten Junker schultern, und wie sie, ohne jede eigene Entscheidung, sengen, brennen und tödten müssen, wenn es einem genialen Minister einfällt, sich in den Kopf zu setzen: „Je veux la guerre avec l'Autriche.“ Kann man sich eine kläglichere, eine grauenhaftere Ungereimtheit wohl ersinnen!

Freilich ist nicht jeder Gebildete, dem heutzutage dieses Los beschieden wird, ein Schiller, Göthe oder Herder; aber man braucht auch kein solcher Heros zu sein, man braucht nur selbstständig zu denken und menschlich fühlen gelernt zu haben, um in einer derartigen Situation der Verzweiflung nahe gebracht zu werden.

Die Unruhen, mit welchen das Inslebentreten des neuen System's in Baiern, besonders aber in allen wichtigern Städten des für so durch und durch militärisch angesehenen Frankreichs, begrüßt wird, sind trotz aller offiziellen Phrasen gewiß die schlagendste Illustration zu der Popularität, welcher sich das neue System in den weitesten Schichten der Bevölkerungen erfreuet!

Dieß haben denn auch früher und bis auf die neueste Zeit selbst die absolutesten und freiheitsfeindlichsten Regierungen anerkannt und respectirt. Die Intelligenz, die gelehrten Classen waren vollständig vom Kriegsdienst freigesprochen. Den andern mehr oder weniger gebildeten Theilen der Bevölkerung war durch den Loskauf die, fast immer wo möglich benützte Gelegenheit, zur Befreiung vom Kriegsdienste geboten. Das bisherige System.

Heute ertönt im Gegensatze dazu, als Tagesgeschrei, der Ruf nach Heranziehung der Intelligenz zum Heere, und aus zwei feindlichen Lagern erschallt dieser Ruf gleichzeitig. Die Reaction hofft, durch die militärische Disciplin den stolzen Nacken der Intelligenz und des Bürgerthums zu beugen, die Democratie hofft, in die Heere ein revolutionäres und zersetzendes Element einzuführen. Beide Parteien schaden nur sich selbst am meisten, indem sie durch diesen heuchlerischen Compromiß vereint, dem Fortschritt, der Cultur, dem

Wohlstand und der Stabilität der Regierungen tiefe Wunden schlagen, und der Revolution vorarbeiten.

Der Loskauf und die Vertheidigung desselben.

Den Loskauf erklärt man heutzutage als dem Geist der Gleichheit entgegen, als undemokratisch und gestattet ihn nicht.

Diese Auffassung beruht gleichfalls auf einem argen Irrthum. Das Geld ist nicht Eigenthum einer Kaste, sondern ist gerade wesentlich democratischer Natur. Es ist wie das Quecksilber in immerwährender Bewegung, es ist heute da und morgen dort, und jeder Tag sieht Reiche arm und Arme reich werden. Die Kinder des Armen, in der Schule der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit erzogen, werden häufig reich, die Kinder des Reichen in Ueppigkeit, Müßiggang und ohne Erprobung der eigenen Kraft aufgewachsen, werden eben so häufig wieder arm. So gibt es ein immerwährendes Fluctuiren zwischen Arm und Reich; eine strenge Scheidung gibt es hier nicht. —

Endlich sind „Reich und Arm" völlig relative Begriffe; sie hängen völlig von den Bedürfnissen desjenigen ab, der reich oder arm genannt wird. Man kann mit hunderttausend Gulden arm sein, wenn man jährlich zwanzigtausend ausgibt und nur fünf einnimmt, und man kann mit zehntausend Gulden reich sein, wenn man von eingenommenen fünfhundert Gulden nur zweihundert ausgibt. Wo endet also da die Armuth und wo beginnt der Reichthum?

Nehmen wir an, ein junger Mann von Bildung, Tüchtigkeit und guten Aussichten, besäße, oder dessen Eltern besäßen ein Capital von gerade tausend Gulden, was die Loskaufsumme des betreffenden Staates ausmacht. Nehmen wir sogar an, daß er diese Summe nicht selbst besäße, sondern nur im Stande wäre, sich dieselbe im Wege des Credits zu verschaffen. Dieser junge Mann nun kann gewiß nicht zu den Reichen gezählt werden, und wird doch vielleicht freudig und mit Dank die Loskaufsumme erlegen, die ihm die Unterbrechung seiner Laufbahn und die Beschäftigung mit dem ihm widerwärtigen Soldatenmétier erspart. Ebenso häufig wird dagegen der Sohn eines Fürsten eines Millionärs freiwillig, aus innerem Antriebe die militärische Cariére betreten. Ist nun dem armen Jüngling, der sich die tausend Gulden selbst nur erborgt hat, durch die Annahme derselben von Seiten des Staates nicht besser gedient, wenn auch ein reicher Jüngling dieselbe Summe weit leichter opfern kann, als wenn es für Beide, den Armen und den Reichen gar kein Mittel gäbe, sich der Unterbrechung des eigenen und der Uebernahme eines gehaßten Berufes zu entziehen? Will man schon streng im Geiste der Gleichheit handeln, nun so kann man ja die Loskaufsumme wie eine progressive Capitalsteuer behandeln; das wäre dann wirkliche Gleichheit für Arm und Reich, so weit sich diese Gleichheit überhaupt erreichen läßt.

Wenn man dagegen einwendet, daß dann doch die Ungerechtigkeit gegen diejenigen übrig bleibe, die weder den Betrag der Loskaufsumme besitzen, noch sich einen gleich hohen Credit verschaffen

können, so ist dagegen Folgendes zu bemerken. Vor allem wird die Situation dieser Classe nicht dadurch verbessert, wenn auch andere Classen sich derselben Situation nicht zu entziehen vermögen. Ein kranker Mann wird dadurch noch nicht gesund, wenn er neben sich zehn Andere von derselben Krankheit ergriffen sieht. Ferner ist diese völlig verarmte Klasse der Bevölkerung gerade diejenige, die schon aus Noth in allen Ländern, wo das Werbe-System bestehet, **freiwillig** der Werbetrommel folgt, was der beste Beweis ist, daß für diese Klasse die Heranziehung zum Militärdienste eher eine Verbesserung ihres Loses in sich schließt, während die zwangsweise Heranziehung zum Heere von den höherstehenden Schichten der Bevölkerung als der höchste Druck empfunden wird. Das consequenteste und liberalste System wäre freilich auch jener Classe gegenüber das System der freiwilligen Anwerbung, die einen um so sichereren Erfolg hätte, wenn man die Loskaufsummen der besitzenden Classen ausschließlich zur Gründung von Capitalien für die Angeworbenen verwendete.

Indem ferner durch die Heranziehung eines großen Theils der besitzlosen Classe die Arbeitslöhne des übrigen Theils derselben steigen würden, wäre auch damit dem Pauperismus kräftig begegnet und das ist doch gewiß democratisch.

Es muß auch endlich in Anschlag gebracht werden, daß dem Volkswohlstand eine unendlich tiefere Wunde geschlagen wird, wenn Angehörige jener Berufszweige ihrer Bestimmung entzogen werden, die eine große volkswirthschaftliche Bedeutung haben, als wenn solchen Individuen eine Bestimmung und ein Beruf octroyrt wird, die wenigstens keine andere productive Bestimmung und keinen andern Beruf aufzuopfern haben.

Bisher hatten denn auch alle europäischen Staaten, mit Ausnahme Preußen's, sich nicht der Einsicht verschlossen, daß man einen Arzt, einen Juristen, einen Industriellen mit einem Eckensteher der Stadt oder einem landwirthschaftlichen Taglöhner nicht in eine und dieselbe Categorie stellen dürfe, und daß diese scheinbare Gleichheit die allerärgste Ungleichheit in sich schließe, „Summum jus summa saepe injuria.“

Die volkswirthschaftliche Seite.

Ein jeder Angehörige der gebildeten Berufsstände repräsentirt schon in den Auslagen, welche die meist langjährige Vorbereitung und Ausbildung für den Beruf erforderte, ein höchst beträchtliches volkswirthschaftliches Capital, und es ist, ganz abgesehen, von der Lahmlegung dieses Capitals in Friedenszeiten, ein himmelweiter Unterschied, ob ein Individuum im Falle des Krieges als „Kannonenfutter“ verwendet wird, welches in der geistigen oder materiellen Production fast gar keine Rolle spielt, oder ob dieses Loos ein Individuum trifft, dessen productive Kraft für seine Familie, für den Staat, ja oft für die ganze Menschheit von eingreifendster Bedeutung ist.

Mit einem großen Ingenieur, Arzt, Industriellen, Rechtsgelehrten sinkt oft eine ganze Welt von Gedanken, Leistungen und Fort-

schritten in's vorzeitige Grab; ist das nicht ein bethlehemitischer Kindermord der allerärgsten Art?

Die Sünde am Genie.

Denken wir uns, daß ein jugendlicher oder auch landwehrpflichtiger Schiller oder Göthe, Mozart, Newton, Volta, Gauß oder Stephensohn in irgend einem Gefecht oder einer Schlacht eines längstvergessenen Krieges gefallen wäre: wäre es ein Vortheil oder ein Ersatz für die Menschheit dafür, daß heute der Faust, der Don Juan ungeschrieben, der Telegraph unerfunden wäre, daß auch diese Genies mit ihrem Leben der Rohheit und der Uncultur ihrer Zeit ihren Tribut hätten zahlen müssen?

Oder kann man etwa am Vorabend einer Schlacht, die Genies, die zukünftigen großen Männer aus den Armeen heraussichten, um ihr, der ganzen Menschheit so unendlich kostbares Dasein keiner Gefahr auszusetzen? Das ist undenkbar, und so würde dann diese einzige Betrachtung genügen, um das Verderbliche und Unsinnige des ganzen Systems auf's Schlagendste zu beweisen.

Im großen Ganzen der Weltordnung besteht zwischen dem Größten und Kleinsten ein inniger und tausendfältiger Zusammenhang; diese Wechselwirkung ist für das menschliche Auge oft nicht erkennbar, sie besteht aber darum nicht minder.

Gar mancher Monarch schon wand sich in unsäglichen Schmerzen auf seinem Lager, rettungslos dem unerbittlichen Tode verfallen, und draußen, in ferner Erde, wo vor Jahren, seines Ehrgeizes wegen, die Schlacht gewüthet hatte, dort moderten unter dem namenlosen Hügel die Gebeine desjenigen, der vielleicht durch eine neue Entdeckung, sein Arzt, sein Retter geworden wäre.

Die Verhandlungen wegen Freilassung des Kaisers Max, wurden durch den unterseeischen Telegraphen geführt und hätten möglicher Weise auch ein erwünschtes Resultat haben können. Die Möglichkeit der Rettung dieses Kaisers und Prinzen aus hohem Hause beruhete also einzig und allein darauf, daß die Erfindung des Telegraphen zu unserer Zeit bereits existirte; und sie würde heute nicht existiren, wenn Galvani, Örsted und Morse im Soldatenrocke zur Zeit ihres besten Schaffens ihr Blut für besondere, der Menschheit selbst oft gleichgültige oder schädliche Interessen hätten verspritzen müssen. —

Hier könnte ganz richtig eingewendet werden, daß das Genie und Talent an keine Schichte der Bevölkerung gebunden ist und daß der Prometheusfunke dem Gehirn des Proletarierkopfes ja eben so gut entspringen kann, als dem Kopfe des Angehörigen einer höherstehenden Klasse.

Doch dieß würde nur abermals beweisen, daß es von sämmtlichen Staaten am richtigsten gehandelt wäre, gar keine Klasse der Bevölkerung, auch nicht die ganz besitz- und creditlose zwangsweise zum Kriegsdienst heranzuziehen; und da dieß ohne die Existenz eines Staatentribunals, nicht möglich ist, so würde diese vollkommen richtige Einwendung, nur für die Gründung eines solchen Tribunals, gleichfalls sprechen.

So lange aber dieser Forderung des einfachsten Menschenverstandes von der europäischen Staaten-Gesammtheit nicht entsprochen ist, so lange ist es gewiß gebieterische Pflicht für den Staat, wenigstens auf jene höheren Klassen der Bevölkerung, keinen Zwang zum Kriegsdienste auszuüben, in welchen allein, unseren heutigen Zuständen gemäß, Genie oder Talent entdeckt, entwickelt und gebildet werden. Ein Lastträger, ein Taglöhner, sind zu zwanzig Jahren, in der Regel dasselbe, was sie zeitlebens bleiben; ihre Vergangenheit hat es dem Staat unmöglich gemacht den Keim des Genies in ihnen zu entdecken, wenn er wirklich auch in ihnen vorhanden war. Aber ein Schiller der mit 18, ein Göthe der mit 20 Jahren „die Räuber", den „Götz" und „Werther" geschrieben hatten, ein Mozart, würden heute, wenn sie linien- oder landwehrpflichtige Preußen gewesen wären, in den Massen-Gräbern von Chlum oder Sadowa ruhen, und „Wallenstein", „Don Carlos", „Faust" und „Don Juan" wären gar nicht entstanden!

Wenn es je eine Barbarei, einen Vandalismus gab, verdient nicht eine Institution diese Bezeichnung, die zu solchen Consequenzen führt? Oder liegt hier in meiner Darstellung etwa die kleinste Uebertreibung vor, und beruht sie nicht vielmehr auf der einfachsten, nackten Wahrheit?

Auch darin war das bisherige System des Loskaufes und der daran geknüpften Befreiung vom Kriegsdienste wahrhaft liberaler als die an seine Stelle tretende Institution der allgemeinen Wehrpflicht, daß jenes System dem Gewissen des Einzelnen und den religiösen Anschauungen ganzer Confessionen Rechnung trug, während dieser Factor heutzutage verächtlich bei Seite geschoben wird.

Die nicht katholischen Confessionen, besonders die israelitische, hatten sich bis auf die neueste Zeit in Oesterreich wahrlich keiner besonderen Gunst zu erfreuen, und doch war in Oesterreich der, besonders in Galizien, zahlreichen Sekte der Mennoniten, dann der Gemeinden der Karaiten, ihrer religiösen Ueberzeugung wegen, völlige Befreiung vom Militärdienste eingeräumt. Und die Entziehung einer derartig begründeten Befreiung sollte nun ein Fortschritt sein! Der Gewissenszwang.

Es ist für den Verfasser höchst erfreulich, an dieser Stelle zu bemerken, daß in neuester Zeit Preußen begonnen hat, wenigstens in diesem Punkte, den religiösen Gewissensbedenklichkeiten seiner Bevölkerungen von christlich-mennonitischer Confession eine gewisse Rücksicht angedeihen zu lassen. — Wohlunterrichtete Blätter berichten nämlich, daß die preußische Regierung auf die Auswanderungsandrohung von Seiten der durch Thätigkeit und Sittlichkeit ausgezeichneten mennonitischen Gemeinden sich zu dem Compromiß herbeigelassen habe, die Mennoniten fortan nur zu militärischen Kanzlei- und Spitalszwecken heranzuziehen, während sie darauf verzichte, von ihnen Combattantendienste zu erpressen. — Der österreichische Wehrgesetzentwurf vom 1. Jänner 1867 verleihet den Mennoniten und den israelitischen Caraiten-Gemeinden, jedoch

nur für Galizien, die Befreiung vom Militärdienste, ein Privilegium, das sich jedoch nicht auf diejenigen Angehörigen dieser Confessionen erstrecken soll, welche erst nach der Wirksamkeit des neuen Wehrgesetzes zu denselben übertreten.

Die Consequenzen dieses Gesetzes müßten wahrhaft bewundernswürdig sein! Ein Bekenner einer solchen Confession soll also in Böhmen oder Mähren einmal dieselbe heilige Gewissenspflicht nicht erfüllen dürfen, deren Erfüllung von den Gesetzen desselben Staates seinem glücklichern Mitbruder in Galizien in feierlicher Weise garantirt wird? Und ferner soll wohl der Uebertritt zu einer dieser Confessionen, wie selbstverständlich, gestattet sein, gleichzeitig aber soll es nicht erlaubt sein, einem Grundgesetze dieser Confessionen nachzuleben? Ist das wahre confessionelle Freiheit, oder befürchtet etwa der Staat allzuzahlreiche Massen-Conversionen seiner Bevölkerungen zu den beiden privilegirten Confessionen? Wenn dieß der Fall wäre, so wäre damit der Gewissens- und Berufszwang, der in dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht liegt, am Deutlichsten blosgelegt. Selbst in der finstersten Zeit religiöser Verfolgungssucht war man nicht so weit gegangen. Wenn ein Israelit zum Christenthum übertrat, so hatte kein Mensch das Recht danach zu forschen, ob nicht etwa die Lust, Grundeigenthum erwerben zu dürfen, mehr Antheil an seiner Bekehrung hatte, als die innere Ueberzeugung von dem höhern Werthe des neuangenommenen Glaubens.

Auf diese Weise würde also für die bereits bestehenden Mennoniten- und Caraiten-Gemeinden ein ausschließliches, an der Geburt, nicht an der Confession haftendes Privilegium geschaffen, etwa in der Weise, wie in Würtemberg gleichzeitig mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nach preußischem Muster, die Militärfreiheit der Standesherren decretirt wurde. — Glückliche Mennoniten, glückliche Standesherren!

Und ist es etwa dem Gewissen des einzelnen Denkers, Dichters oder Künstlers möglich, die Absolution des Staates für das blutige Geschäft des Krieges anzunehmen, eines Krieges, dessen Ziele er oft innerlich zu verurtheilen genöthigt ist? Man wende hier nicht ein, daß in constitutionellem Staate oder in der Republik, diese Absolution des Staates für die Kriege, die er führet, einem jeden Bürger genügen solle und müsse. Gar manches Gewissen wird gegen diese Zumuthung energisch protestiren. Gar mancher Mensch wird zu dem Resultate gelangen, daß, wenn er schon dem Staate das höchste Recht einräume, über sein eigenes Leben zu disponiren, daß er ihm deshalb doch nicht das Recht zugestehen könne, gegen die Zustimmung des eigenen Gewissens, die Gesundheit und das Leben seiner Mitmenschen zu gefährden. Der Fall kann sich dann gar oft ereignen, daß solche Männer lieber ohne Gegenwehr ihr eigenes Leben dem Geschoße eines Feindes preisgeben, der gleichfalls nicht aus freier Wahl, sondern gezwungen das ihrige angreift, bevor sie sich entschließen, das eigene

Leben um den Preis eines andern Lebens zu erkaufen. Ein solcher Mann würde dann als sicheres Schlachtopfer in die Schlacht marschiren, und ganz gewiß würde es doch gerade der edelste Mensch und der beste Christ sein, der so dächte und handelte!

Eine weitere wichtige Einwendung gegen die allgemeine Wehrpflicht, die gleichfalls, ganz allein für sich geeignet wäre, die innere Unwahrheit und Ungerechtigkeit dieser Institution in's klarste Licht zu stellen, enthält die folgende Betrachtung.

Der Berufszwang.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Poeta nascitur". Der Satz ist richtig, kann aber mit vollstem Recht auf jeden Berufszweig des menschlichen Lebens angewendet werden; denn zu jedem Berufe, wenn er uns Behagen, Befriedigung und die Aussicht gewähren soll, uns über das Niveau der Mittelmäßigkeit emporzuarbeiten, gehört ein gewisser Grad von angeborenem Talent und angeborener Lust und Liebe zur Sache. Wie das Talent und die Liebe zur Dichtkunst, so ist auch das Talent und die Lust zur technischen Erfindung zur ärztlichen Forschung, zur kaufmännischen und finanziellen Speculation etwas Angeborenes, und ist zugleich die Vorbedingung eines gedeihlichen und bedeutsamen Wirkens in all' diesen Fächern. Wer sich ohne diese Art von Prädestination, von innerem Drange, irgend einem Berufe hingibt, der wird diese unrichtige, oder ihm durch Verhältnisse aufgezwungene Berufswahl gar oft mit seinem Lebensglück bezahlen, und auf jeden Fall harrt seiner, nur das Zurückbleiben und die Zurücksetzung hinter seinem, mit Lust und Talent zur Sache, ausgerüsteten Nachbar.

Macht nun etwa die militärische Laufbahn, die der moderne Staat einem jeden seiner Angehörigen jetzt aufzwingt, eine Ausnahme von dieser allgemein giltigen Regel? Gewiß nicht im Entferntesten! Denn die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß auch hier wie in allen andern Berufsarten, Talent und Lust zur Sache, Hand in Hand gehen, daß auch hier wie überall diese beiden Factoren die Vorbedingungen des Erfolges bilden. Junge Leute, bei welchen diese beiden Factoren oder nur einer derselben vorhanden ist, sehen wir häufig trotz der Einsprache der Eltern und anderer Hindernisse unter die Fahnen eilen, und eben so häufig sind die Fälle, wo diejenigen, denen Lust und Liebe zum Militärstande fehlt, zur Flucht, zur Selbstverstümmelung, ja zum Selbstmorde greifen, um dem tiefinnerst verhaßten Berufe zu entgehen.

Ist da nun nicht wieder die scheinbare Gleichheit der allgemeinen Wehrpflicht in Wahrheit die grausamste Ungleichheit, und kann diese in unsern Verhältnissen unerhörte Anomalie des Berufszwanges irgendwie gerechtfertigt werden!

In Frankreich war es seit der napoleonischen Zeit traditionell geworden, dem gemeinen Soldaten mit der Versicherung Lust zu seinem Métier einzuflößen, daß er, wenn er nur wolle und sich danach halte, den Marschallsstab in seinem Tornister trage. Wie nun aber, wenn für den Einen oder den Andern dieses Ideal des Marschallsstabes selbst, nicht den geringsten lockenden Reiz besitzt!

Ist es nun billig, ist es nicht vielmehr eine schreiende Ungerechtigkeit, durch die Mittel des Zwanges zwei Individuen einen und denselben Beruf zu octroyren, von denen der Eine frohen Muthes und jubelnd, der Andere aber, Tod und Verzweiflung im Herzen, sich diesem Beruf ergibt! *)

Pflicht und Beruf.

Und man wende hier nicht ein, daß der Kriegsdienst weniger ein Beruf, als eine Jedermann obliegende Pflicht sei.

Denn der Staat befreit ja eine ganze Berufsclasse, nämlich die Seelsorger aller Confessionen, und ganze Confessionen selbst, wie die christlichen Mennoniten und die israelitischen Karaiten von der Verpflichtung zum Militärdienst, und erkennt gewiß dadurch am Unzweideutigsten an, daß er den Militärdienst als einen Beruf betrachte, der aber Niemandem auferlegt werden dürfe, dessen Gewissenspflicht oder dessen Confession ihm diesen Beruf als unerträglich erscheinen läßt.

Der Staat anerkennt also klar und unzweideutig das höhere Recht der Gewissenspflicht, gegenüber dem von ihm auferlegten Beruf zum Kriegsdienste, und ganz consequenter Weise kann dieses Recht der Gewissenspflicht von einem jeden denkenden und gewissenhaften Mann in Anspruch genommen werden, sobald ihn die höchstpersönlichen Leistungen, des activen Krieges besonders, in einen unlöslichen Conflict mit seinem Gewissen verwickeln würden. Oder müßte man in einem christlich civilisirten Staate des 19. Jahrhunderts etwa katholischer Geistlicher, Pastor, Pope, Rabbiner, Mennonite oder Karaite sein müssen, um einer als heilig erkannten Gewissenspflicht nachleben zu dürfen?

Ein Jeder würde darüber lachen, wenn es einem Staate einfiele, alle seine Bürger zu Musikern oder zu Ingenieuren heranbilden zu wollen. Daß man aber einem Menschen von wahrer Lammesnatur, einem Stubengelehrten, einem friedlichen Kaufmann für die dreißig besten Jahre seines Lebens, die Heldencarrière in verschiedenen Abstufungen aufzwingt, enthält gewiß einen eben so großen Widerspruch, an den man sich aber gewöhnt, weil man ihn überall oder doch in so vielen Staaten herrschend antrifft. Im Staate A. denkt der große Haufen, die Sache müsse wohl so und nicht an-

---

*) Die Nummer des Wiener Journals „Der Wanderer" vom 11. April d. J. enthält nachstehende Notiz:

„In Silz (Tirol) fiel im Gerichtsgebäude, nach der Ziehung, ein Losungspflichtiger, Namens Alois Adler von dort, in Folge ungeheuerer Aufregung, welche in ihm um so stärker gewirkt haben mag, als er eben von einer Krankheit genas, todt nieder. Er hatte übrigens die hohe Nummer 66 gezogen."

Welche ergreifende Warnung liegt in diesen wenigen Worten! Ein junges Leben, geopfert dem Prinzip des Berufszwanges in demselben Moment, in welchem Hunderte von Jünglingen vielleicht demselben Beruf jauchzend und Hüte schwenkend in die Arme eilen! Was wohl dieser Alois Adler für ein prächtiger Soldat geworden wäre!

ders arrangirt werden, denn die Staaten B, C, D, E und F müssen doch wohl wissen, was sie thun, und haben es ja gerade so gemacht, wie der Staat A. Genau eben so denkt und raisonirt aber auch die Masse in den Staaten B, C, D, E und F, und beruft sich wieder auf das Beispiel, welches der Staat A gegeben. So bildet sich überall, weil auf falsche Voraussetzungen gegründet, eine vorurtheilsvolle, öffentliche Meinung, die ihrerseits wieder schädlichst auf die Gestaltung aller Verhältnisse zurückwirkt, so lange, bis die Unerträglichkeit der Institution sie endlich selbst stürzt, und dem gesunden Menschenverstand zu seinem Rechte verhilft. Die Entstehung des Vorurtheils.

Nur wenige Denker gibt es, die den Dingen auf den Grund sehen, und denen ein Vorurtheil, eine falsche Anschauung, nicht schon deßhalb imponirt, weil sie dasselbe allgemein verbreitet und überall mächtig und siegreich erblicken. Zweimal zwei bleibt doch vier, und wenn es auch allen Staaten der Welt gleichzeitig einfiele zu decretiren, daß Zweimal zwei von nun an fünf sein sollen. — Unter der Pariser Jacobinerherrschaft decretirte der Staat ja auch förmlich die Abschaffung der Gottheit, und führte den Cultus der Vernunft ein, die man zu Paris in einem schönen Weibe personifizirte. Wird darum ein einziger wahrhaft gottesgläubiger und richtig denkender Mensch in ganz Frankreich, damals seine innere Ueberzeugung vom Dasein Gottes aufgegeben haben? Und war die Inquisition des Mittelalters eine löbliche und vernünftige Institution, obschon wir sie ja gleichzeitig so viele katholische Staaten jener Zeit beherrschen sehen? Der berühmte Physiologe und Anatom Galvani verzichtete im Jahre 1798 auf seine Professur zu Bologna, weil ihm der damals von der Revolution decretirte Beamteneid mit seinem Gewissen unvereinbar erschien.

Zum Schlusse dieser Ausführungen will ich noch einen gar oft in der Publizistik und den Volksvertretungen ventilirten Punkt näher beleuchten.

Dieser Punkt besteht in der mit größter Heftigkeit von den feindlichen Parteien, je nach ihrem Standpunkt und ihrer Tendenz behaupteten Productivität oder Unproductivität der Militärausgaben. Productivität oder Unproductivität der Militärbudgets.

Vor Allem unterliegt es keinem Zweifel und kann von keiner Partei in Abrede gestellt werden, daß die Ausgaben für innere Rechtssicherheit zu den productivsten Ausgaben des Staatsbudgets gerechnet werden müssen. Die Ausgaben für diesen Theil der bewaffneten Macht, die Gendarmerie und Polizei sind jedoch in allen Staaten verschwindend klein, indem ein Staat wie Frankreich z. B. der jetzt 1,200.000 Mann unter den Fahnen hält, sich mit kaum einem Perzent dieser Macht für die Gendarmerie behilft.

Was nun aber die wahrhaft schwindelnd hohen Ausgaben für die sogenannten activen Armeen anlangt, die in den meisten Staaten durch riesige Anlehen d. h. durch Verpfändung und Einsetzung der besten Kräfte zukünftiger Generationen

bestritten werden, so hört man oft, freilich nicht von nationalökonomisch gebildeten Männern, die Ansicht aussprechen, daß die Militärausgaben, als productive betrachtet werden müssen, weil das Geld, das sie erfordern, ja zumeist im Inland verausgabt werde, und daselbst Industrie und Handel befördere und belebe.

Daß das Geld für die Militärausgaben im Lande bleibe.

Allein daraus, daß das Geld für die Militärausgaben größtentheils im Lande bleibt, folgt höchstens, daß durch diese Ausgaben dem Nationalwohlstande eine weniger empfindliche Wunde geschlagen werde, als wenn alle Bedürfnisse der Militärverwaltung vom Auslande bezogen werden müßten. Aber *unproductive* Ausgaben bleiben sie doch immer; denn *Capital* ist bekanntlich nach der richtigsten Definition nichts anderes als *aufgehäufte Arbeit*, und jede Ausgabe ist unproductiv, die das Capital, sei es der Gegenwart oder der Zukunft in Anspruch nimmt, und *selbst ihrerseits nicht auch wieder capitalbildend* auftritt. Der Schneider nimmt von mir eine Summe Geldes, und gibt mir ein Kleid dafür; hier ist die von mir geopferte Summe productiv verwendet worden. Der Staat aber nimmt für eine Million Soldaten von seiner Bevölkerung ein riesiges Capital in Anspruch und läßt von dieser Million Menschen kein neues Capital bilden, d. h. keine productive Arbeit leisten und aufhäufen. Das derartig verwendete Capital ist also gleichsam in einen tiefen Abgrund gesunken, aus welchem es *nie* mehr wieder hervorgeholt werden kann, während productive Ausgaben einer Aussaat gleichen, die der Boden dem Sämann in reichlicher Ernte wieder zurückerstattet. — Bekanntlich war außer den unaufhörlichen, nutzlosen Eroberungskriegen Ludwig des 14., der Riesensummen verschlingende Bau von Versailles, eine der Hauptursachen der französischen Revolution von 1789. Und doch war ja gewiß der größte Theil der Summen, die Versailles verschlang, in Frankreich verausgabt worden! Dieser Luxusbau war aber eben eine für die französische Bevölkerung *unproductive* Ausgabe gewesen!

Ob die Ausgaben für die Heere als eine Assecuranzprämie für das sämmtliche Eigenthum der Bevölkerung eines Staates angesehen werden können?

Zur Rechtfertigung der immensen Militärbudgets hört man nun aber häufig von Seiten der Militärpartei *den* Grund anführen, daß die Ausgaben für die activen Heere *als eine Assecuranzprämie für den Schutz aufgefaßt werden müssen*, welchen die Heere dem gesammten Eigenthum, dem Handel, der Industrie, der Bevölkerung gegen äußere Bedrohung gewähren und die Zahlung einer solchen Assecuranzprämie müsse doch gewiß als eine *hochproductive* Ausgabe aufgefaßt werden.

Vor Allem muß ja aber eine Assecuranzprämie ihr Maß und Ziel haben, sie muß im richtigen Verhältnisse zum Werth des versicherten Objektes stehen, und dieses Maß und Ziel, dieses richtige Verhältniß ist von allen activen Armeen der europäischen Staaten weit überschritten worden und wird es täglich noch mehr.

Aber nicht genug daran, so ist auch das ganze Raisonement, auf welches sich diese Auffassung gründet, ein *grundfalsches*.

Die activen Heere sind der Kriege wegen da. Die Kriege wurden seit jeher in den allermeisten Fällen wegen territorialer Veränderungen geführt, und endeten fast immer mit einer Revision der Landkarte.

Verschiedenheit der Resultate antiker und moderner Kriege.

Im Alterthume nun, wo der Begriff der Sklaverei staatsrechtlich anerkannt und der Unterschied zwischen dem freien Mann und dem Sklaven eine staatsrechtliche Grundinstitution bildete — lag ein Hauptresultat einer territorialen Eroberung darin, daß die Bevölkerungen des eroberten Landes der Eigenthums- und Rechtlosigkeit, d. i. der Sklaverei oder der Leibeigenschaft verfielen, ja sogar häufig in die Gefangenschaft wandern mußten, wie die Juden in die babylonische und persische Gefangenschaft.

Die Sklaverei und die tributären Staaten.

Das Wort „Helotenthum" ist sprüchwörtlich und typisch geworden, um die Gedrücktheit und Rechtlosigkeit einer Bevölkerung oder einer Volksclasse zu bezeichnen, und diese nun zum Schlagwort gewordene Bezeichnung datirt von den Heloten, die ein griechischer Volksstamm waren, der die Stadt Helos bewohnte und welcher im Jahre 700 vor Christus nach hartnäckigem Kriege von den Spartanern unterjocht wurde, so daß die Abkömmlinge desselben seit dieser Zeit den Sclavenstand in ganz Sparta bildeten. In milderer Weise wurden die ihrerseits unterjochten Griechen, und die unterjochten italienischen Volksstämme von den Römern, diesen Haupteroberern des Alterthums behandelt; das volle römische Bürgerrecht aber, dessen sich der eigentliche römische Bürger mit Stolz rühmte, blieb ihnen versagt, wenn auch der griechische Philosoph, Rhetor, Dramatiker oder Pädagog im kaiserlichen Rom keine unbedeutende Rolle spielte. — Eine weitere Folge der Ländereroberungen im Alterthum war auch häufig die, daß das eroberte Land, wenn es auch sonst seine Verfassung und seine Dynastie beibehielt, dem siegreichen Staat tributär wurde, wie wir die Juden im Alterthum bald den Assyrern, bald den Persern und bald den Römern zinsbar sehen und wie noch heute der Vicekönig von Egypten, in einem Abhängigkeitsverhältnisse zur hohen Pforte steht, welches sich hauptsächlich in der Abtragung eines jährlichen Tributes ausprägt.

Bei den modernen europäischen Eroberungskriegen verhalten sich nun die Dinge ganz anders, um nicht zu sagen, in ganz entgegengesetzter Weise.

Preußen hat z. B. Hannover erobert, und es ist also faktisch jener allerschlimmste Fall eingetreten, welchen zu verhüten das hannoversche Volk durch eine so lange Reihe von Friedensjahren die Assecuranzprämie von so und so viel Millionen Thalern gezahlt hat. Die Hannoveraner sind nun ein besiegtes Volk geworden, d. h. sie bilden keinen selbstständigen Staat mehr, sondern sind in den Staatsverband des preußischen Großstaates aufgenommen worden. Die Licht- und Schattenseiten dieses Tausches habe ich früher bereits ausführlich erörtert. Hier haben wir jetzt nur die vermögens-, die privatrechtliche Seite für die Bevölkerung in's Auge zu fassen.

Da zeigt es sich nun auf den ersten Blick, daß, wenn man auch satyrischer Weise von Altpreußen und von Neu- oder Mußpreußen, von Preußen erster und zweiter Klasse spricht, daß, sage ich faktisch und in jeder Beziehung zwischen den ältern und den neuannectirten Bevölkerungen des preußischen Staates die vollste Rechtsgleichheit herrscht.

Die Provinz Hannover als solche, hat an die Krone Preußen keinen besondern Tribut zu zahlen, der hannoversche Kaufmann oder Industrielle zahlt um keinen Kreuzer Steuer mehr, als sein märkischer oder schlesischer Berufsgenosse. Die Leistung des Kriegsdienstes ist für den Besiegten ganz dieselbe wie für den Sieger. — Um so weniger kann natürlich von einem Eingriffe in das Privateigenthum, von einer Gefangenenwegführung, von einer Sklaverei oder einem Helotenthum der hannoveranischen Bevölkerung die Rede sein, aus dem einfachen Grunde, weil alle diese schönen Dinge heute eben einfach unmöglich sind.

Der Krieg wird heute nur gegen einen Staat als solchen, nicht aber gegen das Privateigenthum im Staate geführt, und dieses Prinzip erkennen die civilisirten Staaten ja auch dadurch an, daß, wo Beschädigungen des Privateigenthumes im Kriege unvermeidlich geworden sind, die Staaten selbst, mit Entschädigungen für die Verletzten und Beschädigten eintreten. Ja nicht einmal die Wegführung des Staatseigenthums an Kunstwerken, Monumenten, Bibliotheken u. dgl. mehr hat der Kriegsgebrauch unserer Zeit beibehalten, wie dieselbe zum letztenmale unter Napoleon dem 1. stattgefunden hat.

Der Krieg der Jetztzeit hat eben prinzipiell nur die Erzwingung der Zustimmung eines oder mehrerer Staaten, zu einer bestimmten Auffassung dieser oder jener politischen Frage, zum Zweck, und selbst im Falle der Eroberung ist ein Eingriff in Privatrechte und Privatverhältnisse der besiegten Bevölkerung, gar nicht beabsichtigt, und ist also ein solcher Eingriff auch nicht zu befürchten.

Wie häufig kömmt vielmehr in der Geschichte der Fall vor, daß der Wohlstand und die Zufriedenheit einer Bevölkerung, die im Kriege besiegt, in den Verband eines andern Staates eintreten mußte, seit dem Eintritt dieser Veränderung die riesigsten Fortschritte gemacht hat, weil der erobernde Staat sich einer bessern Verfassung, weniger drückender Finanzverhältnisse, überhaupt eines höhern Culturgrades erfreute, als der besiegte Staat, dem die annectirte Bevölkerung bis dahin angehört hatte.

Zweifelt z. B. Jemand daran, wenn Russisch-Polen in Folge eines für Rußland unglücklichen Krieges an Preußen oder an Oesterreich fiele, daß dieß für die Bevölkerungen dieses Landes ein Fortschritt und ein Glück wäre und von ihnen auch als solches empfunden werden würde!

Italien hat ja sogar z. B. ohne Krieg mit Frankreich, aus reiner, stipulirter Dankbarkeit, das Stammland seiner Dynastie, Savoyen, und die Grafschaft Nizza an Frankreich abgetreten. —

Wozu haben nun also diese beiden Provinzen zu den Armeen Sardiniens durch Jahrhunderte ihr Gut und Blut beigesteuert, wenn diese riesige Assecuranzprämie es nicht vermocht hat, sie davor zu schützen, eines schönen Tages durch einen einfachen Federstrich als Compensationsobjekt für Frankreichs Hilfe selbst des italienischen Namens verlustig zu werden! — Und hat anderseits bei dieser ganzen Transaction das Vermögens- und überhaupt das Privatrecht dieser an Frankreich verhandelten Bevölkerungen, die geringste Gefahr erlitten? Offenbar muß darauf mit „Nein" geantwortet werden.

Hieraus geht nun aber klar und überzeugend zweierlei hervor:

Erstens, daß es mit dieser ganzen Theorie von der Assecuranzprämie für die staatliche Sicherheit einerseits nicht so weit her ist, als man gerne glauben machen möchte; denn, wer garantirt einer Bevölkernng dafür, die man in Friedenszeiten bloß wegen möglicher Bedrohung der staatlichen Integrität mit riesigen Kriegsbudgets und persönlichen Kriegsdienstleistungen überbürdet, daß sie nicht eines schönen Tages wie Savoyen und Nizza aus dem bisherigen Staatsverbande im Wege des Tausches, Verkaufes oder einer sonstigen Transaction, ausgeschieden werde und das unter Hinzuthun desselben Staates, der ihr bisher so riesige Opfer auferlegte, bloß damit sie eben mit angeblicher Sicherheit seinem eigenem Staatsverband angehören könne.

Zweitens, daß die Assecuranzprämie überhaupt gar nicht für die Gesammtheit des Eigenthumes und der Privatinteressen der Bevölkerung eines Staates gezahlt wird, da dieses Eigenthum und diese Privatinteressen ja in dem allerschlimmsten Falle der Eroberung durch einen andern siegreichen Staat, nicht im Allergeringsten gefährdet werden, und sich im Gegentheile oft — von Seite des erobernden Staates eines ausgiebigern Schutzes und einer wirksamern Pflege zu erfreuen haben als bisher von Seiten des besiegten und verlierenden Staates!

Der Nachtheil des bisherigen System's für den Patriotismus der Völker.

Ist man aber geneigt, den hier entwickelten Ideengang mehr cosmopolitisch als patriotisch zu finden, so muß dieser Vorwurf als völlig ungegründet und ungerecht zurückgewiesen werden. Nicht der Denker, der die Folgen des bisher von den Regierungen gehandhabten System's nachweist, ist unpatriotisch, wenn dieses System zu Consequenzen führt, welche den Patriotismus zu schwächen und dem Cosmopolitismus vorzuarbeiten geeignet sind. Vielmehr sind jene Regierungen im höheren Sinne unpatriotisch zu nennen, welche, indem sie das System der Eroberungskriege, des Ländertausches und Verkaufes, theoretisch anerkennen und praktisch anwenden, den patriotischen Gefühlen der eigenen Bevölkerungen den größten Nachtheil bringen. Woher soll denn der rechte Patriotismus kommen bei einer Bevölkerung, die gegen ihren eigenen Wunsch oder gewaltsam einem fremden,

oder ihr gar verhaßten Staatsverband einverleibt worden ist, einer Bevölkerung, die wie die Lauenburg's von der preußischen Kronschatulle, gekauft, oder wie die Nizza's und Savoyen's, im Wege diplomatischer Uebereinkunft der Regierungen, abgetreten worden ist.

Indem ein Staat auf die patriotischen Gefühle, auf das patriotische Widerstreben einer solchen, wider ihren Willen einverleibten Bevölkerung, keine Rücksicht nimmt, schwächt er nicht hiemit auch das patriotische, das Legitimitätsgefühl seiner übrigen Bürger, denen er die Perspektive eröffnet, daß es nur eines geänderten Machtverhältnisses, nur eines lockenden Tausch- oder Allianzanbotes von Seiten einer andern Macht bedürfe, um sie zu ihrer Ueberraschung, ohne Sang und Klang aus dem bisherigen Staatsverband ausscheiden, und in einen fremden neuen Staatsverband eintreten zu lassen!

Schluß des Kapitels. Ich schließe hier meine Ausführungen über die allgemeine Wehrpflicht. Ich glaube bewiesen zu haben, daß ihr Prinzip die Grundlage der innern Wahrheit und Gerechtigkeit nicht für sich hat, daß dieses Prinzip das Recht der Individualität und die Freiheit des Gewissens auf's Empfindlichste verletzt; daß sie endlich ihre Herrschaft als Institution einem unaufrichtigem Compromiß der democratischen und der conservativen Partei verdankt, bei welchem beide Theile in ihren wahren Interessen nur geschädigt werden. Spät, zu spät wird man erkennen, daß die Völkerheere, mit denen man jetzt unsern Welttheil überschwemmt, einen dauerhaften Frieden immer seltener, die Kriege immer häufiger machen müssen, und daß sowohl die Stabilität der Throne als die wahre Freiheit und der Fortschritt der Nationen und der gesammten Menschheit, keinen gefährlichern Feind haben können, als die Massenheere, die soeben unsern ganzen Welttheil, unter dem Beifall der urtheilslosen Menge in ein großes, bewaffnetes Feldlager verwandeln. Meine Schrift ist der Protest eines unabhängig denkenden Freundes der Menschheit, gegen den Herrschaftsantritt des modernen Vorurtheils: „Dixi et salvavi animam meam.“

Schlußwort.

In der vor Kurzem erschienenen Broschure „Wie soll Oesterreich's Heer organisirt sein?", welche einer sehr hohen Autorschaft wohl irrthümlicherweise vindicirt worden ist, gelangt der Verfasser in Folge eines ganz natürlichen Gedankengangs zu der richtigen Schlußfolgerung, daß mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht das Recrutenbewilligungsrecht der constitutionellen Körperschaften eigentlich gegenstandslos geworden sei. Die allgemeine Wehrpflicht und der Scheinconstitutionalismus.

Damit hat es nun seine vollste Richtigkeit, und es ist nur unbegreiflich, daß sich die liberale Partei diesen gewiß unabsichtlichen aber um so deutlichern Fingerzeig aus dem jenseitigen Lager so wenig zu Gemüthe geführt und so wenig zu Nutze gemacht hat.

In der That bedarf es blos eines sehr kurzen Nachdenkens und geringer historischer Erfahrung, um einzusehen, daß die beste Verfassung und das gesetzlich bestanerkannte Budgetbewilligungsrecht eines Parlamentes bei jeder Krisis in der äußern Politik eines Staates zu einer bloßen Fiction herabsinken müssen, wenn der executiven Gewalt einerseits das unbeschränkte Recht über Krieg Frieden und andersseits die Waffe der allgemeinen Wehrpflicht in die Hand gegeben wird.

Wer schon ein Gewehr besitzt, der wird sich gar leicht das nöthige Pulver und Blei zu verschaffen wissen, und einer Regierung, die das unbeschränkte Recht über Krieg und Frieden und gleichzeitig die Verfügung über ein ganzes Volk in Waffen besitzt, eine solche Regierung wird naturgemäß und nach aller geschichtlichen Erfahrung, in dem Steuerbewilligungsrecht eines Parlamentes nie ein sehr bedeutendes Hemmniß für ihre Pläne erblicken. Sie wird das Geld für das Heer nehmen, wo sie findet, sie wird Staatsnoten fabriciren, sie wird die Verfassung sistiren, und das jedesmal, so oft ihre äußere Politik sie in einen Krieg verwickelt, der im eigenen Land unpopulär ist und für dessen Führung das Parlament die geforderten Geldmittel nicht bewilligen kann oder will. —

Das Recht der Rekrutenbewilligung.

Nachdem nun in dieser vielbesprochenen Schrift das jährliche Rekrutenbewilligungsrecht mit rühmlicher Offenheit bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht als „ganz unmöglich" erklärt worgen ist, sagt der Verfasser auf Seite 23: „Wäre es nicht unwürdig, die heiligste Pflicht jedes Patrioten, die Vertheidigung des Vaterlandes zu kleinlichem Parteispiel, zur Erreichung eines Ministerwechsels oder sonst einer Concession zu benützen.

Ja wenn nur dieses „kleinliche Parteispiel, dieser Ministerwechsel, diese Concession" nicht gar oft gleichbedeutend wäre mit Verhütung jenes Krieges, den die Regierung führen, die Volksvertretung aber um jeden Preis verhindern will! Welch' unaussprechliches Glück für Oesterreich z. B. wäre es gewesen, wenn die damalige Legislative durch ein wirkliches Mannschafts-Bewilligungsrecht in der Lage gewesen wäre, den schleswig-österreichischen Krieg, den Vater des preußisch-österreichischen Conflicts, unmöglich zu machen, und wenn sie so die Realisirung ihrer eigenen trüben Ahnungen und Prophezeiungen von den Folgen dieses Krieges hätte verhindern können! Wien hätte dann allerdings das seltene Schauspiel des Einzugs der einen oder der mehreren laubumwnndenen dänischen Kanonen nicht genossen, dafür hätte Oesterreich sich Königgrätz erspart, und es will mir scheinen, daß der Tausch den besten Patrioten Oesterreichs, denen ja der Verfasser seine Schrift widmet, — nur vortheilhaft hätte erscheinen müssen!

Und wieder im Jahre 1866 vor Ausbruch des österreichpreußischen Krieges, hätte sich da eine mit wirklichem Mannschafts-Bewilligungsrecht ausgerüstete Legislative nicht ein unsterbliches Verdienst um Oesterreich erworben, wenn sie hätte erklären können: „Wir sind gegenwärtig der Coalition zweier Gegner wie Italien und Preußen nicht gewachsen, wir müssen um jeden Preis Zeit gewinnen. Geben wir also Preußen in der schleswig-holsteinischen Affaire, die uns zudem nur sehr indirect und unwesentlich berührt, gegen die uns angebotene Entschädigung von so und so viel Millionen Thalern nach; wir erwerben uns am Ende an Preußen noch einen Freund, den wir bei unserer verwickelten politischen Situat'on gar wohl brauchen können, und Itasien allein wird es gewiß nicht wagen, uns anzugreifen. Wir bewilligen also im gegenwärtigen Augenblick für diesen Krieg, aus welchem unserer innersten Ueberzeugung nach, nur Böses und nichts Gutes für unser heißgeliebtes Vaterland erwachsen kann, keinen Kreuzer und keinen Mann!"

Die Folge dieser Sprache und der Möglichkeit, sie zu führen, wäre gewesen, daß Oesterreich viele Hunderte von Millionen und Tausende an Menschenleben so wie große militärische Demüthigungen erspart geblieben wären, während Preußen heute nur Schleswig-Holstein gegen Entschädigung an uns besäße, dagegen Kurhessen, Hannover, Frankfurt, Nassau sich nicht hätte annexiren, den Bundestag nicht hätte sprengen, den norddeutschen Bund

nicht hätte gründen können. Die wahrhaft patriotische Volksvertretuug, die im Jahre 1866 also hätte handeln können, hätte die Schwächung Oesterreichs, den Finanzruin, die Sistirung der Verfassung und das Anschwellen der preußischen Macht gerade verhütet, während die immer mit dem Säbel rasselnde Kriegspartei dies Alles auf ihrem Schuldbuche hat.

Noch naiver ist die Auslassung derselben Schrift, in welcher es auf Seite 24 heißt: „Ueberdies bedingt ja die allgemeine Wehrpflicht ein durch ein Gesetz sanctionirtes Wehrsystem, zu dessen Aufbau daher eben die Legislativen die Zustimmung zu geben berufen sind.“

Weil also, meint der Verfasser, die Volksvertretung sich beim Zustandekommen des Wehrgesetzes betheiligt, soll sie für alle Zukunft sich allen Einflusses auf das Herr und auf die Verwendung desselben begeben haben! Eine sonderbare Logik das!

Ist ja doch auch die Verfassung selbst unter Mitwirkung der Volksvertretung zu Stande gekommen, und doch wird wohl Niemand zu behaupten wagen, daß die Volksvertretung sich dadurch schon für ewige Zeiten jeden Einflusses auf die Weiterbildnng, besonders aber auf die Anwendung dieser Verfassung entschlagen habe.

Wenn ein Waffenhändler einem Käufer einen Dolch übergibt, hat er damit auch schon jeden beliebigen Gebrauch dieser Waffe gutgeheißen? Gewiß nicht, er wird im Gegentheil vielmehr diesem Käufer in den Arm fallen, ja wird ihm sogar die Waffe entreißen, wenn er sie gegen ihn selbst oder in seiner Gegenwart gegen einen harmlosen Dritten zückt. Denn es ist selbstverständlich, daß unser Waffenhändler seinem Käufer diese Waffe nur zum richtigen Gebrauche zu dessen Schutz und Selbstvertheidigung nicht aber zum Mißbrauch durch muthwilligen Angriff auf fremdes Leben übergeben hat.

Die nothwendige Folge solcher die staatlichen Verhältnisse beherrschenden Anschauungen ist nun der schwankende, schwächliche Scheinconstitutionalismus, den jedes Wölkchen am politischen Horizont bedroht, im Gegensatz zu jenem echten, wahren Constitutionalismus, der England zu dem gemacht hat, was es ist, zur Burg der Freiheit. —

Der Scheinconstitutionalismus

In seiner vollsten Blüthe und in seinen letzten Consequenzen zeigt sich in der Gegenwart dieser Scheinconstitutionalismus in Preußen. Dort hat die Regierung ganz sans gêne eine militärische Reorganisation während eines mehrjährigen Conflictes mit der Volksvertretung durchgeführt, und dieser Conflict hat dort einen für den Liberalismus gewiß sehr demüthigenden Abschluß in einer Indemnität gefunden, die die Volksvertretung für so und so viele gegen ihre Absichten verausgabte Budgets wohl oder übel erthei'en mußte.

In diesem classischen Lande des Scheinconstitutionalismus war es nach einem siegreichen Kriege die erste und wichtigste Angelegenheit der Regierung. die ungeheuere Summe von dreißig

Millionen Thalern als unverzinslichen Staatsschatz zu hinterlegen, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß derselbe nur für Kriegszwecke verwendet werden dürfe. Eine nur zum Scheine constitutionelle Regierung, die recht gut weiß, daß ihre aggressive Politik sie über Nacht in einen neuen Eroberungskrieg verwickeln kann, handelt eben nur klug und consequent, wenn sie das Opfer der Zinsen und der volkswirthschaftlichen Lahmlegung eines so ungeheuern Kapitals bringt, sich aber dafür die Nothwendigkeit erspart, im Falle eines Krieges überhaupt erst an die Steuerbewilligung ihres Parlaments appelliren zu müssen. — Es ist nur Schade, daß ein solcher Constitutionalismus eher einem Spiele großer Kinder als als einer wirklichen Vertretung der Volksinteressen gleicht. —

Vor einem solchen Constitutionalismus möge uns Oesterreicher in Hinkunft ein gütiges Geschick bewahren! Denn ein solcher Constitutionalismus ist in seiner Art schädlicher als selbst der Absolutismus, der wenigstens in seiner nackten Häßlichkeit, den Volksgeist nicht fälscht, nicht verführt, sondern ihn abstößt.

Der Scheinconstitutionalismus dagegen, der sich mit den Formen und dem äußern Apparat der Freiheit umgibt, führt die Massen irre, die er etwas für Freiheit halten läßt, was keine Freiheit ist, und da die Völker von der Freiheit ihre Beglückung erwarten und das mit Recht, so lehrt er sie zugleich an dem Höchsten, Edelsten und Heiligsten verzweifeln, was die Menschheit besitzt, an der Freiheit und an dem Fortschritt.

Bayerische Staatsbibliothek München

W. Par
Peitin

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adler, Moritz

Der Krieg die Kongreßidee und die allgemeine Wehrpflicht im Lichte der Aufklärung und Humanität unserer Zeit ... von einem Freunde der Wahrheit

Prag 1868

Pol.g. 1146 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771708-1